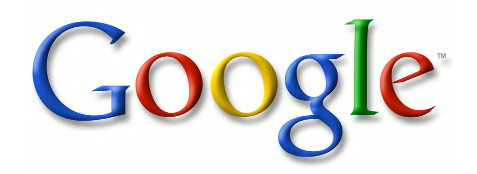
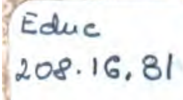
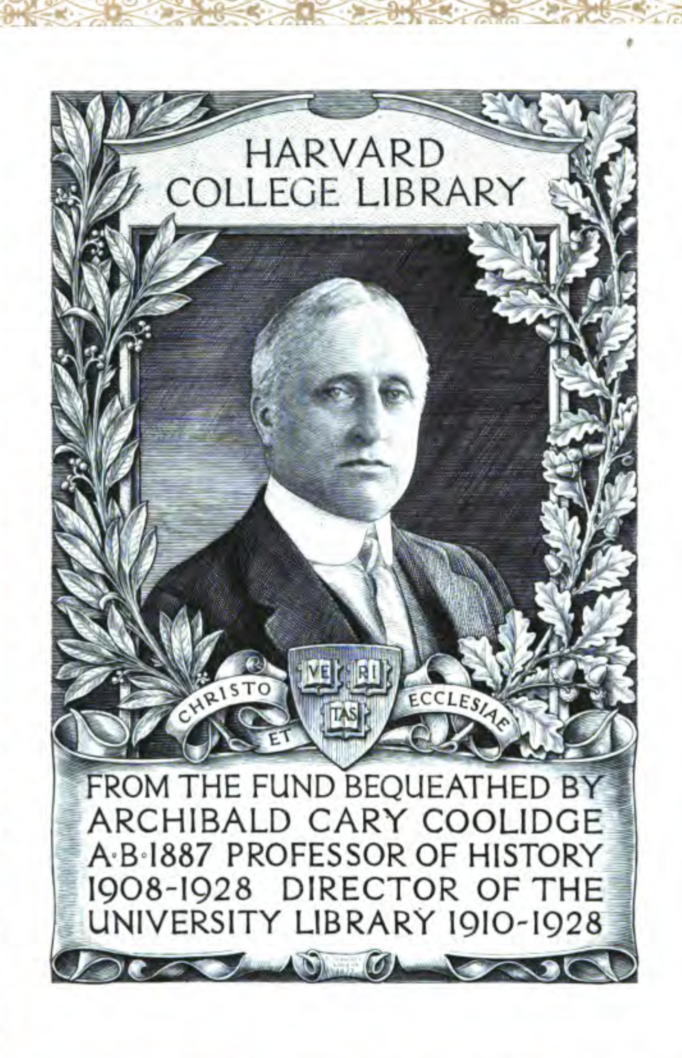
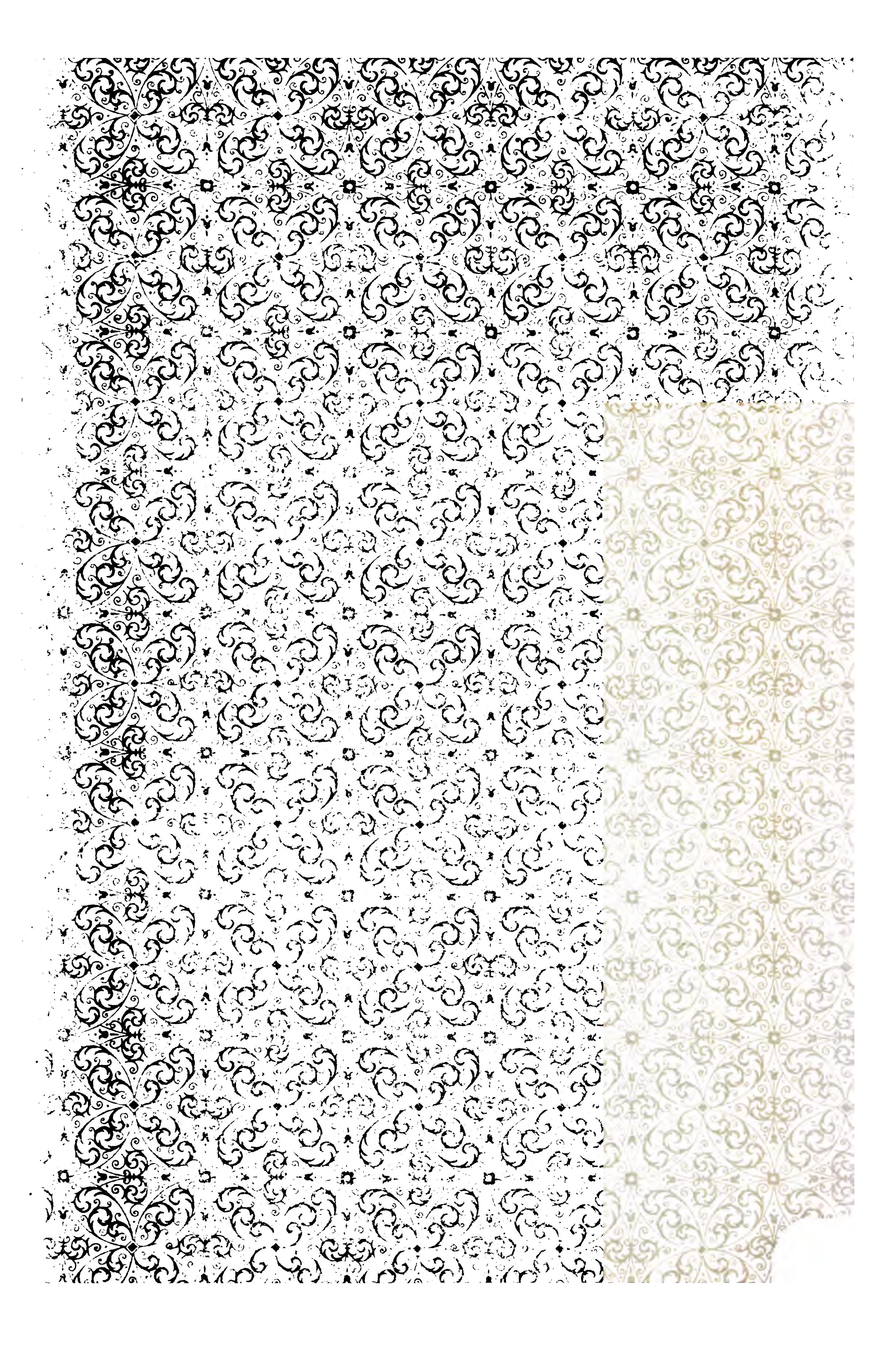


# Hans Rudolf Rüegg

ZÜRICH
ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI





HARVARD
COLLEGE LIBRARY
VE RI
TAS
CHRISTO
ET
ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928



# HANS RUDOLF RÜEGG.





H. R. Rüegg.

Je höhere Zwecke der Staat in sich aufnimmt,
Desto mehr wird und muss er für die Jugendbildung thun.

H. R. Rüegg.

# Hans Rudolf Rüegg.

## Lebensbild

eines schweizerischen Schulmannes und Patrioten,

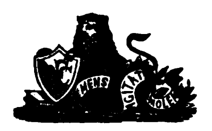
zugleich ein

Beitrag zur Geschichte des Volksschulwesens.

Von

**Ed. Balsiger,**

Direktor der Oberabteilung an der städtischen
Mädchenschule in Bern.



ZÜRICH.
Verlag: Art. Institut Orell Füssli
1896.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Den

Schülern, Berufsgenossen und Freunden

des verdienten Pestalozzi-Jüngers

gewidmet vom

*Verfasser.*

# Vorwort.

Länger, als den zahlreichen Schülern wie den Freunden Rüeggs und dem Verfasser seiner Biographie selbst lieb sein konnte, hat diese Schrift auf sich warten lassen. Mögen jene diesen entschuldigen in der Zuversicht, ein um so treueres, dem Eindruck des Augenblickes entrücktes objektives Bild des Verewigten zu erhalten.

Ohnedies war es für den Verfasser mit Rücksicht auf seine nahen Beziehungen zu Rüeggs Familie geboten, in der Darstellung dieses Lebensganges vor allem die Thatsachen selbst und die vorhandenen Schriftstücke, weniger eigene Ansichten, sprechen zu lassen.

Ein ziemlich umfangreiches Aktenmaterial, Tagebücher, Briefwechsel, Manuskripte, Amtsberichte, Broschüren und grössere Werke umfassend, war durchzusehen, zu sichten und zu ordnen, um ein ganzes und richtiges Lebensbild daraus zu gestalten.

Bei dieser nicht ganz geringfügigen Arbeit musste es dem Verfasser offenbar werden, wie schwierig es ist, dem

Mann und seinem Werk in allen Beziehungen vollkommen gerecht zu werden, die historische Würdigung mit der Pietät in den richtigen Einklang zu bringen. Fordert jene die Beschränkung auf das Wesentliche in der Lebensleistung eines Einzelnen im Vergleich mit den anerkannten Verdiensten anderer, so verlangt diese all jene Einzelheiten, welche in ihrer Gesamtheit erst das konkrete Lebensbild gestalten und es auch dem Gemüte erinnerungswürdig machen.

Und da die zahlreichen Schüler des Verewigten ein erstes Anrecht auf diese Erinnerungsblätter haben, so dürfen manche jener Züge aus dem persönlichen Leben ihres Meisters nicht fehlen, die ihn einst ihrem Herzen so menschlich nahe gebracht haben. Sie werden auch dem fernerstehenden Fachmann wie dem Gesinnungsfreund nicht unwillkommen sein; denn im ganzen Leben erst zeigt sich der ganze Mann.

Sollte die vorliegende Darstellung und Beleuchtung des Lebensganges *eines der hervorragenden Pädagogen der neuern Zeit* jenen und diesen Anforderungen in gleich gerechtem Masse nachkommen, so dürfte der Verfasser sich glücklich schätzen, damit zugleich einen *Beitrag zur schweizerischen Schulgeschichte der letzten 50 Jahre geleistet zu haben;* denn Rüegg verkörpert wie kaum ein anderer thatsächlich in seinem Leben und vielseitigen Wirken zu einem guten Teil die Geschichte des schweizerischen Volksschulwesens der letzten fünf Jahrzehnte.

An dieser Stelle sei mir gestattet, einer Pflicht der Dankbarkeit zu genügen allen denen gegenüber, die mir bei der Bearbeitung dieser Schrift ihre Mitwirkung zu teil werden liessen. Insbesondere spreche ich meinen Dank aus Herrn Hs. Rud. Rüegg, Kirchenpfleger auf Ramsberg bei Turbenthal, dem Neffen des Verstorbenen, für seine Mitteilungen aus der Jugendzeit Rüeggs, den Herren Kunstmaler Chr. Baumgartner, Phototechniker Dr. H. Balmer und Sekundarlehrer Schmid (sämtlich Schüler Rüeggs) für die freundliche Überlassung des Materials zu den Illustrationen, endlich auch der Verlagsfirma, welche ihr Bestes gethan hat, um diese Blätter in würdiger Ausstattung der Öffentlichkeit zu übergeben.

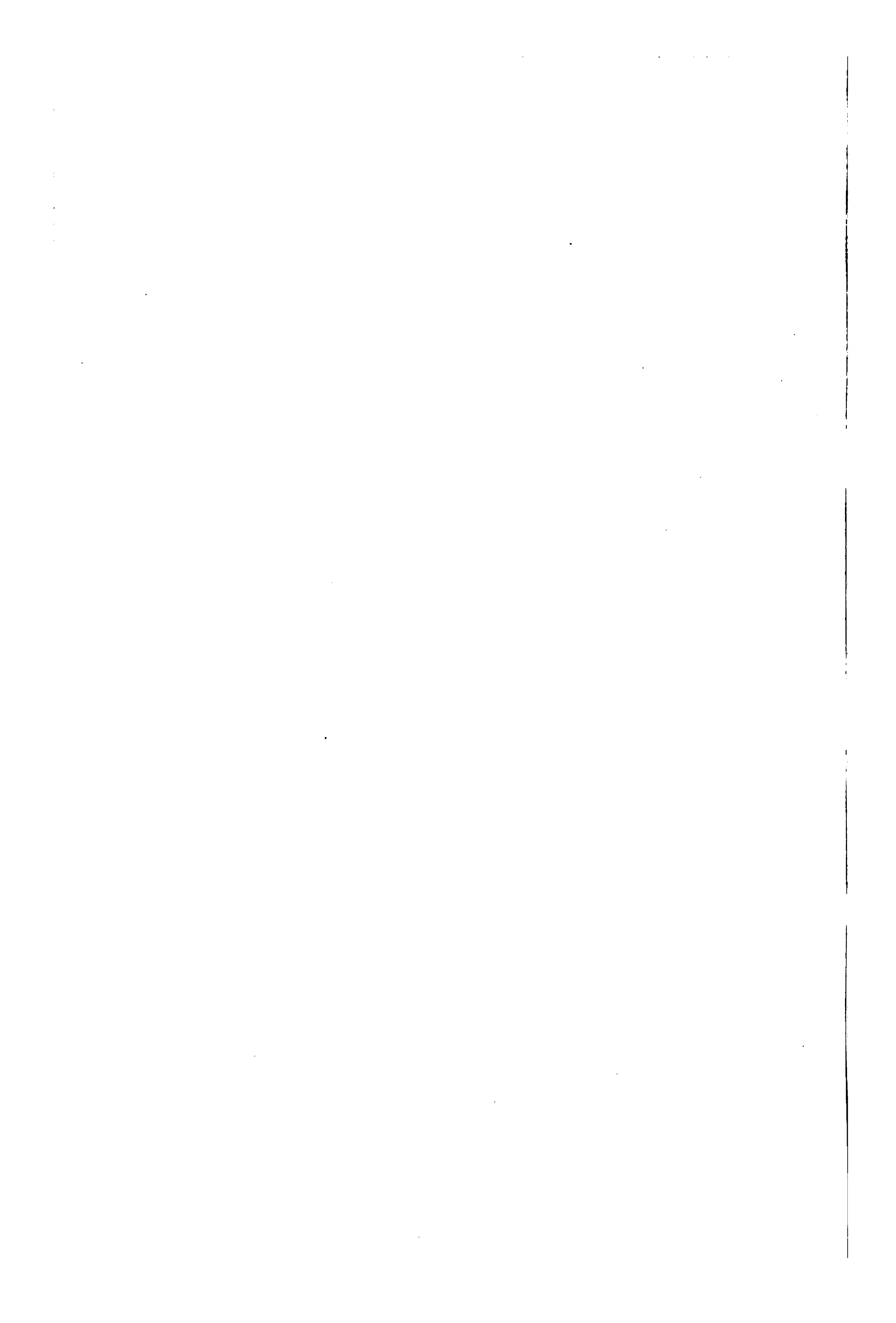
*Bern,* den 8. September 1896.

**Ed. Balsiger.**

# Inhaltsverzeichnis.







# H. R. Rüegg.

## I. Jugend und erstes Wirken als Primarlehrer.

(1824—1848.)

Hans Rudolf Rüegg wurde geboren den 12. Februar 1824 auf Ramsberg bei Turbenthal im Kanton Zürich. Seine Eltern lebten da in bescheidenen Verhältnissen; ein kleines Heimwesen und Leinweberei boten jahraus jahrein Beschäftigung und Arbeit für beide, hinreichend zum einfachen Lebensunterhalt. Der Vater, Ulrich Rüegg, war ein arbeitsamer, stiller Mann von klarem Verstand und kurzem Wort, der wenig Aufsehen machte, aber jederzeit, wo es die Bürgerpflicht zu erfüllen galt, mit freiem Sinn für Fortschritt und Wohlfahrt des Ganzen eintrat. Er starb schon 1843. — Die Mutter, Susanna Kägi, Tochter des auf Ramsberg amtenden schlichten Schullehrers, gehörte zu jenen Frauen, welche ehrsam und redlich die Bürde und Sorge des Lebens mit ihrem Gatten teilen und mit feinem Gefühl und sinnigem Wesen auch das bescheidene Dasein menschenwürdig und edel zu gestalten verstehen. Sie schied aus diesem Leben 1876 in ihrem 82. Lebensjahr. Hans Rudolf war das jüngste der drei Kinder, welche dieser Ehe entsprossen. Von denselben

war die Schwester schon gestorben, als Rudolf das Licht der Welt erblickte. Der um 11 Jahre ältere Bruder war ein kerngesunder Junge, der frühe schon seine Lust und Freude fand in den Beschäftigungen des Vaters und später auch an Stelle desselben den Besitz und Betrieb des Gutes und des Webstuhls übernahm und heute noch als ein glücklicher Greis auf Ramsberg lebt.

Der kleine Rudolf verlebte seine ersten Jugendjahre im nächsten Anschluss an seine Mutter. Aufgeweckt und sinnig, wusste er sich mit dem Einfachsten spielend zu beschäftigen. Es kam die Zeit, da er zur Schule ging. Mit Lust und Eifer lernte er von seinem Oheim väterlicherseits, der inzwischen an Stelle seines Grossvaters Lehrer auf Ramsberg geworden war, was in jener Zeit, anfangs der dreissiger Jahre, zu lernen war: Lesen, Schreiben, Singen an der Hand des Namenbüchleins und einer Hübnerschen Kinderbibel. Die neue Schulorganisation trat eben in Kraft. Noch aber fehlten Lehrer und Lehrmittel zu ihrer Ausführung. So hat Rudolf seine sechs Alltagsschuljahre und ein Jahr Repetierschule absolviert, thatsächlich noch im Geist und in der Methode der „alten Schule“. Nebenbei erlernte und betrieb er die Arbeit seiner Eltern, das Baumwollweben, und soll ein fleissiger und geschickter kleiner Weber gewesen sein. So auch legte er Hand an in Feld und Wald mit Vater und Bruder, und wenn der Herbst kam, dann trieb er das Vieh auf die Weide, hütete es sorglich und ergötzte sich am Feuerlein, in dem seine Äpfel und Kartoffeln brieten. Dabei erfreute er sich seiner

jungen Kameraden. Sein Bruder hatte inzwischen eigenen Hausstand gegründet und Nachwuchs erhalten, der sich gerne der Führung Rudolfs überliess.

Der Seelsorger der Gemeinde, Pfr. Theiler, und Dr. Gubler in Turbenthal hatten ihr Augenmerk auf den jungen, intelligenten Knaben gelenkt. Sie vermochten den Vater zu bestimmen, den Sohn der neugegründeten Sekundarschule des Dorfes zu übergeben. Zwei Jahre lang besuchte er sie mit grossem Fleiss und mit ausgezeichnetem Erfolg. Der beschwerliche Weg vom Hügel ins Thal, wohl eine halbe Stunde weit, stählte seine Kraft und Gesundheit. Sein Lehrer war hier Geilfus, der tüchtig gebildete, nachmals berühmt gewordene Verfasser einer trefflichen Schweizergeschichte. Mathematik und Geschichte waren Rudolfs Lieblingsfächer; im Singen zeichnete er sich durch seine sichere, wohlklingende Stimme aus, und auch seine Handschrift aus jener Zeit verrät gebildeten Geschmack und bestimmten Charakter. „Der Knabe muss weiter geschult werden; er besitzt die Fähigkeit zum tüchtigen Mann für den Dienst des Staates. Lasst ihn höhere Schulen beziehen.“ So redeten dem Vater Lehrer und Gönner des wackern Schülers zu. Es kostete lange Überlegung und kluge Berechnung der Mittel, diesen Entschluss zu fassen. Wo Geld hernehmen bei so bescheidenen Einkünften? Der Knabe selbst, ermuntert durch Zuspruch, ging mit seinem Vater zu Rate; in seinem Innern schwebte ihm das Bild seines geschickten und hochgeachteten Lehrers vor. „Sieh, mein Sohn, willst du Advokat werden, so muss

ich jenen grossen Wald drangeben; willst du Lehrer werden, so thut's das kleinere Stück," sprach sein Vater, mit ihm auf dem Felde arbeitend und ratend. „Ich will Lehrer werden, Vater, und dann mir selbst zu helfen suchen." So geschah es.

Im Frühjahr 1839 trat Rüegg in das zürcherische Lehrerseminar in Küsnacht ein. Die Anstalt, 1832 unter Dr. Thomas Scherr eröffnet und seither von dem geistvollen und unermüdlich thätigen Organisator des gesamten Schulwesens geleitet, ging eben heftigen Stürmen entgegen, von welchen seine Jünger, die alle mit kindlicher Liebe und jugendfrischer Begeisterung an ihrem Meister hingen, nicht unberührt blieben. Rüegg hatte nebst zwei andern Mitschülern in einem Privathaus sein Quartier gefunden. Mit Feuereifer begann er seine Studien und gehörte bald zu den tüchtigsten Schülern seiner Klasse, von seinen Genossen als solcher und als aufrichtiger Freund hochgeschätzt. Sein gerades, offenes Wesen, seine Pflichttreue und Begeisterung für alles Ideale, gepaart mit Frohmut und Witz, erwarben ihm rasch die Achtung aller, die mit ihm lebten. Für Scherr, den verehrten Direktor, hegte er seinerseits unbegrenzte Bewunderung und Hochachtung. Leider sollte er ihn nicht lange zum Führer und Lehrer haben. Es kam der 6. September. Scherr befand sich im Urlaub auf der Hochstrasse bei Konstanz. Als am 5. September die Nachricht nach Küsnacht gelangte, dass der Landsturm aufgeboten werde, um nach Zürich zu ziehen, da wurde es auch lebendig im Seminar. Denn man hatte für die

Anstalt zu fürchten. Die in leidenschaftliche Bewegung geratene Opposition verlangte u. a. auch die Reorganisation des Seminars und die Entfernung des bestgehassten Direktors Scherr, der für die Berufung des Prof. Strauss gestimmt und eine von der Kirche unabhängige Schule im Kanton begründet hatte. Die Schüler sollten sich nicht im Dorfe sehen lassen, vielmehr in der Anstalt versammelt bleiben und, so gut es ging, nötigenfalls ihr Haus beschützen. Sie bewehrten sich mit Stöcken und hielten die Nacht durch Wache. Als in früher Morgenstunde des 6. September die Sturmglocken rings um den See ertönten, da schloss man das Thor, verrammelte es fest; die hohen Ringmauern des alten Johanniterklosters gewährten wohl für einige Zeit Schutz. Bange Stunden verflossen den jungen Verteidigern im Klosterhof, und manch einer gedachte mit Wehmut und Zagen seiner friedlichen Heimat. Da erscholl von Erlenbach her lauter Lärm. Von der Höhe des Hauses wird gemeldet, dass ein mächtiger Zug von bewaffneten Landleuten sich nähere. Jetzt gilt's. Die letzten Vorbereitungen werden getroffen. Die Flutwelle des Landsturms wälzt sich ungeordnet heran, voran die mit Schiesswaffen versehenen Männer, in ihrem Gefolge solche mit Stöcken, Gabeln, Knütteln versehen. Psalmen singend, johlend und drohend nähert sich der Zug und erreicht nun die Umfassungsmauer des nahe an der Landstrasse stehenden Klosters; die stürmende Schar drängt vorwärts durch das Dorf der Stadt zu — der angstvollste Augenblick ist vorüber. Drinnen im Hofe atmet man wieder auf. —

„Unser Haus bleibt verschont — wir hätten es tapfer verteidigt.“ — Der „Putsch“ gelang, der Sturm fegte die Regierung beiseite und brachte eine „glaubensstarke“ ans Ruder. Das Seminar wurde reorganisiert, Dr. Scherr abgesetzt und an seine Stelle Dr. Bruch berufen. Und nun wurden die Studien fortgesetzt, obzwar nicht unter der sichern einheitlichen Leitung wie vorher, doch mit gutem Erfolge. Mathematik, Muttersprache, Geschichte und Pädagogik waren Rüeggs Lieblingsfächer. Und wenn auch der Verlust des geliebten Meisters nicht ersetzt wurde, ein Gutes hatte der Wechsel den Schülern immerhin gebracht. Sie waren durch die Umstände weit mehr als früher auf ihre eigene Selbstthätigkeit angewiesen. So arbeiteten sie denn in kleinen Gruppen gemeinsam ihre Pensen durch, belehrten sich gegenseitig und gewöhnten sich so an der Hand der ihnen gebotenen Diktate an selbständiges Arbeiten und Denken. Als die wissbegierigen Jünglinge dann und wann ihren Direktor um Erklärung dunkler Stellen seiner Diktate — welche an die Herbartsche Pädagogik sich anlehnten — baten, da ward ihm dies Geschäft der heuristischen Gedankenentwicklung lästig und er verkündete ihnen eines Tages, dass, wo ihnen etwas nicht verständlich sei, sie sich fortan an ihren Klassengenossen Rüegg zu wenden hätten, der ihnen Auskunft geben werde. — Mit besonderem Eifer widmete sich Rüegg im Verein mit einigen Genossen den mathematischen Studien. Sie haben seinen Geist gestählt und geläutert und jenes Selbstvertrauen in ihm gehoben, das ihn vor schwierigen Aufgaben und Zielen

auch später nicht zurückschrecken liess. Ebenso anregend und fruchtbar war für ihn der Unterricht in der deutschen Sprache. Dr. Haupt erteilte denselben. Ein klassisch gebildeter Fachmann, huldigte dieser vornehmlich der historischen Schule von Humboldt und Grimm und bekämpfte die einseitig logisch-grammatische Richtung von Becker. Rüeggs spätere Werke über den Sprachunterricht tragen den Stempel dieser gründlichen und klaren grundlegenden Studien, die er übrigens wie die mathematischen als Lehrer gewissenhaft und erfolgreich fortgesetzt hat.

Von den Künsten sprach ihn am meisten die Musik an. Im Gesang zeichnete er sich durch Treffsicherheit und Wohlklang der Stimme aus. Das Spiel auf der Violine erlernte er im Seminar ebenfalls. Aber in den gymnastischen Künsten war er kein Meister. Das Schwimmenlernen soll ihm ein Kamerad gründlich verleidet haben, der ihm diese Kunst auf dem kürzesten Wege beizubringen suchte, indem er ihn ins tiefe Wasser warf, wo der Neuling mit dem Tode zu ringen hatte. Von da an hat er zeitlebens die Schwimmkunst andern überlassen.

Schon während seiner Seminarzeit fand er Gelegenheit, mit dem praktischen Schuldienst bekannt zu werden. Eine Übungsschule war noch nicht da; dafür war man öfter genötigt, Seminaristen als Verweser auf Dorfschulen zu senden.

Kaum admittiert, kam der 16jährige Rüegg in den Fall, als Verweser in Wädensweil während drei Wochen Schuldienst zu thun. Im gleichen Jahre, 1840 im November,

wurde er nach Otelfingen im Wehnthal beordert, wo er während vier Wochen zur grossen Zufriedenheit seiner Behörde und zu seiner eigenen Freude und Ermutigung schulmeisterte. Die Zeugnisse, welche er sich an beiden Orten erwarb, sprechen dem Direktor des Seminars ausdrücklichen Dank für die Abordnung dieses wackern und bescheidenen jungen Kandidaten aus, der die anvertraute Schule „kräftig und würdig geführt und sich durch seine Leistungen und sein Benehmen in und ausser der Schule unsere volle Zufriedenheit erworben“.

Im Frühjahr 1841 bestand er seine Patentprüfung mit gutem Erfolg. Er erhielt das Fähigkeitszeugnis I. Klasse („sehr fähig“) und ein ebenso gutes Zeugnis von der Seminarbehörde für Betragen, Fleiss und Kenntnisse.

Froh wanderte er seiner lieben Heimat zu, um dort der Verfügung der Erziehungsbehörde zu harren, welche die jungen Lehrer damals zunächst als Vikare auf erledigte Stellen verordnete. Am 15. Mai brachte die Post ihm den langersehnten Brief des Erziehungsrates. Ihm ward die Gesamtschule Manzenhub angewiesen, die bisher von seinem Freunde Stahel geleitet worden war. Die Ordre gefiel ihm scheint's gar nicht; er hatte eine bessere Stelle erwartet. — Traurig ging er heim, „um seine Eltern traurig zu machen“.

Über seine lehramtlichen und persönlichen Erlebnisse auf den Huben giebt ein genau geführtes *Tagebuch,* das mit dem 15. Mai 1841 beginnt, den zuverlässigsten Aufschluss. Besser als jede freie Schilderung vermag dieser

treue Spiegel des jungen Menschen sein eigenes Empfinden, Denken und Streben uns darzustellen, und vieles aus dem Leben des später gross gewordenen Mannes, zumal sein selbständiger Charakter und sein klares Denken, wird begreiflich, wenn man an der Hand dieser Tagebuchblätter in die Werkstätte eines heranwachsenden idealen Geistes selber hineinblicken kann. Wir lassen also das Tagebuch sprechen.

17. Mai, Montag. Mit beklommenem Herzen verliess ich um 5 Uhr morgens Eltern, Bruder, Hausgenossen, Freunde auf Ramsberg. Die Botanisierbüchse an der Achsel, schritt ich gravitätisch über Berg und Thal der Hub zu. Auf der Hub sah alles nach dem neuen „Schullehrer". Männer strömten herbei, mich willkommen zu heissen. Weiber und Mädchen klebten, Mücken gleich, an Fenster und Thüre. Endlich mit Stahel im Schulhaus. Welch ein Lokal! Rings von Tobel, Berg, Weid, Holz und Dorngebüsch umgeben, stand es da in seiner Pracht, einer Oase gleich. St. hielt vormittags bis 10 Uhr Schule und zeigte mir so noch den Stand der Schüler. Dann entliess er sie, mit gefühlvollen Worten ihnen versprechend, dass die erste Freistunde ihm eine Stunde sein solle, sich von ihrem Thun und Lassen, von ihrem Fleiss und ihren Fortschritten zu überzeugen. Ich stand da, wie vom Himmel gefallen, einer Bildsäule ähnlich und doch himmelweit von ihr verschieden; denn ich schwebte im Reich des Geistes. Ich war warm geworden; das Eis in meinem Herzen war geschmolzen. Heilige Gefühle, hohe Gedanken stritten in meiner Seele um die Oberhand. Mein innigstes Bestreben sollte nun sein, *diese junge Generation auf natürliche, vernünftige und Gott wohlgefällige Weise nicht bloss zu unterrichten, sondern auch zu erziehen.* Am Nachmittag trat ich allein in die Schule, zum erstenmal als Lehrer selbständig. Es ist ein grosser Unterschied, Stellvertreter zu sein oder selbständig zu lehren, das begriff ich wohl. Ich versicherte die mir anvertraute Jugend meines Wohlwollens, versicherte sie, dass nun ihr Wohl durchaus meine Herzensangelegenheit sei. Ich vergass aber auch

nicht, ihnen ihrerseits die Pflichten ans Herz zu legen, die zum segensreichen Wirken des Lehrers erforderlich sind. — Nun forschte ich nach dem genauen Standpunkte jeder Klasse, deren vier waren. Während ich so Fragen an sie richtete, trat Herr Schulpfleger Rüegg von Ottenhub in die Schule. Nachdem der Schulpfleger fast in gleichem Sinne wie ich zu den Schülern gesprochen, entliess ich sie.

Nun ging's in die Einsamkeit zurück. Jetzt mangelten mir meine teuren Freunde Pfister und Eberhard. St. war fort. Kein bekannter Mensch, an abgelegenem Orte, durchaus keine Gesellschaft, wie hältst du es aus? — Was mich erheiterte, waren das Fähigkeitszeugnis vom h. Erziehungsrate und das Zeugnis der Seminaraufsichtsbehörde.

18. Mai. Heute zum erstenmal *Repetierschule.* Die steht freilich, wie ich es auch erwarten konnte, tief. Aber im Laufe eines ganzen Kurses wird doch wohl auch da noch etwas zu leisten sein.

23. Mai Sonntags. *Singschule.* Was für Schüler! Knaben und Mädchen fast von meiner Grösse und in meinem Alter. Singen recht gut, nur scheint mir, man könne hier die Disziplin nicht mehr in der Art handhaben, wie bei den Kleinen. Die Singschule ist wohl ein schönes, sehr schönes Institut, aber hieher passen gewiss 17jährige Bürschchen nicht als Lehrer. Da sollten Männer sein von Kraft und Energie. Der junge, angehende Lehrer hört nichts so gern als Lob, wenn er annehmen darf, es komme von Herzen, und eben das ist seine schwache Seite. Ist er nun auch einmal veranlasst, grössere Schüler zu rügen, so ist seine Rüge nur oft zu gelinde und trägt häufig bloss den Charakter des Spasses statt des männlichen Ernstes. Das merken die Schüler nur gar zu schnell und handeln desto ungebundener.

24. Mai. Hier scheint mir ein ordnungsliebendes, reinliches und rühriges Völklein zu wohnen, ein Geschlecht, das nicht die finstere Lebensansicht der Neugläubigen teilt, als wäre die ganze Welt verloren und als dürften wir hier keinen freudigen Augenblick mehr geniessen. Nein, ich glaube, es kennt seine Bestimmung und will dieser leben; es freut sich seiner Arbeit und bestrebt sich,

hier schon ein fröhliches, heiteres Leben zu führen. So ungern ich auf die Hub ging, so gerne bin ich jetzt da.

29. Mai. Schuleinstellung. Konferenz in Pfäffikon, Verhandlungen nicht gar interessant. Die grösste Freude war mir, wieder einmal in Gesellschaft gleichgesinnter, freisinniger Männer zu sein.

30. Mai, Pfingsten. Ich ging zu meinen lieben Eltern nach'm Ramsberg und verlebte in der Mitte meiner Hausgenossen fröhliche Stunden.

7. Juni. Gemeindeschulpflege. Beschluss, dass künftig auf den Huben die Singschul am (Sonntag) Abend [statt Sonntagmorgen] gehalten werden solle. Unbegreiflich. Nun soll ich meinen freien Abend opfern!

17. Juni. Heute machte ich auf acht Tage Ferien. Am Vormittag nahm ich teil am Begräbnis der Frau R. Schulpflegers. Die ganze Haushaltung dauert mich, ihre brave Hausmutter verloren zu haben. Am Nachmittag ging ich heim, um meinen Eltern in der Heuernte behülflich zu sein.

24. Juni. Heute begann die Schule wieder. Etwas anderes ist es, mit Kindern zu hantieren, als mit der Sense durchs Gras zu fahren.

1. Juli. Ich bekomme immer grössere Lust zum Schulhalten. Meine Schüler hängen mit rührender Liebe an mir. Nur schade, dass die Schule so klein ist; besonders ist die sechste Klasse sehr fähig und thätig zugleich.

9. Juli. Herr Dekan Schweizer besuchte die Schule. Kam mir sehr unerwartet. In den ersten Minuten war ich fast etwas befangen, dann aber ging's wie am Wasser. Ich examinierte die zwei ersten Stunden; dann bat mich der Herr Präsident (der Bezirksschulpflege), auch bei der fünften Klasse in der Religion, bei der sechsten in der Sprache zu unterrichten. Mit der fünften wurde das neunte Lied behandelt. Hier ging's recht gut, so auch bei der sechsten Klasse, wo das attributive Verhältnis vorkam. Am Schluss sprach der Herr Dekan seine Freude aus über den Zustand der Schule, lobte meine unermüdliche Thätigkeit, sowie meine Lebendigkeit in Erteilung des Unterrichtes und nannte mein methodisches Verfahren ein sehr gelungenes.

28. Juli. Herr Gemeindeammann L. von Wyla besuchte die Schule. Er scheint mir ein verständiger, achtenswerter Mann zu sein.

16. August. Herr Schulpfleger R. von Ottenhub besuchte die Schule. Er sprach seine Zufriedenheit aus und erflehte für die Schule den Segen von oben. Ein sehr braver, liberaler, für Freiheit, Recht und Volksbildung hochbegeisterter Mann, in dessen Gesellschaft ich die meisten meiner Freistunden verlebe.

29. September, Mittwoch. Erste Konferenz nach dem neuen Gesetz. Pfr. Schuster von Weisslingen, Konferenzdirektor, scheint mir ein Mann zu sein, der keiner Partei stark angehört; jedenfalls enthielt seine Rede viel Brauchbares und Beachtenswertes. Es wurden Abgeordnete an die neue verfassungswidrige Synode gewählt, alle einer Farbe . . . . Mehrere wünschten, dass man doch auch an die neue Synode Wünsche richten möchte. Die grosse Mehrzahl, an ihrer Spitze Grunholzer in Bauma, verfocht das Gegenteil. Die letztere Ansicht siegte.

Am Nachmittag begab ich mich nach Küsnacht. Auf der Forch traf ich gerade die spazierenden Seminaristen mit ihren Herren Lehrern und verlebte mit ihnen einen fröhlichen Abend. Herr Denzler war krank. Deswegen trug Direktor Bruch darauf an, ihm, dem teuren Lehrer, eine Serenade zu bringen, was mit lautem Beifall angenommen wurde. Herr Denzler dankte in gewohnter, gemütlicher Kürze für den freundlichen Gesang und wünschte gute Nacht.

11. Oktober, Montag. Markt im Turbenthal. Ich hatte mir vorgenommen, am Morgen Schule zu halten; auf die Bitten der Kinder aber und nachdem man mich versichert, dass es von jeher so gewesen, stellte ich die Schule ein. Am Morgen war es langweilig. Arbeiten mochte ich nicht. Um 3 Uhr mit Hans Ruedi ins Turbenthal.

24. Oktober, Sonntag. Besuch von der Mutter. Erhielt von St. in Zürich einen freundlichen Brief, worin er mir meldet, durch Seminarlehrer M. vernommen zu haben, ich sei vom h. Erziehungsrat zum Verweser an die Realschule (Mittelklasse) Hedingen bestimmt, um als unparteiischer Lehrer die Parteien zu versöhnen, die furchtbar gereizt seien.

1. November, Montag. Schulsynode in Zürich. Ich machte mich schon am Sonntag Abend auf den Weg und übernachtete bei Rüegg in Wyla. Am frühen Morgen um 2 Uhr ging's fort, nachdem mein Oheim, Schulmeister Rüegg in Ramsberg und Duttwyler in der Tablat sich auch eingefunden hatten. In Zürich war mein erstes Geschäft die Nachfrage wegen meiner Versetzung. Ich wurde — nicht versetzt. In der Synode fand ich nichts Aufmunterndes. Nach einer schwulstigen Begrüssung wurden die neuen Mitglieder aufgenommen. Dann folgte das Vorlesen einer langen Abhandlung von L. W. — Ich ging zu Freund Stahel. Hohe Freude, dass er mir verspricht, mit nach der Hub zu kommen. Wir reisen und reisen, endlich um 12 Uhr daheim.

5. November, Freitag. Von Versetzung spreche ich nicht mehr bis im Frühling. Es ist doch recht, dass ich nicht versetzt wurde; hier will ich zeigen, was ich kann. Ich entschliesse mich, alle meine Kräfte der Schule zu widmen. Bei solchen Kindern ist's doch eine wahre Freude, Schule zu halten.

9. November, Dienstag. Heute zum erstenmal Singschule an einem Dienstag. Nicht alle da. Ich nahm das Gesetz zur Hand, las vor und bemerkte, dass ich mich strenge daran halten werde, wenn es nicht besser komme.

11. November. Heute hielt ich wieder einmal mit wahrem Feuereifer und mit lebhafter Begeisterung für die edle Sache Schule. O, es kann doch keinen herrlicheren Beruf geben. Mit frohlockendem Herzen verliess ich die Schulstube.

16. November. Über Nacht fiel ein erbärmlich grosser Schnee. Am Morgen musste ich, als ich zur Schule ging, waten bis über die Knie. Nur die Hälfte der Schüler anwesend.

21. November, Sonntag. War mit Hans Ruedi im Sternenberg in der Kirche. Eine ziemlich schöne Predigt über das Laster der Verläumdungssucht. Am Abend Besuch von Duttwyler. Ich schrieb noch an Dr. Bruch.

7. Dezember, Dienstag. Stellte am Nachmittag die Schule ein und besuchte die Musterschule in Schalchen. Es herrscht gar zu wenig Disziplin; zu grosses Geräusch. Ohne Zweifel muss so

etwas hindernd auf den Fortgang der Schule einwirken. So könnte ich nicht Schule halten. Sonst geht's ordentlich.

12. Dezember, Sonntag. Besuchte meine teuren Eltern. Es steht nicht am besten; auch die Mutter ist unwohl. Gott gebe, dass recht bald sie wieder hergestellt sei, damit sie meinem mir über alles teuren Vater in seinen kranken Tagen auch beizustehen und ihn zu trösten vermag.

16. Dezember. Weihnachtsmarkt in Winterthur. Hr. Schulpfleger R. und ich fuhren im Wyler Wagen hin. Zu Hrn. Direktor Dr. Scherr. Er empfing mich auch jetzt, wie jedesmal, recht freundlich. Er sprach von einer Lehrstelle in Zürich, Privatschule, für die er einen Lehrer suchen soll. Die Besoldung sei aber bloss Fr. 400. Man hätte also hier nichts, als die herrliche Gelegenheit zur Ausbildung.

31. Dezember. Half abends dem Gemischten Chor in der Kirche singen. Dann ins Turbenthal. Als ich heimkam, fand ich eine Rolle von Stahel auf dem Tisch. O, das Portrait von Dr. Scherr! Gut getroffen! Edler Freund, ich danke dir für diese Gabe.

1842. 2. Jänner, Sonntag. Ging nach Hause, belustigte mich da mit meinen Kameraden. Dann ging's ins Turbenthal, wo Hans Ruedi mich abholte. Zusammen zogen wir nach Wyla, wo wir eine ganze Schar Hubjungfern antrafen. Soviel ich merken konnte, war's darauf abgesehen, eine grosse Schar zusammenzurotten. Darum entfernten wir uns bald.

4. Jänner. Ich hielt heute wieder Schule. Ging ordentlich; doch von der Repetierschule kann man auch dieses Jahr nicht viel erwarten.

10. Jänner. Wegen gar zu schlechtem Winterwetter wurde für heute die Schule eingestellt. Ich ging ins Pfarrhaus. Das Examen wurde auf den 20. ds. festgesetzt. Dann ging ich noch in Ramsberg. Auf diesem Gange kam ich zu einem grossen Unglück. Die Turbenthaler arbeiteten an der Strasse gegen Ramsberg. Während ich bei der Kiesgrube stand, fiel ein ziemlich grosser Erdklotz herunter; mein alter Vetter Lattmann wurde getroffen und

erdrückt. O, wie schwach, wie hinfällig ist doch das menschliche Leben. Es bestätigt sich das schöne Wort Bornhausers:

„Menschen werden, leben und vergehen
Wie der Wogen leicht bewegter Schaum;
Blätter sind wir, die des Herbstes Wehen
Niederwirbelt von dem Lebensbaum."

20. Jänner, Donnerstag. Prüfungstag der Schule Manzenhub-Wyla. Als ich um 1/29 Uhr mich auf den Weg machte, traf ich unweit des Dörfchens schon meinen l. Bruder. Bald waren wir an Ort und Stelle, und zu meiner grossen Freude fand sich auch mein innig geliebter Freund und Lehrer Georg Geilfus von Turbenthal ein. Die Schulgenossen, welche ich durch die Schüler hatte einladen lassen, erschienen zahlreich, auch der Pfarrer kam. Um 9 Uhr begann die Prüfung. Während ich bei den untern Klassen in der Religion prüfte, verfertigten die obern sprachliche Aufgaben, Aufsätze über die Einnahme von Ütliberg, Baldern, Glanzenberg, die Schlacht bei Sempach, Karl den Grossen, Dr. Luther. In der Religion ging es recht munter und lebhaft zu. — Nun zur Sprache. Dass es da recht gut gehen werde, daran zweifelte ich nicht, und ich hatte mich nicht getäuscht. Ich weilte besonders lange, wo mir der Auftrag ward, über den zusammengesetzten Satz zu examinieren. Nun Rechnen. Von jeher mein Lieblingsfach, konnte es gar nicht misslingen. Fünfte Klasse: Lehre von den Brüchen; sechste: die bürgerlichen Rechnungsarten. Ging durchweg sehr gut. Geschichte. Mit der fünften Klasse: die Befreiungskämpfe der Waldstätte; da erlaubte ich mir einen Ausflug auf die Triften des Appenzellerlandes und liess erzählen vom Tyrannen Kuno und von den tapfern Söhnen am Speicher, an der Wolfshalde und am Stoss. Mit der sechsten Klasse: die Kreuzzüge. Es fehlte keine Antwort. — Geographie. Dritte und vierte Klasse: Kanton Zürich. Fünfte und sechste Klasse: Schweiz. Zum Schlusse noch einige wohl vorgetragene Lieder — und der ganze Spass war beendet. Nun folgte eine mir überaus günstige Rezension vom Hrn. Dekan. „Ich bewundere die Männlichkeit, Sicherheit, Festigkeit und Gewandtheit bei dem jugendlichen Alter des tüchtigen Lehrers," sprach er. Und weiter: „Ehre den

Anstalten, die Zöglinge hervorbringen, welche nicht bloss in diesem oder jenem Fache Tüchtiges leisten, sondern die überall das gleiche zu tun im stande sind.“ Noch einige freundliche, anerkennende Worte an meine l. Schüler, dann schloss er, den Segen des Himmels erflehend auf Lehrer und Schüler auch für die Zukunft.

Am Nachmittag folgte das Examen mit den Repetierschülern. Der Dekan sprach auch hierüber seine vollkommene Zufriedenheit aus. Nach einem unterhaltenden Gespräch bis in alle Nacht hinein, in welchem der Dekan äusserte, dass man in mir meinen frühern Lehrer Georg Geilfus deutlich erkenne, schieden wir mit fröhlichem Herzen.

24. Jänner. Ich arbeite mutig an den Biographien aus der allgemeinen Weltgeschichte.

1. Februar. Ich fuhr auf der Post nach Zürich. Zum erstenmal sass ich in einer Post. Ging zu Hrn. Präsident Weiss, an welchen der Hr. Dekan mir eine Empfehlung mitgegeben. Er versprach mir eine bessere Stelle; ’s ist recht, wenn’s nun geht. —

4. Februar. Besuch zu Hause, traf Veranstaltung zur Stiftung eines gemischten Chores, der mir während der Ferienzeit manche freudige Stunde bereiten wird. Nächsten Sonntag erste Versammlung.

5. Februar. Ich rechnete einmal mit dem Schulverwalter. Meine ganze Schuld betrug 40 fl., wogegen ich von ihm noch 25 fl. zu fordern habe. Bin recht wohl zufrieden.

6. Februar. Erste Versammlung des gemischten Chores auf Ramsberg. Ging recht ordentlich.

7. Februar. Verfertigte heute den Entwurf zur Schulgutsrechnung auf Hub. Ein enorm langweiliges, ermattendes Geschäft, bei dem man sich stark in der Geduld üben kann.

12. Februar bis 13. März. Ferienzeit auf Ramsberg.

14. Februar. Schrieb mein Entlassungsgesuch. Wie ungern scheide ich doch von Euch. Gebe Gott Euch wieder einen Lehrer, der es ebenso gut meint wie ich, und mir eine Schule, die mir ebenso viel Freude macht, als diese. Ja, ich will redlich nach

Vervollkommnung streben, damit ich immer würdiger werde der hochwichtigen Aufgabe, die mir bestimmt ist. — Im Turbenthal besteht ein Quartett aus Geilfus, Schoch, Keller und Rüegg. Wir singen vorzüglich in Sprünglis „Mozartstiftung". Im ganzen geht es hier gut. Doch wünschte ich, der Welt bald wieder mehr nützen zu können.

Eines fällt mir hier auf: Die Leute halten mich für einen „Strauss", und das freut mich zum Teil. Man glaubt schon lange, dass unter den sogenannten Straussen (Liberalen) kein wahrhaft religiöser Mann sei. Nun sehen sie mich auf einmal auf liberaler Seite, obschon ich von jeher dieser Richtung angehörte, ohne indessen bis jetzt in solchen Sachen mitgeredet zu haben. Schon manchem konnte ich den Kopf warm machen, dass er jetzt ferm glaubt und einsieht, die Dreissiger Regierung habe das Volk und seine Bedürfnisse gekannt.

4. März. Das Zeugnis über mein erstes Schuljahr lautet:

„Dem Hrn. Hans Rudolf Rüegg, seit Mai 1841 Schulverweser auf den Huben hiesiger Gemeinde wird mit Vergnügen das Zeugnis erteilt, dass er mit ausgezeichneter Geschicklichkeit und Berufstreue sein Amt verwaltet und durch die Sicherheit, Klarheit und Lebendigkeit in Erteilung des Unterrichts, sowie durch seinen ruhigen Ernst und seine Festigkeit in Handhabung der Ordnung und in der moralischen Behandlung der Schüler ein bedeutendes Lehrertalent bekundet hat. Auch sein sittlicher Wandel verdient unbedingtes Lob.

Wyla, den 27. Februar 1842.

Im Namen und Auftrag der Gemeindeschulpflege:
Der Präsident und Schreiber derselben: L. J. Schweizer, Pfr."

Man kann sich denken, wie sehr ich mich über dieses Zeugnis freue. Gebe Gott, dass ich mir nirgends weniger Anerkennung und Achtung verdiene.

Die Zeit rückt heran; schon schmilzt der Schnee ins Thal. Nicht mehr lange und ich stehe wieder unter meinen l. Schülern.

Nach den Ferien, 14. März. Am frühen Morgen trat ich wieder in den frohen Kreis meiner teuren Schüler. Alle lachten und sprangen mir entgegen. O, das war ein Leben! Ja, ich

will wieder thun, was ich kann, euch frohe Stunden zu bereiten. Wir wollen wieder arbeiten, dass jedermann seine Freude daran haben kann.

23. April. Seit ich wieder auf der Hub bin, geht alles im alten fort. In der Schule geht's recht gut. Heute erhielt ich die Verfügung vom Erziehungsrat, dass ich nach Stocken, Gemeinde Wädensweil, versetzt werde. — Morgen werde ich zum letztenmal Singschule halten, dann geht's ans Scheiden.

28. April. Zum letztenmal besuchte der Hr. Dekan meine Hubschule. Ich hatte gerade Formenlehre, einen Gegenstand, den ich erst seit dem Examen behandelte. Um 11 Uhr pocht's an der Thüre. Ein Brief von Wädensweil. Siehe, der Herr Schulpfleger Höhn von dort steht vor mir und wünscht mich mitzunehmen. Der Dekan macht Einspruch, erst müsse doch der neue Verweser ernannt sein. Am Mittag spazierte ich mit den Kindern auf die Höhe und belustigte mich sehr.

1. Mai. Wahlsonntag. Heute der vielbesprochene Tag unserer Maiwahlen. In Wyla, Turbenthal und Bauma fielen sie sehr böse aus, doch der Kanton Zürich ist gross und der redlichen Männer sind noch viele. Ich zweifle nicht an unserm Siege.

6. Mai. Heute erhielt ich endlich Nachricht, dass Schulkamerad W. bestimmt sei, mein Nachfolger auf Hub zu werden. Am Abend langt er selber an.

7. Mai. Abschied von meinen Schülern. Schulpfleger W. und ich gingen zur Schule. Nachdem ich zwei Stunden im Rechnen und in der Formenlehre unterrichtet hatte, brach ich ab. Mein Herz war mit Wehmut erfüllt. Ich nahm Abschied von meinen lieben ersten Schülern, indem ich der schönen Stunden, da wir miteinander treu und fleissig gearbeitet, wie der Freude gedachte, die sie mir bereitet, und wünschte, dass sie auch in Zukunft so pflichttreu und brav bleiben möchten, um dereinst die Ehre und die Freude ihrer Heimat zu sein. Den guten Kindern that's gewiss auch weh, von ihrem Lehrer zu scheiden, selbst in den Augen der Knäblein von 6 und 7 Jahren glänzten Thränen, und mir war's auch weich und warm ums Herz.

15. Mai, Pfingstsonntag. Abschied von Hub.

16. Mai. Abschied von den Eltern. Weinend drückte ich meinem lieben kranken Vater und meiner traurigen Mutter die Hand. Sie standen still, bis ihr Sohn in weiter Ferne verschwunden war. Mir war's, als sollte ich beide zusammen auf dieser Welt nicht mehr sehen. So schmerzlich war die Trennung von ihnen noch nie, auch nicht das erste mal.

* * *

Am 17. Mai langte er in *Stocken* an und übernahm sogleich die Schule von seinem Amtsvorgänger Honegger. Sein Tagebuch führte er weiter. Die wertvollsten Einzelheiten aus diesem Lebensabschnitt sollen ebenfalls hier Verwendung finden. Nachdem er sich mit allen Klassen hinlänglich vertraut gemacht und ihren Bildungsstand ermittelt hatte, fand er, die Schule habe viel gelitten unter der Abrichtung. „Es ist erstaunlich, wie wenig das frühere Zeug ihr Eigentum ist. Alles muss mechanisch angelernt worden sein. Mit zehn-, elfjährigen Buben muss ich reden wie mit siebenjährigen. Ich muss alle möglichen Mittel aufsuchen, so recht einfach, klar und deutlich zu sein. Möge es mir nur gelingen!" Von Woche zu Woche ging es besser, wurde der junge Schulmeister zufriedener mit seinen Schülern und mit sich selbst.

Seine Wohnung bezog er im Schulhaus, um desto ungestörter dem Studium sich hinzugeben. Freilich gab es anfangs unter den neuen und wenig erfreulichen Verhält-

nissen, unter ihm unbekannten und wenig sympathischen Menschen manch eine Stunde der Langeweile und der Sehnsucht nach jenen „elysischen Gefilden“, wo er bisher so glücklich gelebt hatte.

Er begann zu lesen Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“ und wurde begeistert für die Tugenden einer solchen Gattin. „Sie weiss zu raten, zu helfen, zu trösten, zu erheitern; sie kann erziehen. Solche Unterhaltung mit den Kindern, wie schön, wie liebevoll, wie christlich!“

Bald darauf nahm er seine mathematischen Studien wieder auf mit der Stereometrie von Legendre. „O, wie dürstet mein Geist nach Wahrheit, Erkenntnis! Ich möchte Berge von Wissen verschlingen. Vorwärts, aufwärts! sei mein Losungswort.“

Dann studierte er während einer Unpässlichkeit, die ihn in seiner kleinen, einsamen Stube festhielt, Scherrs „Notwendigkeit einer vollständigen Organisation der Volksschule“. Er wurde mächtig ergriffen von diesen Darlegungen. „Jedenfalls nur dadurch kann den Übelständen abgeholfen werden. Es zeigt sich in dieser Schrift wieder recht Scherrs origineller und organisatorischer Kopf. Möchte er gerechte Anerkennung finden.“

Seinem Freunde St. schrieb er bald nachher Näheres über seine Reflexionen. „Gewiss, die Organisation unserer Volksschule ist lückenhaft, unvollständig. Ich lebe der frohen Überzeugung, dass Schule und Kirche sich noch gewaltig verändern müssen und werden, ehe die ange-

strebte Erhebung der Menschheit erzielt wird. Auch die Kirche muss endlich Rücksicht nehmen auf pädagogische Vorschriften, auch sie muss ihre Lehren endlich dem Bildungs- und Entwicklungsgange des Menschengeschlechts und den Bedürfnissen des erwachsenen Alters anpassen. Das, glaube ich, bezweckte die Dreissiger Regierung mit der Berufung von Dr. Strauss. Dieser hätte gewiss unsere Kirche weder verdrängt, noch umgestossen, sondern — organisiert. Mag er auch immer seinen redlichen Teil an der Skepsis haben, ich glaube nie, dass Religionsgefahr vorhanden gewesen sei. Wie hätte in diesem Falle unser hochverehrter, tief religiöser Direktor Scherr so entschieden für die Berufung von Strauss stimmen können!"

Inzwischen hatte er auch Land und Leute seines neuen Wirkungskreises näher kennen und günstiger beurteilen gelernt. Er gründete einen gemischten Chor, der ihm viel Genugthuung und Freude gewährte. Er nahm teil an Lehrerkonferenzen und besuchte seine nächsten Kollegen und ihre Schulen. Er erhielt Bericht von seinen Freunden und Verwandten auf den Huben und wurde überrascht durch einen Besuch von seiner lieben Mutter, die er dann nach Zürich begleitete. Hier traf er seine Studiengenossen Eberhard, Herter, Angst, Huber, Frick, Trüb, Bänniger, Autenheimer, Stahel. „Einen traf ich nicht, den ich vor allen gern gesehen hätte, den lieben Pfister. Ich habe mit ihnen schöne Stunden verlebt. Wir sprachen von unserer Fortbildung, von den besten pädagogischen Werken und — von unsern Ferien." Den

vermissten Freund besuchte er bald darauf in Küsnacht und freute sich im Kreise einiger Studiengenossen, wo viel von den Verschlimmbesserungen des neuen Seminars gesprochen wurde.

Am 16. Juli schloss er seine erste Schulperiode auf Stocken und begann seine Ferien mit einer Rigireise, die der gemischte Chor unternahm. Über Zug, Arth, Goldau und Klösterli geschah der Aufstieg. Den schönen Abend feierten die muntern Leutchen mit dem Ausblick in die herrliche Alpenwelt. „Majestätisch war der Sonnenuntergang — eine unvergessliche Stunde! Über Nacht traten Sturm, Regen, Blitz und Donner ein, und am Morgen waren weder der Sonnenaufgang, noch die Alpen zu sehen.“

Über Küssnacht gelangten unsere Zürcher Sänger und Sängerinnen in die hohle Gasse, wo Kapelle, Bilder und Inschriften genau betrachtet und die Namen der Besucher im „Lebensbuch“ verewigt wurden. „Seht diese heil'ge Waldkapell'“ sang der Chor mit hoher Begeisterung. Über Immensee und Zug wanderte die Gesellschaft heimwärts.

Von den Ferientagen (20. Juli bis 6. August), welche er nunmehr in seiner lieben Heimat zubrachte, verzeichnet sein Tagebuch manch heiteres und fröhliches Erlebnis, manch rührenden Zug echter Kindesliebe gegen Eltern und treuer Gesinnung gegen Freunde. „Ich lebte recht glücklich,“ ist die Summe dieser Erfahrungen.

Neu gestärkt an Leib und Seele nahm er seine Schularbeit wieder auf und verzeichnete dann und wann ganz befriedigende Fortschritte seiner Schüler. Von seinem

Freunde Eberhard vernahm er dessen Übersiedlung an die deutsche Schule in Lausanne und freute sich herzlich darüber in der Hoffnung, selbst um so eher Gelegenheit zu finden, ins Welschland zu gehen.

Das wichtigste Erlebnis für ihn wurde die Schulsynode in Uster, den 29. August 1842. Sie fasste mit 228 gegen 52 Stimmen den Beschluss, durch eine Petition an den Grossen Rat die Wiederherstellung der frühern verfassungsmässigen Synode zu verlangen. Sie hörte Referat und Rezension über das Thema „Das Band zwischen Lehrer und Schüler" an, wobei der 6. September die gebührende Züchtigung fand. „Es war ein recht schöner Tag der Erhebung! Seit 1839 haben wir Lehrer nie mehr so einmütig gestimmt. Der Geist der Eintracht war wieder einmal herrschend; er wird gesunde Früchte zeitigen."

Über seine Herbstferien, die er abermals in der trauten Heimat zubrachte, verzeichnet sein Tagebuch einen summarischen Bericht, dem zu entnehmen ist, dass er sich redlich gefreut hat zu Berg und Thal, daheim und mit seinen Freunden. „Da säuserleten wir eins zusammen und sangen unsere besten Weisen." „Geilfuss wurde mein Duzkamerad." — Eine der von ihm besuchten Schulen muss einen peinlichen Eindruck auf ihn gemacht haben. „Während der ganzen Morgenschule wurde auch nicht eine Lektion gegeben. Der Meister schlich beständig von einer Klasse zur andern. Waren die Aufgaben ganz falsch gelöst, so ging man lieber zu einem andern Fache über. Keine Klassifikation, keine zweckmässige Beschäftigung;

das war ein wahrhaftiges Elend. Beim Rechnen trieb jeder Schüler, was er wollte. Und dabei lauter angelernte Formeln, kein rechtes Verständnis. Mich dauerten die armen, nach Erquickung und Belehrung lechzenden Seelen."

Der Winter brachte ihm in der Schule und in seiner stillen und einsamen Studierstube reichliche Arbeit. Die Alltagsschule befriedigte ihn immer vollkommener; das selbständige Denken und Arbeiten seiner Schüler, auch der weniger begabten, erwachte; die Fortschritte traten deutlich zu Tage. Er lernte, durch bittere Erfahrung und Selbstkontrolle gewitzigt, wenig und weniger laut sprechen. Er war angenehm überrascht, zu bemerken, dass Ruhe und Aufmerksamkeit seitdem weit besser wurden als vorher. Die Repetierschule vermochte bei der beschränkten Zeit nur Geringes zu leisten. Auch da lernte er und versuchte neue Wege, die ihn besser befriedigten. In seinem Fragment: „Meine Erlebnisse auf Stocken 1842—45" schrieb er darüber: „Ich war zufrieden, in der Sprache es dahin gebracht zu haben, dass fähigere Schüler kleinere Aufsätze, zwei bis drei Fehler ausgenommen, richtig niederschreiben konnten. Im Rechnen verwandte ich alle Kraft auf leichtere, im Leben häufig vorkommende Beispiele und ging erst am Ende des Kurses zu etwas schwereren bürgerlichen Rechnungen über. In den Realien konnte so viel als nichts gethan werden. Als Lesestoff benutzte ich vorzüglich die Schweizergeschichte und suchte hier wenigstens das Gewonnene festzuhalten." — Die Singschule wie der gemischte Chor erfreuten ihn mit schönen Leistungen. Wer selber gut singen kann

und gerne singt, erzielt auch in der Klasse Freude und Erfolg.

Neben der Schule beschäftigte sich der junge Lehrer emsig mit seiner Fortbildung. Litterarische und mathematische Studien wurden im Verein mit einigen strebsamen jüngern Lehrern aus der Umgebung regelmässig getrieben. Abwechselnd hielt einer einen Vortrag, indem er einen Abschnitt aus der Litteraturgeschichte oder der Mathematik behandelte; die übrigen rezensierten und kritisierten auf grund der eigenen Studien diese Arbeit. Ganze Stösse von Notizen und Sammelheften aus dieser Zeit geben Zeugnis von der planmässigen, intensiven und erfolgreichen Arbeit dieser Jahre. Je Samstag nachmittags, mitunter auch noch an einem Wochenabend wurden zwei bis vier Stunden in dieser Weise der ernsten Arbeit an der eigenen Weiterbildung gewidmet. Ab und zu verschafften die Junggesellen sich ein Fässchen Bier zur Erfrischung, die durch frohen Sang und freie Unterhaltung gewürzt wurde. Diese Privatkonferenz „Horgen-Wädenswil“, bestehend aus acht bis zwölf Mitgliedern, beschäftigte sich nebstdem auch vielfach mit der Schulpraxis selbst und mit der theoretischen Pädagogik. Präparationen wurden ausgearbeitet, hier durchpraktiziert und gründlich besprochen. Das eben neu erschienene Handbuch der Pädagogik von Dr. Thomas Scherr, wie Diesterwegs „Wegweiser für deutsche Lehrer“ und dessen „Rheinische Blätter“ boten reichen Stoff zu Studien und praktischen Anregungen. In gleicher Weise wurden die neu erschienenen obligatorischen Lehrmittel

gründlich geprüft, mit den besseren Scherrs, die aber vom Septemberregiment verpönt waren, verglichen und so gut als möglich der Schule nutzbar gemacht. Auf diese Weise wurden selbständige, auf Sachkenntnis und Grundsatz beruhende Urteile über die Schule und ihre Bedürfnisse gewonnen.

So lernten diese jungen Männer an ihrer Vervollkommnung arbeiten. Was ihnen eine zu spärlich zugemessene Berufsbildung im Seminar vorenthalten hatte, eroberten sie durch Privatfleiss allmählich und sicher und erwarben so eine Bildung, die das Niveau des Gewöhnlichen weit überstieg. Diese Arbeit trug jedem reichen Segen ein. Sie alle sind denn auch vorwärts gekommen im Leben. Die einen wurden auf bessere Stellen berufen, andere blieben, festgehalten durch die vermehrten Opfer ihrer Gemeinden für die Schule. Alle aber gewannen das eine, dass sie als tüchtige Lehrer und Erzieher in ihren Gemeinden der allgemeinen Achtung und Anerkennung teilhaftig wurden.

Rüegg, die Seele dieses Vereins, erfuhr schon zu Ende seines ersten Schuljahres auf Stocken besondere Beweise der Anerkennung seitens seiner Gemeinde und Vorgesetzten. Es wurde ihm eine Gratifikation als Personalzulage zur Besoldung zugesichert. Und sein Visitator während der Jahre 1842 bis 1845, Herr Pfarrer Wild auf Hirzel, stellte ihm folgendes Zeugnis aus: „Der Unterzeichnete, als Visitator der Schule Stocken, bezeugt anmit, dass er mit den Leistungen des dortigen Verwesers, Herrn Rüegg, in ganz

ausgezeichneter Weise bisher zufrieden gewesen sei und ihn daher als einen sehr tüchtigen und fähigen Lehrer der Schulgenossenschaft Stocken zur definitiven Anstellung bestens empfiehlt."

Ähnlich lautete ein erstes Zeugnis von der Gemeindeschulpflege. Sie gab ihm das Zeugnis, „dass er, unterstützt von ausgezeichneten Lehrtalenten und Kenntnissen, mit rühmlicher Treue und Gewissenhaftigkeit, sowie mit augenscheinlichem Erfolge bis jetzt an dieser Schule gearbeitet und dadurch, sowie durch sein stilles und eingezogenes Leben die Achtung und Liebe der Schulpflege und der Eltern in so hohem Masse erworben habe, dass die Schulgenossenschaft schon diesen Frühling ihm eine dauernde Personalzulage zu seinem gesetzlichen Einkommen dekretiert hat, um ihn nicht so bald wieder zu verlieren." Sig. Häfelin, Pfarrer, Präsident; J. H. Pfister, Aktuar. Wädensweil, 13. November 1843.

Die Schulgenossen zögerten nicht, dem erprobten jungen Erzieher bald einen neuen Beweis ihrer Anerkennung zu geben, indem sie ihn im Frühjahr 1844 definitiv an ihrer Schule bestätigten. Von seinem unausgesetzten Streben nach Vervollkommnung im Beruf und von der wachsenden Selbständigkeit in der Durchführung desselben giebt den besten Beweis seine pädagogische Buchhaltung, die „Zusammenstellung der Leistungen der Schule Stocken von 1842 bis 1848". Dieses ausführliche Register der in jeder Klasse jedes Jahr durchgearbeiteten Lehrpensen zeigt deutlich, wie Rüegg seine Erfahrungen zu verwerten ver-

stand und wie gewissenhaft er in der Selbstkontrolle vorging. Kaum ein Jahresbericht hat ganz die gleichen Lehrpensen in derselben Klasse zu verzeichnen wie der vorhergehende. Obwohl er sich genau an die Vorschriften des obligatorischen Lehrplanes und an die obligatorischen Lehrmittel hielt, wusste er unter Berücksichtigung aller Faktoren, wie Befähigung der Klasse und Verwendung gemachter Erfahrungen im einzelnen, in der Wahl und Behandlung des Stoffes so mannigfache Abwechslung in seine Arbeit zu bringen, dass auch er selbst, fern von Schablone und Mechanismus, stets mit unmittelbarem Interesse und neuer Begeisterung unterrichtete. Hierin, in dieser selbständigen Anpassung an gegebene Verhältnisse und in der freien Variation der Arbeit im einzelnen, bewährt sich das wahre Geheimnis der geistig fruchtbaren Arbeit eines echten Erziehers. Darin manifestiert sich der grundsätzliche Unterschied des Erziehungswerkes gegenüber dem handwerksmässigen Stundengeben. Rüegg ist auch später diesem Verfahren stets treu geblieben; er war sein Lebtag nie ein Stundengeber, sondern blieb, was er hier geworden, in jeder Unterrichtsstunde ein Geist und geistiges Leben weckender freier Meister seines Berufes. Aus solcher Thätigkeit schöpft der Mann sein sicheres Urteil, das nicht wankt und wechselt wie die Windfahne; denn es beruht auf gründlicher Prüfung und Sachkenntnis, ist innerlich erlebt und wird Überzeugung. An solchem Denken läutert sich das Gefühl und stählt sich der Charakter des Mannes. Diese Abklärung seines innern Wesens und seiner männlichen Selbständigkeit

trat in jenen Jahren des „Sturmes und Dranges“ bei Rüegg in seinen pädagogischen Aufsätzen sowohl als auch in seiner energischen Teilnahme am öffentlichen Leben deutlich zu Tage.

Sturm und Drang regte sich in des Jünglings Brust, die, geschwellt von den Idealen wahrer Menschenbildung, nach Vollendung des erhabenen Berufes drängte. Sturm und Drang herrschte im Gebiete des öffentlichen Erziehungswesens, wo die September-Reaktion das Mögliche zur Einschränkung und Bevormundung der Schule und der Lehrerschaft that, aber in den begeisterten Pionieren des Ustertages und den Jüngern Scherrs entschlossene Widersacher fand, die nicht ruhten, bis jene vernichtet ward. Die Erziehungsbehörde pflegte damals den Konferenzen und Synoden die Themata vorzuschreiben. „Wo die Not am grössten, ist Gottes Hülf am nächsten“ — „das Band zwischen Lehrer und Schüler“ — „Pflichten der Geschwister“ — „Wie kann der Lehrer seinem Beruf die angenehmste Seite abgewinnen?“ — Diese und ähnliche Fragen sollten die Lehrerschaft vornehmlich beschäftigen, während die Organisation und Verbesserung der Schule, die Beschaffung zweckmässiger Lehrmittel allerdings weit dringlichere Angelegenheiten waren.

Rüegg nahm seinen lebhaften Anteil auch an der Behandlung jener obligatorischen Fragen. Bald war er Referent, bald Rezensent über die Arbeit eines andern. Über das erstgenannte Thema arbeitete er eine hübsche exegetische Lektion aus, in der er am Beispiel des Niklaus

von der Flüe den Satz veranschaulichte, nachdem er an die eigene Erfahrung der Kinder appelliert und an einen Krankheitsfall und ein Unglück auf dem Eis erinnert hatte. In der Rezension der Arbeit Baumanns von Horgen über die „Pflichten der Geschwister“ hebt er lobend hervor, dass der Referent nicht eine trockene Morallehre gegeben — „haben wir ja doch Katechismen genug, um unsere lieben Kinder Moral zu lehren“ —, sondern ein Lebensbild von einem Geschwisterpaar entworfen habe, das „alle Verhältnisse im organischen Zusammenhang darstellt und dadurch die Arbeit belehrend und unterhaltend zugleich werden lässt.“

Ebenso erfreut ist der Rezensent, dass der Verfasser im ersten Teil einige Andeutungen giebt über die Anregung der ersten religiösen Gefühle. „Ich bin mit ihm entschieden der Ansicht, dass das Kind durch Betrachtung der herrlichen Schöpfungswerke zuerst zur Ahnung eines höchsten, liebevollen Wesens geführt werden soll, und dass man auf entgegengesetztem Wege ebenso unnatürlich als schädlich wirkt.“ Allzu kurz dagegen ist ihm das Referat über das schöne, inhaltschwere Jünglingsalter hinweggegangen. „Diese Zeit, so reich an Entwürfen jeder Art, ist zu wenig berücksichtigt. Hier hätte ich gerne den sich zur Selbständigkeit entwickelnden Jüngling belauscht, hätte mich gerne gelabt an den Wirkungen des Zeitgeistes auf den denkenden Kopf, hätte gerne seine heiligsten Entschlüsse und Grundsätze und sein Verhältnis zur liebevollen Schwester kennen gelernt.“ (Der Referent führt die beiden Geschwister ins selbständige Leben ein. Die Schwester verehlicht sich.

Der Bruder fällt in die Umgarnung von Betrügern und Dunkelmännern, die ihm schmeicheln. Jetzt zerreisst er das Band der Geschwisterliebe. Das Unglück kommt über ihn; die Schwester aber bringt ihn wieder zu sich und auf den rechten Weg.) — Rüegg hätte gern gesehen, wenn der junge Mann — in der Erzählung — der Versuchung mehr Widerstand geleistet hätte und nur durch das raffinierte Lügengewebe zu Fall gebracht worden wäre. Sonst aber pflichtet er dem Referenten unter voller Anerkennung bei und findet auch die Form fast überall — einige harte Konstruktionen abgerechnet — gut gewählt.

Zu seiner Installation als definitiv gewählter Lehrer hielt er vor den versammelten Schulgenossen am 17. Juni 1844 eine bemerkenswerte Rede. Nachdem er seinen Dank für das ihm einhellig kundgegebene Vertrauen der Gemeinde und ihrer Behörde und seine Freude darüber, dass „die gegenseitige Erbitterung (politische Parteiung), welche noch vor kurzer Zeit unsere sonst so friedliche Gemeinde in zwei entschieden feindliche Lager trennte, gewichen", ausgesprochen, fährt er fort:

„Glauben Sie mir, es ist mein heiligster Wunsch, dass ein recht inniges Verhältnis zwischen Schule und Haus hergestellt und erhalten werde. Wahrhaftig nur dieses gemeinschaftliche Wirken zu gleichem Zwecke führt zum Ziele. Die Schule ohne Unterstützung des Hauses kann unmöglich ihre grosse Aufgabe lösen; das Haus allein vermag wenig; aber durch ihr gegenseitiges inniges Anschliessen, durch unermüdetes Streben im gleichen Sinne wird es möglich, wahre Erziehung zu wirken."

. . . . „Des Lehrers Aufgabe ist eine schwierige, heiligernste, vielleicht die schwierigste aller Lebensaufgaben. Ich

suchte in mancher stillen Stunde diese meine Aufgabe mir klar und deutlich vor die Seele zu stellen, strebte mit heiligem Ernste darnach, sie in ihrem ganzen Umfange zu erfassen. Und das ist vor allem Pflicht des für die Wahrheit tief entflammten Jünglings. Nachdem er unter dem Gesetz der Autorität aufgewachsen und im Glauben und in der Überzeugung seiner Väter erzogen worden, tritt er auf einmal, mitten in der Fülle seiner Kraft und beengt durch die Kämpfe und Sorgen des sturmbewegten Lebens, hinaus auf den Scheideweg, wo ihm zum erstenmal die Frage nach dem eigentlichen Wesen seiner Bestimmung aufgeht und ihn mit unendlicher Sehnsucht ergreift. Er will seine Lebensaufgabe erfassen, den Pol des Lebens kennen lernen, damit er unverwandt demselben zusteure. — O, es ist eine herrliche Zeit, wo der strebende Jüngling sich mit solchen Fragen beschäftigt und wo jede Antwort, die ihm wird, ihn durchglüht und den Entschluss in ihm reift, alles, sein ganzes Leben daran zu setzen, das erkannte Ziel auch zu erreichen. Und wenn ich mir die Aufgabe des Lehrers klar vorzustellen suchte, so konnte ich keine andere finden als die: Du sollst die dir anvertraute Jugend ihre Bestimmung kennen und in möglichst hohem Grade erreichen lehren. Diese Bestimmung des Menschen aber kann nur liegen in der Wahrheit und in der Tugend. Das Wahre, Schöne und Gute selbstthätig zu erfassen und zu üben, ist das erhabene, ewige Ideal jedes einzelnen Menschen und des ganzen Geschlechtes. Die Schule soll darum ihre Schüler ausrüsten mit einem Schatze von Erkenntnissen und Gesinnung, an dem, wie an einem Panzer, alle Pfeile des Bösen wirkungslos zurückprallen. Sie soll in ihnen den heiligen Entschluss zur Reife bringen, ihr Leben nur dem Guten und Edlen zu weihen. O, diese Aufgabe ist wahrlich der höchsten Begeisterung wert! — Steht die Schule aber abgeschlossen da, ohne Unterstützung, getrennt vom Leben und demselben fremd, dann wird sie dieses höchste Ziel nie und nimmer erreichen. Wird sie aber unterstützt von oben herab und von unten herauf, wirken Behörden, Schule und Volk in gleichem Sinne, streben sie in edler Harmonie nach einem Ziele — dann wird, dann muss es gelingen, dem teuren Vaterlande eine schönere, lichtvolle Zukunft zu bereiten!“

Wie Rüegg hier die Notwendigkeit des Zusammengehens von Schule und Haus mit Recht betonte, so lebte er selbst nicht nur der Schule, sondern auch dem Leben. Zu den Jahren seiner Mündigkeit gelangt, nahm er als Bürger auch aktiven Anteil an den Bewegungen des öffentlichen Lebens, an den politischen Fragen seiner Zeit. Es war eine Zeit des Sturmes und Dranges, wie selten eine Periode geeignet, den idealen Jüngling mächtig zu ergreifen. Eben stieg am Horizont die düstere Wolke eines nahenden Gewitters auf. Die Berufung des Jesuitenordens nach Luzern, einem der drei Vororte, war zur Thatsache geworden. Zuversichtlicher denn je erhob die Reaktion ihr Haupt und drohte, alles, was der Geist der Freiheit zur Einigung und Wohlfahrt des Schweizervolkes bisher angestrebt hatte, zu vernichten. Was wunder, dass der junge Bürger mit der ganzen Glut idealer Leidenschaft sich in Reih und Glied derer stellte, die da blank zogen gegen den heranschleichenden Feind. Rüegg schrieb im „Usterboten" geharnischte Artikel gegen die drohende Gefahr, zerstreute die Bedenken zaghafter Liberaler gegen die radikalen Lehrer und hielt selbst am Ustertage, 22. November 1845, eine zündende Gedenkrede auf diesen Tag der Freiheit, des Lichtes und des Rechtes.

In einem „Pädagogik und Politik" überschriebenen Artikel protestiert er in Nr. 42 des „Usterboten" gegen die „absonderliche Mahnung des „Schulboten" zur politischen Ruhe an den Lehrerstand":

„Als im „hehren" Kampfe gegen die neue Schule die Freiheit derselben unterzugehen drohte, die Reaktion in frechem

Übermute ihr Haupt erhob, ihr hohles Verdammungsurteil über die schönsten Schöpfungen eines segensreichen Staatslebens los-donnerte: da zerstoben die Liberalen wie Sand im Sturmwind, auch die Mutigen unter ihnen zagten, die meisten waren unschlüssig. Was that da der Lehrerstand? Eingedenk der Wahrheit des Spruches: „Eintracht macht stark“, sammelte er sich unter ein heilig Panier und trat mit freier Stirne, männlich und mutig den Feinden der Freiheit und des Lichtes, den heuchlerischen Verführern eines gutmütigen Volkes kräftig entgegen. Als man ihn durch ungerechte Suspension und ketzerische Versetzungen „Demut und Unterordnung“ lehren wollte, opponierte er nur um so kräftiger. Abhängig und arm, wie kaum ein anderer Stand, hatte er allein noch den Mut, auch im Unglück für eine grosse Idee einzustehen und den feindlichen Gewalthabern den Beweis zu liefern, dass auch unter dem abgetragenen Rocke ein tapferes Herz schlagen kann. Was in jener Zeit niemand gethan hätte, das that die unvergessliche Synode von 1840: den Finsterlingen ward offen der Krieg erklärt. Und wie wurde derselbe fortgeführt? Mit eiserner Beharrlichkeit trat der Lehrerstand überall einer verderblichen Thätigkeit entgegen. Mit Begeisterung der Idee einer freien selbständigen Schule hingegeben, liess er keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, die dunklen Pläne engherziger Stürmer ans rechte Licht zu ziehen und die ganze Erbärmlichkeit ihrer volksfeindlichen Bestrebungen nackt vor das Publikum zu stellen. Die revolutionäre Richtung im Gebiete des Volksschulwesens enthüllte er frei und ohne Menschenfurcht in Broschüren, Synoden und Petitionen. Das Volk öffnete nach und nach seine Augen. Es sah nicht mehr durch die Brillen egoistischer Pharisäer. Es hörte wieder mit eigenen Ohren. Und siehe da — es sah und hörte ganz anders als vorher. Aus seinen Wahlurnen gingen nach und nach wieder Männer hervor, welche die Septemberordnung seither im stillen beseufzt hatten und die nun wieder ein Licht leuchten liessen, das sie leider allzu lange unter dem Scheffel hatten stehen lassen, und dessen Glanz sie nun selbst zu blenden schien. — Wie nun, möchten wir fragen, kann man nach alledem noch fürchten, die zürcherischen Lehrer werden gerade jetzt, wo sich die Verhältnisse doch offen-

bar besser gestaltet haben, eine Rolle aufgeben, aus der sie unter den schwierigsten Umständen auch nicht einen Augenblick gefallen sind? Wie? Der Lehrerstand sollte Überzeugungen opfern, die er aus den Stürmen der Reaktion mit Gefahr seiner Existenz gerettet hat? O, nein! Das hiesse ja die Schätze mitten im Hafen ins Wasser werfen."

Unterdessen waren die ersten Freischaren im Dezember 1844 ausgezogen und hatten Fiasko gemacht. Eben bereitete sich der zweite Zug vor. Die politischen Wogen gingen hoch. In der Hütte wie in der Stadt sprach man eifrig nur noch von diesen Dingen. Die Parteien sammelten sich von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Kanton zu Kanton. Dass in Zeiten so hochgehender politischer Erregung und Bewegung, an welcher der junge Lehrer auf Stocken so ausgesprochenen Anteil nahm, es diesem an Widersachern in der eigenen Gemeinde nicht fehlte, ist um so begreiflicher, als gerade dort die reaktionäre Strömung mit emsiger Rührigkeit verbreitet wurde. So hatte er denn mancherlei bittere Erfahrungen und persönliche Anfeindungen zu bestehen, und der Wunsch, den Ort zu verlassen und sich eine andere Wirksamkeit zu suchen, mochte nahe liegen.

Dass trotz mancher erfreulichen Beweise des Zutrauens dieser Wunsch in ihm sich regte, zeigt seine Bewerbung in Murten. Während Ende März 1845 aus Aargau, Solothurn und Bern die Freischaren über die Grenzen schritten, wanderte der junge Schulmeister von Stocken nach Murten, um dort einen friedlichen Wettkampf, — eine Probelektion zu bestehen. Unter vielen Anmeldungen auf eine ausge-

schriebene Lehrerstelle an der Stadtschule Murten befand sich auch diejenige Rüeggs. Er wurde nebst einigen andern Bewerbern zur Probelektion und persönlichen Vorstellung eingeladen. Diese Episode bildete nachmals eine der heitersten Erinnerungen aus seinem jungen Lehrerleben. In Zürich bestieg er im Posthof den Wagen, welcher über Aarau nach Bern bestimmt war. Kaum sass er drinnen, so gesellte sich ein lieber, etwas älterer Freund, Sekundarlehrer Sieber von Wetzikon zu ihm. „Wohin?" „Und Du?" „Nach Aarau"! — „Ich auch!" Und fort ging's über Baden unter mancherlei Gesprächen von den Dingen, die eben im Vaterlande sich abspielten und von persönlichen Kämpfen und bittern Erfahrungen, die jeder zu Hause für sich bestanden hatte. Aarau war erreicht. Man sollte sich trennen. „Wohin willst Du denn weiter?" — „Nach Zofingen!" „Ich auch!" Und weiter zog die Postkutsche die grosse Landstrasse den Aargau hinauf. Zu Zofingen war wieder Pferdewechsel. Der kurze Halt sollte nun dem Abschied gewidmet sein. „Und wohin nun, mein Freund, gedenkst Du weiter zu reisen?" „Nach Bern!" — „Ich auch!" Und wieder sassen sie drinnen im Wagen. — Diesmal aber schaute jeder den andern mit prüfendem Auge an, bis von der Zunge das lösende Wort sich fand: „Am Ende reisen wir gar nach dem nämlichen Orte, nicht nur nach Bern, sondern gleich noch weiter. Ich wenigstens gedenke es zu thun!" „Ich auch — nach Murten geht's morgen früh" — „Nach Murten reise ich auch! Da sind wir am Ende gar Bewerber um die gleiche Stelle?" „Um die ausgeschriebene

Schulstelle — gewiss!" Und nun bezogen sie in Bern dasselbe Quartier im „Distelzwang". In der Morgenfrühe reisten sie gen Murten und erwogen dabei gemeinsam und jeder im stillen für sich die Aussichten ihrer Bewerbung. Ob wohl noch andere einberufen seien? Ob wohl die Prüfung eine wissenschaftliche Fachleistung oder eine praktische Probelektion oder gar beides von ihnen verlangen werde? Wer von beiden eigentlich die Stelle nötiger hätte, Sieber, der von seiner Stelle in aller Form abgesetzt worden war, oder Rüegg, der der seinigen noch sicher sein durfte? — Die Prüfung war vorbei. Die beiden Kämpen hatten sich trefflich ausgewiesen, alle andern Bewerber aus dem Felde geschlagen und Anerkennung geerntet. Rüeggs Vortrag über „Uhland" und seine Art, in Muttersprache und Rechnen Schule zu halten, hatten den besten Eindruck gemacht; aber ebensosehr hatten Siebers hohe Intelligenz und Klarheit Sympathie erweckt. Die beiden zogen in der Abendstunde zum Städtchen hinaus, froh der überstandenen Probe, gewiss, dass ein jeder sich wohl ausgewiesen und dem Zürcher Lehrerstande Ehre errungen habe. In diesem Frohgefühl kehrten sie in einsamer Mühlenschenke ein und erquickten sich unter heiteren Gesprächen an einem Labetrunk. Da ging beiden das Herz ganz auf, und zufrieden mit dem Erfolg des Tages erklärte jeder dem andern, dass er bereit wäre, zurückzustehen und eine allfällige Wahl zu gunsten des andern abzulehnen. Das war nicht nötig. Am folgenden Morgen langten für Sieber noch rechtfertigende Empfehlungen in Murten an; ihm wurde die Stelle zu teil. Rüegg aber

trat wohlgemut den Heimweg an und fand sich bald wieder zurecht in seinem bisherigen engen Wirkungskreise; eifriger als je sah ihn das sturmbewegte Jahr 1845 in seiner lieben Schule auf Stocken thätig, und in seinem Schultagebuch ist in mehreren Fächern eine besondere Sorgfalt bemerkbar.

Der Frühling 1846 brachte ihm eine ehrenvolle Anerkennung, indem der Erziehungsrat die Schule Stocken zur *Musterschule* des Bezirks Horgen und ihren Lehrer Rüegg zum Musterlehrer ernannte. Das Gesetz von 1834 hatte diese Einrichtung vorgesehen. Schulkandidaten und als bedingt befähigt patentierte Lehrer waren verpflichtet, die „Musterschule" des Bezirks regelmässig zu besuchen, um sich da im Berufe zu vervollkommnen. Über die Frequenz seitens der Pflichtigen hatten Bezirksschulpflege und Musterlehrer jährlich genauen Bericht an die Erziehungsbehörde einzureichen. In dieser Eigenschaft wurde Rüegg auch für das Schuljahr 1847/48 bestätigt.

Inzwischen waren die Maiwahlen zu gunsten der Liberalen ausgefallen; an die Spitze der Staatsleitung war an Stelle Dr. Bluntschlis der liberale Bürgermeister Dr. Zehnder von Zürich getreten. Die Tage der Septemberreaktion waren gezählt. Die Schulsynode vom 24. August 1845 hatte in Thalweil getagt und wieder einmal ein freigewähltes Thema behandelt: „Warum bringt unsere Volksschule nicht die gehofften Früchte?" In einem Bericht über diese Synode, erschienen in Nr. 36 des Usterboten, gab Rüegg der hohen Befriedigung über die sachgemässe gründliche Behandlung dieser Frage durch den Referenten,

Gut in Stammheim, und den Rezensenten, Geilfus in Turbenthal, beredten Ausdruck. Wichtiger aber noch erschienen ihm die nachfolgenden Verhandlungen über die Arbeiten der „Memorialkommission“. Grunholzer, deren Präsident, hatte auseinandergesetzt, wie wichtig es sei, dass diese Eingabe an die Staatsbehörde mit aller Gründlichkeit und die gesamte Organisation des Volksschulwesens umfassender Ausdehnung behandelt werde, und den Antrag der Prosynode befürwortet, die Kommission sei beauftragt, „das Memorial durch Begutachtung der seit der letzten Synode erschienenen Lehrmittel zu bereichern und dasselbe sobald wie möglich dem h. Regierungsrate einzureichen“. — Die sorgfältig ausgeführte umfangreiche Arbeit (8 Druckbogen), redigiert von Grunholzer selbst, ist später der Behörde vorgelegt worden und hat nachmals den Grund- und Eckstein der neuen Schulorganisation Zürichs gebildet.

Das Jahr 1847 brachte endlich die Lösung der lange verhaltenen und stetig gewachsenen Spannung im politischen Leben der Eidgenossenschaft. Der Bruderkrieg war unvermeidlich geworden; der Sonderbund sollte mit Waffengewalt gelöst werden. Es waren unruhige Tage für die Schule auf Stocken, als im November des genannten Jahres das Aufgebot die waffenfähigen Männer des Landes unter die Fahnen rief und auf der Albishöhe über Wädensweil eine wichtige Grenze zu besetzen war, als die freiwillige Bürgerwehr während der Truppenbewegung zeitweilig Wachtdienst zu versehen hatte. Von der Höhe des Albis sah der junge Schulmeister des Nachts die Wachtfeuer der

Truppen drunten auf dem Baarerboden und im Knonaueramt leuchten. Da stand er am denkwürdigen 23. November und war aus der Ferne Ohren- und Augenzeuge des Entscheidungskampfes bei Meierskappel und Gislikon. Das Blitzen der Säbel und Bajonette der vorrückenden Truppen, das unaufhörliche Geknatter der Gewehre, der rollende Donner der grossen Geschütze im aufsteigenden Pulverdampf und der Feuerschein der brennenden Häuser hüben und drüben, vereint mit der Ungewissheit und Angst über den Erfolg des Schreckenstages prägten dem Gemüt des jungen Mannes Eindrücke des Schauders und des Grauens ein. „Es war mir,“ hat er oft später erzählt, „als stünden Himmel und Erde in Flammen und müsste alles zu Grunde gehen.“ Abends war der Kampf entschieden, der Sieg für die eidgenössischen Truppen gewonnen. In später Nachtstunde vernahmen endlich die auf dem Berge bange harrenden Bewohner der nahen Weiler von heimkehrenden Landsleuten die beruhigende Kunde. Tags darauf zogen die siegreichen Truppen in Luzern ein; der Krieg war beendigt. — „Gestern war keine Schule,“ schrieb er den 9. November seinem Vorgesetzten, Pfr. Häfeli in Wädensweil, „ich hätte den leeren Bänken dozieren müssen. Unsere Leute waren so in Alarm, dass auch die Fabrikarbeiter entlassen werden mussten. Heute ist die Mehrzahl wieder da; wie's geht, lässt sich denken. Und am 15. November — während des Aufmarsches an die Grenzen — lautet sein Bericht an dieselbe Adresse: „Gestern hatte ich fünf Schüler, die ich entliess. Durch Expressen liess ich dann

von Haus zu Haus um die guten Kinder bitten. Heute ist nun Schule. Am Morgen waren etwa 3/8, diesen Mittag 2/3 anwesend. Ich bin so abgeschnitten, dass im Augenblick die Anzeige nicht möglich war. Gestern marschierten Truppen morgens und nachmittags hin und her, und ich begreife, dass die Kinder nicht zur Schule geschickt wurden.“ Auch sonst brachte der Krieg Störung in den normalen Gang der Schule. Weil die Schulpfleger und Handwerker im Militärdienst abwesend waren, so unterblieben dringliche Reparaturen im Schulhause. Der Winter aber war da, und so musste der Lehrer mahnen und bitten, dass die Arbeiten ausgeführt würden. Seinem Wunsche wurde entsprochen, und so ward ihm möglich, seinen eigenen Hausstand zu gründen.

In diese unruhige Zeit fällt nämlich seine Verehelichung mit Frl. Elise Isler vom Bachgaden. Unwillkürlich werden wir dabei erinnert an Thibaut d'Arc in Schillers Jungfrau von Orleans: „Das Weib bedarf in Kriegesnöten des Beschützers — und treue Lieb' hilft alle Lasten heben.“

Die Ehe war eine glückliche. Vier Kinder waren in der Folge der Segen dieses Bundes und das Glück der Eltern.

Das Jahr 1848 brachte dem Lande den Frieden und ein neues Grundgesetz in der Bundesverfassung. Das öffentliche Leben, gereinigt von den Schlacken des erledigten Haders, blühte unter der neuen Ordnung neu auf, und ein reger Geist durchwehte alle Sphären der Thätigkeit. Der Kanton Zürich reorganisierte damals vorab das Seminar,

um die Lehrerbildung wieder in Einklang zu bringen mit den fortschrittlichen Bedürfnissen der Zeit. Neue Lehrkräfte wurden berufen und an ihre Spitze der energische und hochintelligente Heinrich Zollinger gestellt. Dieser hatte bereits 1839 während einiger Zeit als Stellvertreter seines Meisters Scherr das Seminar geleitet und war seitdem im Auftrage des Naturforschers De Candolle in Java als Forscher thätig gewesen. — An Stelle der bisherigen Bezirksmusterschulen wurde am Seminar selbst eine eigene Übungs- und Musterschule errichtet. Zum Lehrer derselben wurde im Juni 1848 H. R. Rüegg ernannt.

---

## II. Seminarlehrer in Küsnacht.

(1848—1856.)

Mit dem anfangs August 1848 erfolgten Antritt seiner Lehrstelle an der Musterschule des kantonalen Lehrerseminars trat Rüegg in einen grössern und wichtigen Wirkungskreis über. Ein Muster und Vorbild in Wissen, Können und Leben sollte er den angehenden Lehrern sein, ein Meister der Lehrpraxis und ein tüchtiger Erzieher, ausgerüstet mit einer gründlichen allseitigen Fachbildung, einem selbständigen Charakter und der Gabe, seine Lehrschüler zu ebenso selbständig denkenden Pionieren des Lehramtes heranzubilden. Rüegg stand in seinem 25. Lebensjahre.

Acht Jahre praktischer Schulthätigkeit lagen bereits hinter ihm. Diese Zeit hatte ihm nicht nur eine erkleckliche Summe praktischer Erfahrung und Gewandtheit eingebracht, sondern auch ein vermehrtes und vertieftes Wissen und Können. Seine wissenschaftliche Weiterbildung hatte er unablässig und mit stets gleichem Eifer betrieben. Sein politischer Feuereifer hatte durch den Gang der Ereignisse selbst seine richtige Begrenzung und Abklärung gefunden. Ein ganzer Mann stand er jetzt da einer ebenso grossen als schönen und segensreichen Aufgabe gegenüber. Mit dem Mut und der Zuversicht eines ideal angelegten und für die Sache der Jugendbildung hochbegeisterten Erziehers

begann er, an der Lösung dieser Aufgabe zu arbeiten. Und es gelang ihm, in kurzer Zeit seine neue Schule zu Musterleistungen zu bringen, bei Kindern und Kandidaten Achtung und Zuneigung zu erwerben und die Aufsichtsbehörden zu überzeugen, dass er ihr Vertrauen vollständig rechtfertigte. Auch im Kreise seiner Kollegen am Seminar genoss er Achtung und aufrichtige Freundschaft. Insbesondere aber schätzte ihn Direktor Zollinger, mit dem ihn in der Folge nicht allein die Gemeinsamkeit der Aufgabe, sondern auch die Verwandtschaft der Gesinnung aufs engste verband.

Trotz bedeutend vermehrter und vielseitiger Inanspruchnahme durch seine Stelle am Seminar fand er Zeit und Gelegenheit, seine wissenschaftliche Weiterbildung auch in Küsnacht zu fördern. Die Nähe der Universität Zürich erleichterte sein emsiges Streben und die Befriedigung seines lebhaften Interesses. An freien Nachmittagen und in den Abendstunden sogar wanderte er nach Zürich, um dort im Hörsaal den Vorträgen über deutsche Litteratur, Ästhetik und Philosophie zu lauschen. Ganz besonders sprachen ihn die geistvollen Vorträge des Ästhetikers Vischer an. Es ist bezeichnend, dass der mit praktischen Pflichten reichlich bedachte Lehrer seine Erholung und geistige Förderung gerade in den vorwiegend philosophischen Disziplinen fand. Sie waren für ihn geistige Erfrischung und Erquickung, geeignet, Denken und Fühlen zu erheben über die Alltags-Sorge und -Arbeit zu idealem Streben und Wirken. Waren diese Studien auch keine Brotstudien, die man gleich in

bare Münze umsetzt, so verfehlten sie doch nicht, vielfach in sein praktisches Wirken beleuchtend und wegleitend einzugreifen und seinen Sinn wie sein Verständnis für die streng wissenschaftlichen Werke der Pädagogik von Kant, Schleiermacher, Waitz, Curtmann, Benecke, Hegel, Gräfe, Rosenkranz zu erschliessen. Das Studium der theoretischen Pädagogik nahm immer mehr sein Interesse in Anspruch, und seine eigene Wirksamkeit kam einer gründlichen Durcharbeitung derselben wesentlich zu statten.

Die Musterschule selbst forderte eine ganze erleuchtete Manneskraft. Die brachte er ihr entgegen. Nicht nur musste sie selbst zunächst organisiert und in geordneten Gang gebracht, mussten Lehrmittel herbeigeschafft und Lehrpläne aufgestellt werden, sondern auch die Benutzung der Schule durch die Lehramtskandidaten bedurfte einer bestimmten, zweckmässigen Ordnung und einer innern Verbindung mit dem Unterricht und der Organisation des Seminars. Rüegg wusste sich Rat zu schaffen und organisierte das Ganze in vorzüglicher Weise. Seine vorbildliche praktische Schulführung, die methodische Anleitung im einzelnen und die Gelegenheit, die ersten Versuche im Praktikum unter einer wohlwollenden Kontrolle durchzuführen, vrrschafften den austretenden Seminaristen eine schätzenswerte Wegleitung für den Anfang ihrer Praxis und die erforderlichen Anhaltspunkte zur selbständigen Ausgestaltung derselben. Wohl waren die Scherr'schen Lehrmittel für den Sprach- und den Realunterricht nunmehr vorhanden; dagegen fehlten zweckmässige Lehrmittel für

das Rechnen, die Raumlehre und die Kunstfächer. Da galt es, das Fehlende nach Bedürfnis durch eigene Einsicht und Arbeit zu ersetzen.

Zeugnis von einer sehr fruchtbaren Thätigkeit auf diesen Gebieten geben zunächst einige *Gutachten* über neu zu erstellende Lehrmittel für den Zeichenunterricht, die Raumlehre und das Rechnen. In allen drei Gutachten nimmt er entschieden Stellung gegen die vorhandenen Lehrmittel und begründet klar und streng logisch die Gesichtspunkte, welchen neu zu schaffende Lehrmittel zu entsprechen haben: der Zweck der Schule ist massgebend für den besondern Zweck des Faches. Danach und nach den Gesetzen der geistigen Entwicklung haben sich Auswahl und Umfang des Lehrstoffes, ebenso die Methode zu richten. Das vorhandene Zeichnungslehrmittel hält er für verfehlt, weil es unmethodisch sei und zu viel fordere, indem es vorerst längere Zeit nur wesenlose Linien zu kopieren gebe, auf welche dann der Kreis, Vasen, Landschaften und perspektivische Zeichnungen, Blätter und Früchte folgen. Er vermisst in diesem Lehrgang vorab das Prinzip der Anschauung, in den Vorlagen selbst die nötige Beschränkung auf das wahrhaft Bildende und Schöne und in der Methode die Verwendung der Wandtafel zum Vorzeichnen und der Wandtabelle für einen rationellen Klassenunterricht. Die gegebene Verbindung des Zeichnens mit der Raumlehre, wie sie von den Pestalozzianern Tobler, Schmid und Ramsauer empfohlen wurde, weist er mit überzeugender Begründung ab. Für die Wandtabellen verlangt er eine Auswahl

typischer Grundformen von Umrissen, welche geeignet sind, die Anschauung zu üben, den Geschmack zu läutern, Auge und Hand zu bilden, und zugleich sich eignen, den Stoff zu neuen selbständigen Verbindungen zu geben.

Nicht weniger entschieden tritt er für einen bessern, rationellen Lehrgang der *Volksschulgeometrie* ein. Nach dem Nachweis, dass das Fach den praktischen und formalen Bildungszwecken wie kaum ein anderes Vorschub leisten könne, demnach in die Volksschule notwendig gehöre, klärt er den massgebenden Standpunkt für die Behandlung desselben ab, indem er das beweisende Verfahren als über dem geistigen Horizont des Kindesalters liegend ablehnt, aber ebenso entschieden der Ansicht entgegentritt, als könnten die geometrischen Belehrungen nur gelegentlich eingeschaltet werden in die Fächer, welchen sie nützlich sein könnten, wie Zeichnen, Naturkunde, Rechnen, Geographie. „Das rechte Mass ist getroffen, wenn das Praktisch-Notwendige aus diesem Fache auf formal bildende Weise zum geistigen Eigentum des Schülers gemacht wird.“ Ebenso klar und wahr ist sein Nachweis, dass die Elementarschule nicht der Ort für die Geometrie sei. „Es ist eine unrichtige Ansicht, dass das, was früh gelernt wird, später nicht mehr gelernt werden müsse und den spätern Unterricht erleichtere. Umgekehrt: das zu früh Erlernte erschwert seiner Mangelhaftigkeit wegen den spätern Unterricht, weil es bei der gewöhnlich eintretenden Abstumpfung mit viel grösserer Mühe aufs neue gelehrt werden muss.“ — „Die Realschule (4. — 6. Schuljahr)

beginnt mit dem eigentlichen geometrischen Unterricht. Vermittelst einer natürlichen Entwicklung wird der Schüler auf dem Wege der *Anschauung* zum Bewusstsein der Formen- und Grössenverhältnisse gebracht und hiedurch unmittelbar zum Vergleichen, Prüfen, Messen, Berechnen und Konstruieren (Zeichnen) geführt. Hier muss alles vermieden werden, was entweder nicht praktisch wichtig oder was theoretisch zu schwer ist. Die Ergänzungsschule wird das Schwierigere und namentlich das, was so eigentlich dem bürgerlichen Leben angehört, fortführen und vollenden."

Bezüglich der methodischen Behandlung des Faches wendet er sich entschieden gegen eine Trennung in Formenlehre und Grössenlehre. „Eins gehört zum andern; Gestalt ohne Ausdehnung ist nichts, ein Name ohne Bedeutung. Sache und Bezeichnung werden am besten miteinander aufgefasst. Der erste geometrische Unterricht muss ein schaffender sein, *ausgehend von den Vorstellungen körperlicher Dinge* aus der Natur. Also nicht mit Definitionen, wie oft behauptet und praktiziert wird, soll dieser Unterricht beginnen, sondern mit der Erzeugung der geometrischen Gebilde durch die Anschauung."

Es folgt im Gutachten hierauf der Entwurf eines diesen Grundsätzen entsprechenden Lehrplanes, beziehungsweise einer Aufgabensammlung für das vierte, fünfte, sechste Schuljahr und die Ergänzungsschule.

In ähnlicher Weise entwickelt er im dritten Gutachten dieselben pädagogischen Grundsätze inbezug auf den Rechnungsunterricht und die Anlage einer Aufgabensammlung

für denselben. Auch für diese verlangt er, dass sie wenigstens den Grundzügen eines methodischen Verfahrens entspreche und nicht sich beschränke auf eine „weder in der Natur des Kindes, noch im Wesen des Objekts begründete Anordnung“, wie sie im bisherigen Lehrmittel enthalten sei.

Waren diese Gutachten einstweilen auch nur vereinzelte Fachstudien und Entwürfe, so hatten sie immerhin zunächst für ihn selbst den grossen Wert, dass sie seine eigene Praxis abklären und vervollkommnen halfen; insofern kamen solche Arbeiten auch der Musterschule und den Kandidaten direkt zu gute. Einem weitern Kreise wurden sie jedoch erst später in neuer, zusammenhängender Bearbeitung zugänglich durch die 1860 in St. Gallen herausgegebene Schrift: „*Sprache, Zahl und Form* in der Unterschule“, ein Werklein, das in der Schweiz und in Deutschland viel Beachtung fand und den Verfasser als einen tüchtigen Jünger Pestalozzis bekannt machte, der seines Meisters grosse Gedanken klar erfasst und dem neuern Standpunkte der Wissenschaft gemäss auch praktisch klar und überzeugend dargestellt hatte.

Mehrere Jahre hindurch beschäftigte er sich einlässlich mit dem *Gesangunterricht.* Wohl waren Liedersammlungen, ein- und mehrstimmige Gesänge enthaltend, vorhanden, vorab diejenige, welche von Hs. G. Nägeli herausgegeben worden war. Ebenso gab es eine tüchtige „Gesangbildungslehre“, von demselben Verfasser im Verein mit Pfyffer 1810 herausgegeben. In den vierziger Jahren waren sodann kleinere und grössere Anleitungen und Liedersammlungen in Deutsch-

land entstanden, so diejenigen von Elster, Karow, Pflüger, Hohmann, Rheintaler, Hentschel, Gläser etc. Anfangs der fünfziger Jahre erschien die Gesanglehre von J. R. Weber, ein ausführliches, vierbändiges Werk, dem vortreffliche Liedersammlungen für die drei Schulstufen zur Seite gingen. Diese Litteratur studierte Rüegg mit Eifer; er fand namentlich in dem letztgenannten Werke seines Landsmannes*) diejenige ideale und pädagogische Auffassung des Faches, welche seiner eigenen Anschauung am nächsten stand. Sein praktischer Blick aber erkannte in dem grossen Umfang dieses Werkes ein Hindernis der allgemeinen Verbreitung. Auch war er in einzelnen Punkten der methodischen Ausführung anderer Ansicht als Weber. Dieser ging ihm in der Elementarisierung nur zu weit. Die ein- und zweizeiligen Übungen und Lieder schienen ihm zu wenig musikalisch, dagegen manche Abschnitte des Übungsstoffes für die Volksschüler zu schwierig zu sein. Er machte sich an die Arbeit. Unter sorgfältiger kritischer Sichtung des Vorhandenen weist er im ersten Abschnitt seines 1857 in Horgen gedruckten kleinen Werkes „*Der Gesangunterricht in der Volksschule* in seiner notwendigen Beschränkung auf das Wesentliche als bildender Volksunterricht“ nach, dass die Pflege des Gesanges in der Volksschule ein wesentliches Mittel der Gemüts- und sittlich-religiösen Bildung sei, darum sich nicht auf das Einüben

*) Weber war mit Grunholzer 1852 durch die Reaktion vom Seminar Münchenbuchsee vertrieben worden und hatte sich in Bern als Musik- und Gesanglehrer niedergelassen.

bloss einzelner Lieder und den Gehörgesang beschränken dürfe, sondern zum bewussten Singen und edlen Vortrag sich erheben müsse und dazu notwendig geeigneter organischer Übungen zur Einprägung der wesentlichen rhythmischen und melodischen Formen nebst entsprechender Belehrungen bedürfe. Übungen und Lieder aber sollen in einem innern Zusammenhang stehen. Singen können ist das praktische Ziel, Übungen sind nur ein Mittel dazu. Singen sollen auch die Elementarschüler; das Lesesingen jedoch beginne mit dem vierten Schuljahr und verwende gleich die übliche Bezeichnung — Notenplan, Schlüssel etc. — freilich unter Beschränkung auf das im Volksgesang übliche Einfache und anfangs während längerer Zeit nur die C-Tonleiter verwendend. Durch Höher- oder Tieferanstimmen kann immerhin der Tonumfang des Schülers erweitert werden.

Diese Anleitung fand namentlich in der Ost- und Nordschweiz ziemlich starke Verbreitung; noch mehr aber fanden Verwendung die damit herausgegebenen Liedersammlungen „Liedergärtchen“ (I. Stufe), „Liederfreund“ (II. Stufe), „Liederhalle“ (III. Stufe der Volksschule). Von 1856 bis 1864 erlebten alle mehrere, drei bis vier Auflagen. Es finden sich darin eine ganze Reihe eigener Kompositionen, namentlich unter den ein- und zweistimmigen Liedern der I. und II. Stufe zu Texten von Bänniger, Bosshardt, Hr. Rüegg, Staub u. a. Mehrere derselben sind später auch in andere Sammlungen übergegangen, u. a. in die neuen Schulgesangbücher, welche J. R. Weber in den sechziger Jahren herausgab. Rüegg hatte nie besondere

Fachstudien gemacht, besass jedoch ein sehr gutes musikalisches Talent, eine sichere und schöne Stimme. Diese kleinen, hübschen Weisen erfand er in stillen Abendstunden, wenn er an seiner Arbeit sass. Auf der Violine erprobte er sie zunächst, liess sie dann von Frau und Kindern mit- und nachsingen. Und erschienen sie ihm alsdann leidlich gut, dann reihte er sie ein. Im Eifer vergass er oft die Zeit. Manchmal weckte er noch in vorgerückter Nachtstunde seine Gattin, damit sie ihm das „neue Liedchen“ singen helfe.

So arbeitete der Musterlehrer am Seminar Küsnacht unablässig an der Vervollkommnung seiner Lehrpraxis und an der Verbreitung gesunder pädagogischer Grundsätze. Daneben fand er auch noch Zeit, hie und da einen kleinen Beitrag, eine Erzählung oder Schilderung in den von seinen Freunden herausgegebenen „Jugendfreund“ zu liefern, eine kleine, periodische Schrift, welche nützliche Belehrung und gemütbildende Lektüre unter die zürcherische Jugend brachte.

Wichtiger aber und für ihn zeitraubender war das Amt eines *Mitgliedes der Bezirksschulpflege* Meilen. Als *Aktuar* dieser Schulaufsichtsbehörde hat er alljährlich einen ausführlichen Befund über die Schulen des Bezirks, von denen ihm eine Anzahl zur speziellen Aufsicht unterstellt waren,*) abzugeben. Wie gewissenhaft er dabei verfuhr, mag ein Abschnitt aus dem Jahresbericht von 1852/53 selbst

*) Als er einst eine dieser Schulen besuchte, wurde er von dem guten alten Lehrer derselben besonders höflich begrüsst: „Es freut mich, Herr Visitator, dass Sie die Ehre haben, meine Schule zu besuchen.“

nachweisen. Der Bericht zerfällt in die Abschnitte: I. Urteile über den Gang des Volksschulwesens im allgemeinen; II. Thätigkeit der Bezirksschulpflege; III. Thätigkeit der Gemeindeschulpflegen; IV. Jahresprüfungen. Dem ersten Abschnitt entnehmen wir folgende Probe:

„Es ist nicht zu leugnen, dass unsere Schulen in den letzten Jahren an innerer Tüchtigkeit wesentlich gewonnen haben. Die Lehrer versäumen es mit wenigen Ausnahmen nicht, den Fortschritten der Methodik aufmerksam zu folgen und das als zweckmässig Erkannte auch für ihre Schulen anzuwenden. Und nicht nur die Methode ist in beständiger Vervollkommung begriffen, wir bemerken auch bei den meisten Lehrern ein unermüdliches Streben, mit dem Unterrichtsstoffe selbst in immer ausgedehnterm Masse vertraut zu werden. Sie wissen wohl, dass nur der rechtes geistiges Leben in seinen Schülern wecken kann, der den gesamten Unterrichtsstoff lebendig in sich aufgenommen und zu seinem geistigen Eigentum gemacht hat. Je mehr der Lehrer *über* dem Stoffe steht, desto mehr wird er denselben nur als Mittel zur geistigen Anregung und Entwicklung, nicht aber als obersten Zweck seiner Schulthätigkeit ansehen, und um so freier wird er über denselben gebieten. Nur da, wo diese höhere Auffassung vorhanden, wo geistiges Leben herrscht, ist man im stande, Geist und Leben zu erzeugen.

In der *Elementarschule* erfreut sich der Unterricht einer zunehmenden Einfachheit und Naturgemässheit. Im ganzen ist wohl dieses erste Stockwerk nunmehr recht wohnlich ausgerüstet, und kaum dürfte jemand mit der Behauptung hervortreten, dass es anderswo im ersten Stockwerk besser aussehe, oder dass unsere übrigen Schulstufen an innerer Vollendung und Abrundung, an richtiger Stoffbegrenzung und Stoffverarbeitung, an klarer und durchsichtiger Gliederung der Bildungsmomente dieser ersten Stufe zur Seite gestellt werden könnten. Es hat uns immer ergriffen, im Kreise der unschuldigen Kleinen das herrliche Erzieheramt mit dem pädagogischen Takt und mit der sittlichen Würde ausüben zu sehen, wie wir seit Jahren das Glück hatten,

es in den meisten unserer Elementarschulen zu beobachten. In früherer Zeit konnte man mehrfach die Erfahrung machen, dass sich die Elementarlehrer den Reallehrern gegenüber als die in ihrer Arbeit Untergeordneten fühlten; daher mag denn auch an manchem Orte das verderbliche Streben gekommen sein, in den Leistungen möglichst weit zu gehen und Dinge in den Kreis der Elementarschule hereinzuziehen, die ihrem ganzen Wesen nach ausschliesslich nur für ein reiferes Alter passten. Mögen auch die Lehrer durch übel berechnetes Lob von Seite der Schulbehörden oder durch Ermunterungen von Seite der Eltern zu solchen unpsychologischen Exkursionen ermutigt worden sein, es ist dies immerhin ein Zeichen der Schwäche und ein Beweis, dass sich der Meister der Schule nicht von der Idee derselben, sondern von sehr zufälligen Äusserlichkeiten habe leiten lassen. Wir freuen uns, dass diese Erscheinung immer seltener wird, wenn sie auch noch nicht ganz verschwunden ist. Soviel an uns liegt, werden wir jederzeit nach Kräften darnach streben, dass jeder Kreis seine Aufgabe gewissenhaft erfülle und — wenn doch etwas zu viel sein muss, lieber mehr *sei* und weniger *scheine*. Die meisten Elementarschulen aber fassen ihre Stellung und Aufgabe richtig auf und zeigen, nach Massgabe der Einsicht in das Wesen einer organischen Elementarbildung, auf einen mehr oder minder gleichmässigen Fortschritt in ihrer innern Entwicklung. Einen Hauptfortschritt der Elementarschule erblicken wir im *Sprachunterricht* und im *Rechnen*. In ersterm Fache war es eine Zeit lang fast Mode geworden, durch fertiges Lesen, namentlich in den ersten untern Klassen, das Urteil des Beobachters zu bestechen. Es hing dieses Jagen nach dem Glanze äusserer Fertigkeiten offenbar mit der oben berührten irrtümlichen Auffassung zusammen. Was nützen aber diese Fertigkeiten, wenn sie nicht der notwendige Ausdruck der geistigen Bildungen sind, die der Unterricht innerlich schafft? Sie nützen so viel, als dem Vogel ohne die Anlage des Denkens sein Sprechen. Ja, sie schaden und sind verwerflich, weil sie den Geist für einfache, natürliche und dadurch naturgemässe Einwirkungen abstumpfen. Und ist denn überhaupt die Fertigkeit des Lesens so schwer erreichbar? So viel, als von den ersten Klassen der Elementarschule hierin verlangt wird,

kann, wenn es um jeden Preis erreicht sein müsste, und wenn man hierin das Wahrzeichen einer tüchtigen Elementarschule finden wollte, in wenigen Wochen erreicht werden. Jene Art des Sprachunterrichts führt aber dann oft auch die Täuschung mit sich, dass viele Schüler zu lesen *scheinen,* während sie in Wirklichkeit rezitieren. Der Fortschritt besteht nun gerade darin, dass die erste Schulstufe in allen Dingen mehr auf das sich beschränkt, was wirklich gesetzlich gefordert wird, und dass der edle Wetteifer unter den Elementarlehrern nicht mehr dahin geht, wie weit jeder über das gesteckte Ziel hinauseile, sondern wie sicher und gründlich er dasselbe erreiche.

Die phonetischen Übungen im Tabellenwerke werden gehörig berücksichtigt, und neben ihnen her geht von Anfang an die Übung im Beobachten, richtigen Auffassen, Vergleichen, Unterscheiden und Benennen von Gegenständen, die in der sinnlichen Anschauung des Kindes liegen. So wird der Schüler in fortlaufend parallelen Übungen einerseits im richtigen Analysieren der Wörter, im Zusammensetzen derselben aus einzelnen Silben und Lauten, anderseits im richtigen Sprechen von Gegenstandsnamen und einfachen Sätzen geübt. Neben den Lautierübungen gehen aber die Übungen des Auges und der Hand in der Auffassung und Darstellung der Formelemente einher und befähigen nach und nach den Schüler zur sichtbaren Bezeichnung einzelner Laute, Lautverhältnisse und ganzer Sätze, und es schliesst sich mithin der Kreis der sprachlichen Übungen des ersten Schuljahrs mit dem Sprechen, Schreiben und Lesen einfacher Sätze ab. Diese Fähigkeit und Fertigkeit ist denn auch bei den diesjährigen Prüfungen in sehr erfreulicher Weise zu Tage getreten.

Die beiden folgenden Jahreskurse schreiten in naturgemässem Anschluss fort und befähigen die Elementarschüler, durch Sichtung, Ordnung und Erweiterung ihrer sinnlichen Anschauungen zur Bildung neuer Gedanken, zum Sprechen, Schreiben und Lesen einfacher und zusammengesetzter Sätze. Dies alles geschieht natürlich hier noch auf dem Wege der Unmittelbarkeit, d. h. ohne klares Bewusstsein der Sprachgesetze. Es handelt sich hier vorzüglich darum, den sprachlichen Stoff in der Seele des Kindes vorzubilden, sein Sprachgefühl zu entwickeln, um

diesen Stoff auf einer folgenden Stufe mit Bewusstsein zu durchdringen und die Gesetze seiner sprachlichen Erscheinung aufzufinden. Die Leistungen auf diesem Gebiete sind denn auch durchweg sehr befriedigend, in mehreren Schulen dürfen sie als ausgezeichnet hervorgehoben werden. Die Schüler sind durchweg im stande, richtige einfache und zusammengesetzte Sätze zu sprechen und zu schreiben.

Im Rechnungsunterricht der Elementarschule herrscht noch immer ziemliche Verschiedenheit. Doch ist weit mehr prinzipielle Übereinstimmung vorhanden als in frühern Jahren. Es scheint diese zum grossen Nutzen der Schule teils durch das neue Rechnungslehrmittel von Hug, teils durch Besprechungen in den Kapitelsversammlungen erzielt worden zu sein. Auch hier finden wir den Fortschritt nicht in der Ausdehnung des Stoffes, dieser ist vielmehr in die gebührenden Schranken gewiesen worden, sondern in der Methode und durch diese in der Intensität der Leistungen. Die einzig richtige Methode dieser Schulstufe, die elementarisch genetische, findet überall, hier mit mehr, dort mit weniger Einsicht und Konsequenz und darum auch mit geringerem Erfolg ihre Anwendung. Das aber zeigt der jetzige Stand der Elementarschule, dass man aus dem ersten Rechnungsunterricht mehr als eine blosse Kinderqual machen kann, ja dass derselbe den Kindern zur wahren Freude gereicht, wenn er sich den Zweck setzt, nicht ihnen die Zahl*wörter* mundgerecht zu machen, wohl aber in ihrer Seele eine neue, bedeutungsvolle Welt der Grössen zu erschliessen, wodurch der Schüler in vorzüglicher Weise zur Abstraktion hingeleitet wird. Es ist daher ein naturgemässer Rechnungsunterricht auf dieser Stufe von unberechenbarem Wert für allen künftigen Fortschritt. Wenn wir uns dieser Rückkehr zu einer natürlichern Behandlung der Elemente und der daraus hervorgehenden, oft überraschenden Resultate von Herzen freuen, so können wir nicht umhin, hier noch mit einigen Worten eines pädagogischen Irrtums zu erwähnen, der, wahrscheinlich infolge seiner bedeutenden anderweitigen Verbreitung sich zum Teil auch in unsern Bezirk eingeschlichen hat; es ist dies die in neuester Zeit besonders durch Grube und seine Anhänger ins praktische Leben eingeführte Ansicht, dass im elementaren Rechnungsunter-

richt der jeweilige Fortschritt nur in der Zahlausdehnung gegeben sei und dass sofort die verschiedenen Operationen innerhalb der nach Umfang abgeschlossenen Unterrichtsstufen *neben*einander in Betrachtung fallen. Wir sind der vollen Überzeugung, dass hierin unser obligatorisches Lehrmittel, welches den Fortschritt teils in der Zahlerweiterung, teils in der Form des Zählens findet, den rechten Weg einschlage, und wünschen nur, es möchte die Beispielsammlung fürs dritte Schuljahr als Wegleitung für den Rechnungsunterricht der beiden ersten Kurse immer allgemeiner benutzt werden.

Im *Gesangunterricht* ist neue Anregung erfolgt durch die Besprechung in der Schulsynode sowohl, als auch durch die diesfälligen Erörterungen im Schosse der einzelnen Kapitelsversammlungen. Wir machten diese Wahrnehmung mit vielem Vergnügen schon bei den Schulvisitationen und finden sie nunmehr durch einzelne Spezialberichte bestätigt. Es freut uns, dass hie und da, und sogar in ungeteilten Schulen, mit dem besten Erfolge der Versuch gemacht worden ist, die Gesangbildung, wie sie eigentlich vor der Schule beginnt, dann auch in derselben von Anfang an zu pflegen, wenigstens nicht zu vergessen. Wir glauben nicht, dass hierin jemals in der Elementarschule vieles geleistet werden könne, aber wir sind der lebendigen Überzeugung, dass die erste Stufe mit Rücksicht auf den spätern Erfolg Grosses gethan habe, wenn sie auch nur durch wenige Übungen das Gehör des Schülers anregt und entwickelt, den Tonsinn erschliesst und so die wesentlichsten Tonformen für den spätern Gesangunterricht in der kindlichen Seele vorbildet. Gänzlicher Mangel einer allgemein obligatorischen, entwickelnden Methode hat wesentlich zur gegenwärtigen Zerfahrenheit beigetragen, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass bei der Herstellung neuer Gesanglehrmittel auch diese Schulstufe mit dem Passenden und Zweckmässigen werde versehen werden.

Was den *Religionsunterricht* und das Zeichnen betrifft, so beziehen wir uns darin vorzugsweise auf frühere Berichte, indem uns keine wesentlichen Veränderungen bekannt geworden sind. Mit Rücksicht auf den Religionsunterricht will es uns scheinen, es dürfte hie und da im ersten Jahreskurse mehr und Zweck-

mässigeres zur sittlichen Anregung gethan werden. Wenn aber in zwei Jahresberichten dem diesfälligen obligatorischen Lehrmittel teils Mangel an Stoff, teils Mangel an zweckmässiger Stoffgliederung vorgeworfen wird, so ist darauf zu bemerken, einerseits dass für das erste Schuljahr jeder religiöse Lehrstoff fehlt und fehlen muss, weil die Schüler noch kein Lehrmittel haben und nicht lesen können, anderseits dass schon im zweiten Schuljahr die Anregung des sittlichen und *religiösen* Gefühls zur Entwicklung der religiösen Grundbegriffe übergeht, die im dritten Schuljahr an der Hand einzelner biblischer Erzählungen erweitert und gekräftigt werden, ein Verfahren, das sich in dem vor wenigen Jahren eingereichten Gutachten des Lehrerstandes des allgemeinsten Beifalls erfreute."

Trotz all dieser vielseitigen Inanspruchnahme fand Rüegg auch in Küsnacht dann und wann seine Erholungsstunde. Gerne zog er während der Ferienzeit mit seiner Frau und den beiden muntern Mädchen heim auf die stille Höhe des Ramsberg, wo frische Luft und ländliches Leben bei der rüstigen lieben Mutter und den Vettern und Basen Stärkung und Erholung, den Kindern zumal eine willkommene Abwechslung brachten.

In Küsnacht selbst leitete Rüegg während mehrerer Jahre einen gemischten Chor; war doch der Gesang zeitlebens für ihn ein köstlicher Genuss und eine besondere Freude. Ja, selbst in die Ferne zog er einst, um mit seinen Freunden, dem Komponisten Abt, seinem Kollegen Stiefel und dem Direktor Zollinger am bernischen Kantonalgesangfest in Herzogenbuchsee 1849 ein von Abt komponiertes Quartett vorzutragen.

Daheim widmete Rüegg gern des Tages ein Stündchen der Geselligkeit mit seinen Freunden bald bei sich, bald

im Haus der Freunde, dann und wann auch in der „Sonne“ des Dorfes. Gern wählte er seine Gesellschaft unter gebildeten Männern verschiedenen Berufes und anderer Lebensstellung, Ärzten, Juristen, Theologen. Oft hatte er Gelegenheit, in Gesellschaft des geistreichen Staatsrechtslehrers L. Snell zu verkehren. Arzt Brunner, Kaufmann Kägi, Honegger und Zollinger waren sein gewohnter Freundeskreis. Da erholte er sich von des Tages mühevoller Arbeit, vom pädagogischen, streng abgemessenen Werk und liess den Menschen und Bürger in sich zum Rechte kommen. Er bewahrte sich dadurch vor jener Einseitigkeit und Selbstgenügsamkeit, die so leicht dem Meister der Schule, der in seinen vier Wänden mit dem jungen Volk alles in allem ist und alles am besten weiss und kann, — Sinn und Verständnis für das öffentliche Leben, die Interessen und Ansichten der Mitbürger unbemerkt raubt und ihn im Verkehr häufig ungeschickt, scheu und linkisch macht. Zeitlebens hielt Rüegg seinen Blick frei von diesen Schranken; dem öffentlichen Leben zollte er seinen Tribut und empfing dafür von ihm manch heilsamen Einfluss.

Das Seminar Küsnacht war in jenen Jahren manchen geheimen und offenen Anfeindungen ausgesetzt. Der selbständige, wissenschaftliche Geist, der besonders von Direktor Zollinger gepflanzt wurde und den überlieferten kirchlichen Traditionen in manchen Stücken indirekt widersprach, liess bei der grossen Zahl der Geistlichen, welche an jenen festhielten, die Befürchtung aufkommen, die Schule werde und mache allzu selbständig und gefährde die Religion im

Lande. Von anderer Seite machte man es dem Direktor zum Vorwurf, dass er die Leitung des Konviktes abgelehnt und einem Seminarlehrer überlassen habe, dafür seinen persönlichen Neigungen mehr Spielraum gewähre, als mit seinem Erzieheramt verträglich sei. Auch unter den Lehrern der Anstalt selbst scheint nicht die wünschenswerte Einigkeit und Harmonie geherrscht zu haben, ebensowenig Gleichmässigkeit in der Beherrschung der Fachgebiete und des Lehr- und Erziehergeschickes. Dies geht deutlich hervor aus dem Memorial eines gewesenen Seminaristen jener Zeit, welcher in freimütiger Weise seine Ansichten und Erfahrungen in einem Konferenz-Vortrag darlegte. Zollinger war zu sehr Mann von wissenschaftlichem Geist und geschlossenem Charakter, als dass er sich hätte in Streit und Hader verwickeln oder gar sich biegen lassen. Im Frühjahr 1855 nahm er einen Auftrag der holländischen Regierung, die ihn mit einer wissenschaftlichen Mission nach Java zu betrauen gedachte, an und verliess das Seminar. Beinahe zwei Jahre blieb nun die Stelle verwaist. Die übrigen Lehrer übernahmen die erledigten Fächer. So hatte Rüegg vom Herbst 1855 an zu der Methodik, die ihm auf Antrag Zollingers schon früher übertragen worden war, den Unterricht in der Pädagogik und etwas später auch das Fach des Deutschen nebst der Stellvertretung des Direktors zu besorgen. Dafür wurde ihm zur Führung der Musterschule ein Hülfslehrer gewährt. Mit grossem Eifer arbeitete er sich in die neuen Aufgaben ein, waren es doch Fächer, die schon bisher seine besondere Vorliebe erfahren

hatten. Die vorhandenen Entwürfe und Manuskripte aus jener Zeit geben Zeugnis von ernstem Ringen nach klarer, logischer Ordnung und präziser Fassung der pädagogischen Theorie. Spätere Referate junger Lehrer, die in eben dieser Zeit Zöglinge waren, Referate, in denen das Seminar mehrfach scharfen Bemerkungen unterzogen wurde, rühmen die überzeugende Klarheit seines entwickelnden Vortrags. Bemerkenswert aber vor allem tritt unter den kritischen Äusserungen eines dieser Referenten folgende Stelle über die Bedeutung der Pädagogik am Seminar hervor:

— — — „Im Herbst 1855 wurde es endlich nach langem Winden und Wenden möglich, uns noch einigen pädagogischen Unterricht erteilen zu lassen. (Während des Sommersemesters hatten die Seminarlehrer die Pädagogikstunden auf ihre Fächer verteilt.) Wir Kostgänger bei Hrn. K. hatten aber oft genug zu hören, dass Pädagogik eine unnütze, in der Luft schwebende Disziplin sei, dass die Praxis alles thun müsse. Ich will über diese Ansicht kein Wort verlieren, nur bemerken, dass Herr K. in 20jähriger Praxis noch sehr wenig zu wege gebracht hat und in einer Schule wahrscheinlich gar nichts ausrichten würde. Eine ähnliche Stimmung gegen das Fach und den dazu geeignetsten Mann hegen bisweilen Hr. Pfr. B. und Hr. D.; jener betrachtet ihn als einen Aufwiegler gegen Religion und Kirche, irrt sich aber gewaltig; dieser fürchtet, die „Reichsverweserschaft“ an ihn zu verlieren. — Nun zur Sache. Der Unterricht in Pädagogik hat uns unendlich wohl gethan; ohne denselben wären die meisten Zöglinge mit verbundenen Augen in ihren Beruf eingetreten. Wir alle waren stets der Überzeugung, dass dieser Unterricht das Beste sei, was das letzte halbe Jahr uns geboten hat. Auch der jetzigen Oberklasse ist dieses Fach aus mehreren Gründen das liebste.“

Nach langem Suchen, Unterhandeln und Erwägen ward endlich (Oktober 1856) zum Nachfolger Zollingers Diakon

Fries von Zürich gewählt. Ein grosser Teil der Lehrerschaft, darunter auch Rüegg, hätte gern den bewährten Schulmann Grunholzer an dieser Stelle gesehen.

Auf den Amtsantritt des neuen Direktors, Ostern 1857, sollte eine teilweise Änderung in der Fächerzuteilung eintreten, u. a. das Fach des Deutschen zu einer selbständigen Hauptlehrstelle erhoben und Rüegg mit derselben betraut werden.

Da kam im gleichen Monat Oktober die Berufung Rüeggs an das neugegründete paritätische Lehrerseminar des Kantons St. Gallen dazwischen und änderte den Lauf der Dinge. Rüegg sollte die Stelle eines Hauptlehrers für deutsche Sprache, Schweizergeschichte und Schreiben übernehmen und bis zum Eintritt des erwählten Direktors, Reallehrer Zähringer in Baden (Januar 1857), provisorisch die Leitung der neuen Anstalt besorgen. Die Berufung fand am 27. Oktober statt, die Eröffnung und Installation sollte am 10. November erfolgen. Es blieb ihm nur wenig Zeit zur Übersiedelung. Er brachte indessen seine Angelegenheiten in Ordnung und zog unter wildem Schneegestöber mit seiner Familie und dem Hausrat über Rapperswil und über den Ricken nach Wattwil und von da nach St. Gallen, wo man ihm im Kloster, in unmittelbarer Nähe der Bischofswohnung, sein neues Heim anwies. Es mag ihm und den Seinen anfangs seltsam genug vorgekommen sein, nun mitten in der altehrwürdigen Pfalz St. Gallens leben und verkehren zu sollen.

---

## III. Seminardirektor in St. Gallen.

(1856—1860.)

Es war eine höchst schwierige und in mehrfacher Hinsicht ganz unsichere Stellung, in welche Rüegg jetzt eintrat. Es bedurfte eines starken idealen Glaubens an die gute Sache und ihre Zukunft, des Bewusstseins, mit den eigenen Kräften ihr wirksam dienen zu können, und des Vertrauens auf die Wägsten und Besten im Lande, um eine solche Aufgabe zu übernehmen. Rüegg übernahm sie. Der Kanton St. Gallen war durch die Mediationsakte 1803 erst zu einem selbständigen Glied der schweizerischen Eidgenossenschaft erhoben worden. Seine Bevölkerung war gut zu 3/5 katholisch und zu 2/5 reformiert. Nachdem während der Helvetik auch dort wie anderswo in der Schweiz die idealen Bildungsbestrebungen ihre ersten Keime auf interkonfessionellen Boden gelegt und noch während der Mediationszeit (bis 1814) wenigstens in einem paritätischen Erziehungsrate sich verkörpert hatten, ohne jedoch zur konfessionell gemischten Schule durchzudringen, waren unter den Nachwirkungen des Wienerkongresses auch jene schwachen Spuren der Gemeinschaft ausgetilgt, der gemeinsame Erziehungsrat aufgelöst und das gesamte Schulwesen streng konfessionell organisiert worden. So hat es von da an einen Erziehungsrat für das katholische Schulwesen, einen solchen für das protestantische gegeben. Die Lehrerbildung

hatte sich bis 1835 auf Kurse beschränkt, durch welche die jungen Leute in 1—3 monatlicher Lehre Schule halten lernten. Solche Kurse hatte protestantischerseits vornehmlich der eifrige Pfarrer Steinmüller in Rheineck veranstaltet. Sterbend konnte er von sich sagen, er habe während 30 Jahren über 800 Schullehrer herangebildet. Katholischerseits waren ähnliche Instruktionskurse abgehalten, ein besonderes Methodenbuch herausgegeben und Musterlehrer herangebildet worden. Die 31er Verfassung hatte auch in St. Gallen der Sache der Volksbildung neue Bewegung gegeben. So war am katholischen Gymnasium zu St. Gallen ein besonderer zweijähriger Lehrerbildungskurs, ein Seminar eingerichtet worden, dem im Kloster St. Georgen Raum geboten wurde, und dessen erster Direktor 1835—38 Wurst war. Im gleichen Jahre — als eben Pfr. Steinmüller gestorben war — hatte der evangelische Erziehungsrat einen Vertrag mit dem benachbarten thurgauischen Lehrerseminar in Kreuzlingen vereinbart, nach welchem fortan die evangelischen Lehramtskandidaten aus dem Kanton St. Gallen ihre Berufsbildung in Kreuzlingen, wo Wehrli Direktor war, erhalten sollten.

So war es bei der zweispurigen Lehrerbildung geblieben bis 1856. Die Stürme des Sonderbundskrieges und die neue Bundesverfassung von 1848 waren auch an St. Gallen nicht ohne nachhaltige Wirkungen vorübergegangen. Die bedeutsamste war unstreitig das allmählich intensivere Hervortreten der Einsicht gewesen, dass im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt und der Zukunft des Landes die gemeinsame Erziehung der bisher konfessionell getrennten Jugend erforderlich sei.

Dieser fortschrittliche, echt patriotische Gedanke, eine Frucht der traurigen Erfahrungen, welche das Land mit der konfessionellen Feindschaft eben gemacht hatte, fand immer zahlreichere und beredte Vertreter unter Protestanten und Katholiken. Nachdem 1855 der Grosse Rat in einem Revisionsstatut den Boden vorbereitet hatte, kam im folgenden Jahr am 11. September 1856 eine Konvention über Errichtung einer gemeinsamen Kantonsschule zu stande. Diese sollte sich gliedern in ein Litterargymnasium, eine Industrieschule und ein Lehrerseminar. Die Konvention wurde abgeschlossen zwischen dem katholischen Administrationsrat, dem evangelischen Erziehungsrat und der Stadtgemeinde St. Gallen. Ein siebengliedriger Kantonsschulrat trat sofort in Funktion und sorgte für die neue Organisation, bestellte seine Specialkommissionen, suchte geeignete Lehrkräfte und die nötigen Räumlichkeiten, dies alles in kürzester Frist, so dass schon Ende Oktober die Lehrerwahlen getroffen waren und die neue Anstalt am 10. November eröffnet werden konnte.

Wer die politischen und konfessionellen Verhältnisse im Kanton St. Gallen genauer kannte, durfte schon damals sicher sein, dass die neue Schöpfung eine schwere Probe und mancherlei Anfechtung werde bestehen müssen. Und wenn Engel vom Himmel direkt die neuen Lehrstellen übernommen hätten, es wäre ihnen kaum gelungen, durch die Macht der Thatsachen jene zu überzeugen und zu gewinnen, die da grollend und schmollend die ersten Lebenszeichen der neuen, ihnen verhassten Institution erwar-

teten, um alsdann über sie herzufallen. Es waren nicht allein die Ultramontanen, welchen die neue „Mischschule“ wie sie dieselbe nannten, ein Greuel war, sondern selbst unter den Reformierten gab es genug laue Freunde, welche nur sehr bescheidene Ansprüche an die Jugendbildner stellten, vor allem aber ängstlich jegliche Selbständigkeit der Schule als eine Gefahr für die Kirche und das Volk betrachteten. Unter solchen Verhältnissen begann Rüegg seine Wirksamkeit am Seminar in St. Gallen, zunächst nebst dem Musiklehrer allein mit seinen 39 Zöglingen in zwei Klassen. Professoren der Kantonsschule erteilten einzelne Fächer; der Religionsunterricht wurde konfessionell getrennt gegeben je von einem Geistlichen des betreffenden Bekenntnisses; in allen übrigen Stunden waren die Schüler vereinigt. Der zweite Hauptlehrer war noch nicht gefunden; zwei, die gewählt wurden, schlugen nacheinander die Wahl aus, und erst im folgenden Frühjahr trat endlich Reallehrer Zimmermann die Stelle an. Der berufene Direktor Zähringer zögerte immer noch mit der definitiven Zusage und lehnte schliesslich am Neujahr endgültig ab. Nun wurde Rüegg den 21. Januar 1857 zum Direktor gewählt, während er infolge Überanstrengung schwer krank darniederlag. Er erholte sich jedoch wieder soweit, dass er nach sechswöchentlicher Unterbrechung seinen Unterricht auf seinem Zimmer wieder erteilen konnte. Ein gleiches Missgeschick betraf den Musiklehrer Hornberger, der auch mehrere Wochen seinen Unterricht aussetzen musste.

Es war ein schweres Winterhalbjahr für Rüegg. Denn zu all dem Erwähnten kam das Schlimmste noch hinzu: Die heftigsten Angriffe von seiten der Ultramontanen und zugleich solche von evangelischer Seite. Die letzteren machten sogar den Anfang damit, dass der evangelische Erziehungsrat unterm 10. Dezember in einer Zuschrift an den Kantonsschulrat erklärte, „dass die Wahl des Herrn Rüegg zum Seminarlehrer nicht im Interesse des evangelischen Volksschulwesens des Kantons getroffen worden, wo es so notwendig sei, dass Schullehrer und Geistliche möglichst einträchtig an dem heiligen Werke der Jugendbildung arbeiten. — Er müsse den Wunsch aussprechen, dass diese Persönlichkeit wenigstens nicht an die Spitze des Seminars gestellt werde.“ — Darauf antwortete die Behörde, die Mitglieder des Kantonsschulrates seien von der Staatsbehörde beeidigt worden, und sie dürfen namentlich bei Wahlen nur die Vorschriften dieses Eides zur Richtschnur nehmen. „Wir sind vollständig überzeugt, dass die Mitglieder unserer Behörde bei Vornahme der berührten Wahl diese Vorschriften vollkommen vor Augen gehabt haben und auch bei allen künftigen Wahlen vor Augen behalten werden, wie sie es vor Gott und der obersten Landesbehörde verantworten können. — Wir waren nämlich aus den Berichten, welche wir vor der Wahl über Herrn Rüegg erhalten hatten, damals schon vollkommen überzeugt, dass die Ansichten des evangelischen Erziehungsrates über denselben auf Irrtum beruhen müssen. Seitherige Erfahrungen stellten heraus — wir

berichten es mit Vergnügen —, dass wir uns nicht getäuscht haben."

Gleich darauf legte auch der „Wahrheitsfreund", das Organ der Ultramontanen, los, und das „Neue Tagblatt" sekundierte getreulich im Sinn und Geist des evangelischen Erziehungsrates bezw. seines Präsidenten. Dieser, ein Jünger und Verehrer Wehrlis, im übrigen in Bildung und Charakter ein Mann von sehr engem Horizonte, vermochte darum auch nur „bescheidene und demütige" Lehrer von „einfacher" Bildung zu dulden.

Was aber der „Wahrheitsfreund" — seinem Namen zur grössern Ehre — den Lesern mitteilte, überstieg in persönlicher Gehässigkeit alle Grenzen publizistischen Anstandes.

In einem längern, durch mehrere Nummern fortgeführten Artikel „Randglossen zu den Glossen der Professorenwahlen" wurde notpeinliche Revue gehalten über die gewählten Lehrkräfte der „Mischschule". Gymnasium, Industrieschule und Lehrerseminar bekamen der Reihe nach ihren wohlgemessenen Teil. Vom letztern hiess es: „Ans Lehrerseminar wählte der Schulrat einen Direktor,*) der dafür gar nicht befähigt war, dessen Gewissen aber die Sache nicht so leicht nahm, wie die Schulräte es thaten; daher er sich der Stelle bedankte. Schon vorher hatte man es mit Grunholzer, dem vertriebenen Berner-Strauss probieren wollen; aber da er so kürzlich noch sogar von den Baselländlern als unchristlich verstossen wurde, so hielt man dessen Wahl nicht für klug. Für Grunholzer aber wählte

*) Zähringer.

man dessen jüngern Geistesbruder, den Lehrer Rüegg am zürcherischen Lehrerseminarium. Wir nannten ihn straussisch. Der „Wattwyler Anzeiger" hält das für Schimpf; desto schlimmer für Rüegg! Denn heute müssen wir nicht nur bestätigen, dass er straussisch, sondern berichten, dass er ein ganz „urchiger" Straussianer und dazu noch der revolutionärste in der ganzen „revoluzischen" Züribieter Schulsynode ist. . . . Herr Rüegg ist vorläufig nur unter dem Titel eines „Hauptlehrers" gewählt, den eines Direktors hofft man ihm demnächst noch geben zu dürfen. Der Mann ist, wie gesagt, jung und *beschnauzt*; noch eine rote Kappe, und der Musterschullehrer sieht aus wie ein nobler Legionär. Das „Toggenburger Wochenblatt" warnte umsonst, unser Lehrerseminar und unsern Lehrerstand nicht zu „*verzüribietern*". Unter solcher neuer Dressur wird's damit bald anders aussehen; die bisherigen Lehrer werden dann als vernachlässigte Invaliden behandelt oder heissen armselige Dummköpfe; tüchtig und zeitgemäss dressiert und erleuchtet ist dann nur, wer aus dieser „reformiert-katholischen" Schullehrerpflanzschule unter züribietisch-straussischer Dressur hervorgegangen ist." — In diesem Tone wird noch eine Weile fortgearbeitet und schliesslich das Resumé der „Glossen" zusammengestellt in ein paar tüchtigen Schlusssätzen, die ihre Spitze in den Kosten fanden. Solche Angriffe wiederholten sich von nun an in dieser oder einer andern Form fast jede Woche. Die Wahl zum Direktor zeigte das genannte Blatt seinen Lesern unterm 23. Januar 1857 in folgender Weise an: „Der

Mischschulrat hat nun doch den zürcherischen Gehülfslehrer Rüegg als straussischen Apostel zum Direktor des Lehrerseminars gewählt." — Die weitere Glossierung der Wahl erfolgte schon in einer der nächsten Nummern im Leitartikel, betitelt: „Das preussische Regulativ für die Primarschulen und die Sorge der Aufräumer für das St. Galler Lehrerseminar."

Nebst mancher andern Freiübung wird darin auch eine seiner Pädagogikstunden (Besprechung des Erziehungszweckes) glossiert. „Was thun dagegen unsere Aufräumer und Mischschulräte? Sie wählen zum Seminardirektoren einen Mann, der, kaum in St. Gallen an seinem neuen Posten angelangt, seinen Schülern, von denen wohl zwei Dritteile (30 von 39) Katholiken sind, den Abschaum seiner neuen Religion in Gesellenphrasen zum besten gab: „Alle Religionen haben den gleichen Wert; sie seien blosse Formen, die Religion überhaupt, das Wahre bestehe darin, dass man an einen Gott und an die Unsterblichkeit der Seele glaube; alles andere sei blosse Nebensache, die so wenig zu bedeuten habe, als wenn er (Rüegg) den Rock wechsle." — Man sieht an dieser Klaue (!), wie gross der Wolf ist, und aus dessen Bruchstück mag man auf das System dieses Mannes schliessen. — Und für dieses Mischseminarium musste (im Grossen Rate 1855) ein Schifflewirt von Au, ein Katholik, und der katholische Morger von Eschenbach gegen sein vorher ausgesprochenes Wort den Ausschlag geben. Welche Verantwortung!"

Das Seminar, kaum eröffnet, und die gesamte Kantonsschule mit ihrer Lehrerschaft wurden so der Gegenstand

einer heftig geführten Zeitungspolemik. Denn auf solche Angriffe blieb die freisinnige Presse die Antwort nicht schuldig, und damit wurde die Fehde weiter geführt und in die weitesten Kreise des Volkes hinausgetragen. Auf die bevorstehenden Maiwahlen wurde dabei mehrmals bedeutsam hingewiesen. Rüegg entschloss sich zu einer Antwort und verfasste „**Offene Briefe** an das St. Galler Volk, zur Steuer der Wahrheit und zur Abwehr erlittener Angriffe“.

In diesem 22 Druckseiten haltenden Schriftchen legt er seine Zeugnisse aus der bisherigen Schulpraxis vor und beleuchtet damit in vernichtender Weise die abfälligen Urteile über seine lehrpraktische Befähigung. Wir kennen jene und diese gut genug aus der bisherigen Darstellung. Wie er aber den Hauptstoss seiner Gegner gegen seine religiösen Ansichten und Tendenzen pariert, möge folgender Abschnitt aus dem Schriftchen selbst darthun.

Die verdächtigenden Urteile St. Gallischer Blätter haben im Kanton Zürich nur eine Stimme der Entrüstung hervorgerufen. Die zahlreichen Zuschriften von Männern verschiedener Stände und verschiedener politischer Anschauung sind mir ein freundliches Zeichen, dass ein redliches Streben am Ende doch immer die gerechte Anerkennung finden wird.

Der „Wahrheitsfreund“ bedient sich überhaupt jedes Mittels, um meine Wirksamkeit zu verdächtigen. So sagt er in Nr. 10: „Es ist bereits schon Anordnung getroffen, die Lehrmittel (der Volksschule) durch Rüegg zu straussianisieren.“ Nach dieser Behauptung wird das katholische Volk fürchten, dass ich als Reformierter den katholischen Schulen die religiösen Lehrmittel vorschreiben werde. Auch daran ist kein wahres Wort; das katholische Volk beruhige sich, ich werde die Sorge für den Religionsunterricht getrost und freudig den Konfessionen über-

lassen. Was die übrigen Lehrmittel der Volksschule anbetrifft, so wird mir niemand die Berechtigung oder die Befähigung absprechen können, bei einer allfälligen Veränderung thätig mitzuwirken. Eine diesfällige Unfähigkeit wäre wohl das schlimmste Zeugnis für einen Seminardirektor.

Solange ich im Kanton Zürich war, nahm ich an den Lehrmittelfragen regen Anteil; der Erziehungsrat zeigte auch in dieser Richtung das vollste Vertrauen in meine Leistungen. Wie wenig Ursache er hatte, meine religiösen Grundsätze zu fürchten, mag auch daraus hervorgehen, dass er zur definitiven Feststellung eines religiösen Lehrmittels im Sommer 1855 eine Kommission niedersetzte, die aus vier Mitgliedern der Behörde und mir bestand. Herr Diakon Schmid in Winterthur hatte den Entwurf ausgearbeitet. Die drei geistlichen Mitglieder jener Kommission werden heute noch bezeugen, dass sich keinerlei grundsätzliche Verschiedenheit in der Kommission geltend machte, und dass unsere Abänderungen am Entwurfe grösstenteils einmütig beschlossen worden sind. Hätte der zürcherische Erziehungsrat mich als Straussianer, als Feind aller Religion gekannt, wie hätte er's verantworten können, einem solchen Manne so grossen Einfluss selbst auf den Religionsunterricht zu gestatten! Man hat aber in Zürich meine religiösen Ansichten nicht gefürchtet, weil ich in Lehre und Leben bewiesen hatte, dass mir das Christentum eine heilige Wahrheit sei. Es blieb dem St. Gallischen „Wahrheitsfreund“ aufbehalten, in mir plötzlich einen religionsgefährlichen Menschen zu entdecken. Er hat sogar die Frechheit, in Nr. 7 zu sagen, meine antichristlichen Tendenzen seien so offenkundig, dass sie eigentlich niemand zu bestreiten wage.

Solches schrieb der „Wahrheitsfreund“, während ich auf dem Krankenbette lag und mich nicht verteidigen konnte; er schrieb es, ohne mich zu kennen, ohne mich auch nur gehört zu haben. Der „Wahrheitsfreund“ lese die amtlichen Zeugnisse über mein öffentliches Wirken, und wenn auch nur ein Funke Wahrheitsgefühl in seinem Herzen lebt, so wird er empfinden, wie sehr er gegen mich gesündigt hat. Wenn ihm aber seine Religion es zulässt, gegen besseres Wissen und Gewissen über die Nebenmenschen herzufallen und sie vor dem ganzen Volke zu brand-

marken, dann bitte ich Gott, dass er mich vor solcher Religion gnädig bewahren möge! Eine solche Handlungsweise würde als unchristlich verabscheut, soweit es Menschen gibt, die auf den Christusglauben getauft sind.

Ich wirkte im Kanton Zürich auch als Beamter. Seit meiner Anstellung am Seminar im Jahr 1848 war ich Mitglied der Bezirksschulpflege Meilen. In der Stellung als Bezirksvisitator hatte ich alljährlich eine Anzahl von Schulen des Bezirks genau zu inspizieren, den Lehrern die nötigen Winke und Weisungen zu geben und in der Behörde über die Thätigkeit der Lehrer und den Stand der Schulen ausführlich Bericht zu erstatten. Meine diesfällige Thätigkeit hat eine so allgemeine Anerkennung gefunden bei den Lehrern, den Gemeinden, den untern und obern Schulbehörden, dass es niemand wagen wird, sie anzugreifen. Ich darf es hier öffentlich sagen, dass ich in dieser Stellung im besten Einverständnisse mit den Geistlichen der einzelnen Gemeinden wirkte, dass ich auf die sittlich-religiöse Bildung der Jugend mein Hauptaugenmerk richtete, und dass ich in meinen diesfälligen Forderungen mit meinen geistlichen Kollegen niemals in Widerspruch kam. Männer, wie der hochwürdige Dekan Grob in Stäfa, die im Dienste der Religion und Kirche ergraut sind, werden gerne bezeugen, dass meine Amtsthätigkeit einen heilsamen, fördernden Einfluss auf das Schulwesen ausgeübt habe.

Was ich von der Volksschule namentlich auch in Beziehung auf sittlich-religiöse Bildung verlange, wissen die Männer am genauesten, die während mehr als acht Jahren neben mir in der Behörde sassen. In den letzten Jahren setzte die Bezirksschulpflege eine Art Lehrplan für alle Jahresklassen und Schulfächer fest. Die Vorberatung wurde an eine Kommission gewiesen, bestehend aus den Herren Kirchenrat Zollinger, Pfarrer in Uetikon, Pfarrer Fay in Meilen und mir. Die Kommission übertrug mir die Abfassung eines Entwurfes, und ich hatte das Vergnügen, dass dieser Entwurf in allen wesentlichen Punkten angenommen wurde; meine Vorschläge über Stoff und Methode des Religionsunterrichtes erfreuten sich der Zustimmung meiner geistlichen Kollegen und wurden später durch die Behörde unverändert zu Beschlüssen erhoben.

Dass meine Darstellung wahrheitsgetreu ist, beweist das Zeugnis der geistlichen Mitglieder der Bezirksschulpflege:

Die Unterzeichneten, welche mit Herrn Seminardirektor Rüegg bis zu seinem Abgang nach St. Gallen längere Zeit in der Bezirksschulpflege Meilen als Amtsgenossen zu verkehren das Vergnügen hatten, können mit Gewissenhaftigkeit bezeugen, dass sie unchristliche Tendenzen an ihm nicht wahrgenommen, im Gegenteil wiederholt beobachtet haben, dass derselbe ein sittlich-religiöses Element als unerlässliches Erfordernis der Erziehung und des Volksschulunterrichtes betrachtet.

Pfarrer *J. C. Zollinger,* Kirchenrat.
„ *Rud. Fay,* d. Z. Präsident der Bezirksschulpflege.
„ *K. L. Schuster,* gewes. Mitglied der Bezirksschulpflege.

Ist es also wirklich wahr, wenn der „Wahrheitsfreund“ sagt, meine antichristlichen Tendenzen seien so offenkundig, dass sie niemand zu bestreiten wage?

Nur blinde Leidenschaft ist solcher Äusserungen fähig!

## III.

Nachdem der h. Kantonsschulrat im Oktober vorigen Jahres den katholischen Herrn Zähringer in Baden zum Seminardirektor gewählt hatte, zeigten sich die konservativen Blätter sehr unzufrieden und äusserten, dass ihnen ein Protestant tausendmal angenehmer wäre, als ein blosser „Taufscheinkatholik“. Nr. 46 des „Wahrheitsfreundes“ von 1856 spricht Herrn Zähringer alle und jede Befähigung zur Seminardirektorstelle ab. Dasselbe Blatt wirft auch mir unzureichende Bildung vor. Wenn man mir im Kanton Zürich, wo man mich genau kannte, jahrelang den Unterricht in den wichtigsten Fächern an einer Anstalt übertrug, die in wissenschaftlicher Hinsicht unter allen schweizerischen Lehrerseminarien unbestritten am höchsten steht, deren Zöglinge schon oft unmittelbar nach dem Austritt aus derselben an die Universität übergingen, so geht wohl schon daraus sattsam hervor, ob ich im stande sein werde, denselben Unterricht am hiesigen Lehrerseminar zweckmässig zu geben oder nicht. Gelingt es mir auch hier, alle Anforderungen an einen gründlichen, tiefer wirkenden Seminarunterricht zu erfüllen, so fällt jener Vorwurf von selbst dahin. Allerdings hatte ich nicht das Glück, als Jüngling jahrelang den akademischen Studien obzuliegen, um mich zu einem Juristen, Mediziner oder Theologen systematisch wissenschaftlich auszubilden;

ich liess aber keine Gelegenheit zur wissenschaftlichen Ausbildung für meinen Zweck unbenützt vorübergehen, und wenn ich erst im reifern Alter neben meiner Lehrthätigkeit Zeit fand, die vortrefflichsten Professoren und Docenten der philosophischen Abteilung des Polytechnikums und der Hochschule in Zürich zu hören, so glaube ich, unter den Zuhörern nicht den geringsten Gewinn davongetragen und für meine Lebensaufgabe ebensoviel gewonnen zu haben, als durch einen Bildungsgang, auf den so viele stolz sind, ohne dadurch zu beweisen, dass sie wahrhaft gebildet sind.

Die Opposition hat auch kein Mittel gescheut, meine katholischen Schüler gegen mich aufzureizen und zur Denunziation zu veranlassen.

So legt mir der „Wahrheitsfreund" in Nr. 5 vom 30. Januar Worte in den Mund, die ich in meinem Leben nie gesprochen habe. Er glaubt wohl selbst nicht an die Richtigkeit jener Mitteilung, er müsste mich denn für einen wirklichen Tollhäusler halten; jede Silbe ist Entstellung und Unwahrheit. Wahr ist aber, dass ich bei Besprechung der Volksschulaufgabe auch auf das letzte und höchste Ziel alles Unterrichts und aller Erziehung zu sprechen kam: auf die sittlich-religiöse Bildung.

Ich suchte den Zöglingen begreiflich zu machen, dass es nicht genüge, die Schüler zur bloss äussern Aufnahme der christlichen Lehren zu führen, dass jene Lehren sich vielmehr im ganzen Unterrichte wiederspiegeln, das Leben in der Schule und das Beispiel des Lehrers sie veranschaulichen müssen, und dass alle wahre Erziehung in ihrem obersten Zwecke darauf abziele, die Lehren der christlichen Religion im Schüler zur lebendigen Überzeugung zu erheben; und so stellte ich denn als höchstes Princip der Erziehung den Satz auf: die Volksschule erziehe die Kinder zum selbstbewussten Leben nach göttlichem Willen!

Das war und ist mein pädagogischer Standpunkt; daran werde ich festhalten, solange Gott mich im Tempel der Jugendbildung fortwirken lässt. Hätte ich meine Überzeugung unterdrücken und aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit sagen sollen: Über den letzten und höchsten Zweck der Erziehung kann ich nicht zu Euch sprechen, denn er betrifft die Religion? Wäre das nicht unverantwortliche Gleichgültigkeit, gefährlicher Indifferentismus gewesen?

Ich folgte dem Zuge meiner Seele und glaube, aus dem Herzen der Gründer unserer gemeinschaftlichen Kantonsschule ebensosehr wie im Geiste des Christentums gesprochen zu haben, wenn ich den Schülern sagte: Das höchste Prinzip der Erziehung ist für beide Konfessionen dasselbe. Nur wenn Ihr dies recht erkennen lernt und davon überzeugt werdet, könnt Ihr Euch gegenseitig aufrichtig lieben und im paritätischen Kanton glückliche Glieder der grossen Staatsfamilie werden; dann werdet Ihr aber auch im stande sein, Euere erhabene Aufgabe wechselseitig in höherm Grade zu erfüllen.

Das oberste Prinzip der Erziehung ist deswegen für beide Konfessionen das gleiche, weil auch die höchsten Grundwahrheiten beider Glaubensbekenntnisse dieselben sind.

Die Katholiken wie die Reformierten glauben an den gleichen Gott, den sie als den allmächtigen Schöpfer und Erhalter des ganzen Weltalls, als den gütigen Vater aller Menschen erkennen; die Katholiken wie die Reformierten glauben an denselben Erlöser und bekennen den gleichen Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und an die ewige Bestimmung des Menschen. Wir alle, ob katholisch, ob reformiert, sind also Christen. Als solche bekennen wir uns aber nicht allein zu den gleichen höchsten Grundwahrheiten des Glaubens, sondern es ergeht an uns auch das gleiche höchste Pflichtengebot: Liebe Gott über alles und den Nächsten wie dich selbst! Wir alle glauben und wissen, dass wir die höchsten Pflichten des Menschen nur erfüllen, wenn wir uns aus allen Kräften bestreben, immer vollkommener, Gott ähnlicher zu werden, wenn wir alle Menschen vor Gott als gleichberechtigt ansehen und denen nach Möglichkeit Hülfe leisten, die sich selbst nicht helfen können; der Reformierte versündigt sich gleichschwer wie der Katholik gegen das Gebot der Liebe zu Gott, wenn er als dessen Kind nicht seine bösen Neigungen zu beherrschen sucht, sondern denselben freien Lauf gestattet und so sich selbst körperlich und geistig zu grunde richtet; der Reformierte wie der Katholik versündigt sich gegen das Gebot der Menschenliebe, wenn er andere verachtet oder ihnen Unrecht zufügt. Wir alle handeln nur dann unserer ewigen Bestimmung gemäss, wenn wir sittlich und tugendhaft für uns selbst, gerecht und

gutherzig gegen andere sind. Da kommt es nicht auf den äussern Schein, auf das Kleid an; nur die innere Gesinnung, welche den höchsten Glaubenswahrheiten und den obersten Christenpflichten gemäss ist, mag vor Gott bestehen.

In untergeordneten Glaubenssätzen, in der Lehre über die Heilsmittel und in den äussern kirchlichen Einrichtungen gehen die Konfessionen auseinander. Aber auch hierin werdet Ihr einander nicht schief ansehen, wenn Ihr bedenkt, dass die beiden Konfessionen mit ihren gesonderten Einrichtungen doch immer nur das gleiche ewige Ziel anstreben, dass die Bekenner beider Konfessionen in ihren gesonderten Einrichtungen Beruhigung für ihre ewige Zukunft finden, und dass die Konfessionen einander nicht stören und verletzen, sondern die gegenseitige Anschauung und Überzeugung in allem, wo sie auseinandergehen, achten und ehren sollen. Höret Euere Religionslehrer, Ihr reformierten wie Ihr katholischen Zöglinge! jeder Teil ohne Kummer für den andern, aber auch ohne Misstrauen gegeneinander, und Ihr werdet freundlich nebeneinander leben und Euch glücklich vorbereiten für Euern künftigen Beruf!

Dass bei der damaligen, künstlich erzeugten und eifrig genährten Stimmung eines Teils der Schüler manches meiner Worte missverstanden und noch leichter missdeutet werden konnte, ist mir jetzt ganz klar, obwohl ich damals auch nicht entfernt ahnen konnte, dass meine Worte Anstoss erregen und Anlass zu Verdächtigungen geben könnten. Wenn dies gleichwohl geschah, so liegt die Schuld wahrhaftig nicht an mir. Man muss wissen, wie ein Teil der katholischen Zöglinge bearbeitet wurde, um ihre Ängstlichkeit und ihr Misstrauen zu begreifen. Ich kann es den Zöglingen gar nicht übel nehmen, wenn sie anfänglich in der Furcht und Sorge für ihren angestammten Glauben manches Wort anders deuteten, als ich es gab. Gottlob, dass es anders und besser geworden ist! Meine Zöglinge überzeugten sich bald, dass ihr sittliches und geistiges Wohl, dass ihr ganzes Glück mir Herzenssache sei; meine Worte drangen mehr und mehr zum Herzen, erwarben mir offenes Vertrauen, begründeten freudigen Eifer und erzielten ein freundschaftliches Zusammenleben beider Konfessionen.

Wenn übrigens der „Wahrheitsfreund“ für das katholische Volk so besorgt ist, warum berichtet er denn nicht auch, dass die Zöglinge mehr Unterricht erhalten als früher, dass die Disziplin mit Gewissenhaftigkeit gehandhabt wird, dass die Zöglinge strenge zum Besuch der gottesdienstlichen Übungen und zum ernsten Studium angehalten werden? Wenn der „Wahrheitsfreund“ so eifrig selbst die religiösen Interessen der Reformierten verficht, warum berichtet er denn nicht, dass ich auf eine vermehrte Stundenzahl des evangelischen Religionslehrers gedrungen habe? Wenn er die Verhältnisse des Seminars so genau kennt, warum berichtet er denn nicht, dass ich alle dargebotenen Mittel ergreife, um die Zöglinge auch in musikalischer Hinsicht auf ihren künftigen Kirchendienst möglichst vollkommen vorzubereiten?

„Bete und arbeite!“ — so lautet ein Sprichwort, das im Mund des Volkes lebt, von dessen Wahrheit der Wohlstand, die Zufriedenheit und das Glück von tausend Familien des Landes Zeugnis giebt. Dieses Sprichwort möchte ich auch an unserer Anstalt zur vollen Wahrheit machen; daher verlange ich ernste und anhaltende Beschäftigung der Zöglinge mit den Gegenständen des Wissens und Könnens. Ein mechanisches Eintrichtern selbst eines bedeutenden stofflichen Quantums genügt für die Lehrerbildung unserer Zeit nicht mehr. Eine blosse „Dressur“ zu dem, was und wie es in der Schule gelehrt werden soll, verdient nicht den Namen der Bildung. Der Seminarist soll auf rationellem Wege in den Stoff eingeführt werden; er soll denselben geistig durchdringen und bewältigen, ihn wissenschaftlich beherrschen und so sich auf den Standpunkt geistiger Selbständigkeit erheben, der es ihm möglich macht, Zweck, Mittel und Methode der Erziehung tiefer zu erfassen und sich einst in der Praxis der Schule mit klarem Bewusstsein, mit Sicherheit und Selbständigkeit zu bewegen. Wo immer der Lehrerstand diese gründliche Bildung besitzt, da muss es auch in den Schulen vorwärts gehen, da wird das Volk geistig und sittlich gehoben, werden Irrtum und Wahn mehr und mehr schwinden.

Wird der Lehrer auf diese Weise gebildet, so werden auch jene schlimmen Eigenschaften der sog. Halbbildung, die Eitelkeit, Anmassung, Selbstüberschätzung und die vornehme Abschliessung

vom eigentlichen Volke verschwinden. Wer zum Schulmeister „dressiert“ wird, muss sein bisschen Wissen und Können für fertig und abgeschlossen ansehen, besitzt weder Trieb noch Mittel zur Fortbildung und überschätzt notwendig sich selbst, seine Leistung und Stellung. Wer dagegen durch ernstes Studium auch nur in ein Fach gründlich eingedrungen, der fühlt und erkennt tief, wie unendlich viel ihm noch mangelt, wie unermesslich das Reich der Wissenschaft und Kunst ist und welche Anstrengungen es ihn noch kostet, auch nur das Notwendigste aus den verschiedenen Gebieten sich zum geistigen Eigentum zu machen. Das Gefühl seiner eigenen Unvollkommenheit macht ihn bescheiden und strebsam, der Trieb nach stetiger Vervollkommnung erhält ihn in Thätigkeit und diese sichert ihm und seiner Schule ein reiches geistiges Leben.

Der wahrhaft gebildete Lehrer wird auch ein Mann des Volkes sein. Er wird den rechtschaffenen Bauer so hoch achten, wie den gewissenhaften Staatsmann; er wird sich nicht vornehm zurückziehen, sondern im Umgange mit dem Volk seine eigene Kenntnis mehren und durch lehrreiche Unterhaltungen unter allen Klassen wohlthätig wirken. Er wird sein kleines Stück Land mit eigener Hand bebauen und dadurch seiner Gemeinde zeigen, welchen Gewinn naturwissenschaftliche Kenntnisse auch dem Volke bringen müssten. Er wird im Vereine mit den Gebildeten und Vorstehern der Gemeinde alles Gemeinnützige, Schöne und Edle pflegen und unterstützen.

Und welchen Beamten wird ein solcher Lehrer wohl am nächsten stehen? Wer nimmt in der Pflege der idealen Güter die höchste Stelle ein? Es ist der Geistliche, der nach Bildung und Beruf dem Lehrer am nächsten steht. Nur Kurzsichtigkeit oder Verblendung kann trennen wollen, was innerlich dem ganzen Wesen nach zusammengehört. Ich halte ein freundliches Verhältnis zwischen Geistlichen und Lehrern für eine der schönsten Lichtseiten des Volksschulwesens; was in meiner Stellung möglich ist, dieses gute Einverständnis zu pflegen und zu nähren, wird mit redlichem Willen gethan werden. Wer immer unter dem geistlichen Stande treu und aufrichtig zur Volksbildung steht, dem reich' ich die Hand zu gemeinschaftlichem Wirken!

Mit Freuden werde ich die Lehrer geistlichen und weltlichen Standes in der Anstalt begrüssen, ja ich möchte die Einladung an alle ergehen lassen, denen das Wohl unserer Volksschulen am Herzen liegt, recht oft die Unterrichtsstunden des Seminars zu besuchen und sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, dass die Anstalt nach bestem Vermögen das Gute und Rechte anstrebt. Ich möchte diese Einladung auch an die ehrlichen Gegner der Kantonsschule richten; sie dürfen einer freundlichen Aufnahme im Seminar versichert sein. Ich ertrage und vertrage auch eine wohlgemeinte gegnerische Ansicht; ja die Diskussion wäre mir sogar willkommen; denn ich verschmähe es nicht, auch vom Gegner zu lernen. Die Kantonsschule soll keine Parteianstalt sein; einmal gegründet, ist sie die Bildungsstätte fürs ganze Land, und ich glaube noch immer, dass alle gesunden Elemente des Staates im Gebiete der Volkserziehung einen neutralen Boden finden können, auf dem sie sich freundlich begegnen. Unsere Erziehung sei vor allem wahrhaft naturgemäss; dann dürfen wir den Jüngling und Mann getrost sich selbst überlassen und brauchen nicht nach seiner politischen Farbe zu fragen.

Dass paritätische Lehrerseminarien höchst segensreich wirken können, zeigen die Kantone Aargau, Thurgau und Graubünden, und doch sind die Direktoren dieser Anstalten ebenfalls reformiert. Wer wird nicht einstimmen in die tiefgefühlten Worte, welche der längst ins bessere Leben hinübergegangene Erziehungsratspräsident Grob in seiner Rede an den abtretenden gemeinsamen Erziehungsrat den 3. Juli 1816 sprach: „Religion, du göttliche Freundin der Menschen!“ rief der biedere Mann in seinem tiefen Schmerz über die Trennung aus, „die du nicht vereinte Gemüter trennen, sondern getrennte Gemüter durch das Band der duldsamen, wohlwollenden und wohlthuenden Liebe vereinigen möchtest, wann wird es dahin kommen, dass deine sanfte, freundliche Stimme allgemein gefühlt wird; wann wird es dahin kommen, dass die schwache oder heuchlerische Frömmelei und der blinde, menschenfeindliche Glaubenseifer, wenn sie in deiner Gestalt erscheinen, nicht mehr die schwachen Sterblichen täuschen, ihre Vernunft verwirren, ihr Herz irre führen! Wann wird man es allgemein einsehen, dass dein Geist in keinem finstern Gemüt wohnen kann, und dass jede

Verehrung, die dir ohne den Geist der Liebe erwiesen wird, nur eitler und heuchlerischer Wortkram ist! Wann wird es endlich dahin kommen, dass Menschen, welche ihre Brüder trennen und gehässiges Misstrauen unter ihnen stiften wollen, sich doch wenigstens nicht mehr auf deinen heiligen Namen berufen dürfen, Menschen, denen es nicht recht ist, dass Gott seine Sonne über katholische und evangelische Christen aufgehen lässt!"

Die Broschüre, würdig und überzeugend geschrieben, verfehlte ihre gute Wirkung nicht.

Zur Aufnahme ins Seminar meldeten sich genügend Schüler; die beiden Klassen zählten 28 Katholiken und 17 Protestanten, im ganzen sechs Schüler mehr als im ersten Halbjahr und zudem eine grössere Zahl evangel. Zöglinge, als anfangs waren. Der Bestand entsprach in der Gesamtzahl wie in der Vertretung der Konfessionen den daherigen Verhältnissen und Bedürfnissen des Kantons. Ebenso erfreuten sich die übrigen Abteilungen der Kantonsschule zahlreichen Zuspruchs, und wohlgemut begann die Anstalt am 4. Mai ihren neuen Schulkurs mit einer einfachen Feier.

Die ausgestreute polemische Saat hatte aber auf einem andern Gebiet doch ihre Frucht gezeitigt, und darauf kam es den Gegnern hauptsächlich an. Die Maiwahlen änderten das Stimmenverhältnis im Grossen Rate zu gunsten der klerikalen Partei, ohne ihr jedoch einstweilen noch die Mehrheit zu sichern. Dieser Erfolg ermutigte zu weitern Thaten. Schon in der ersten Sitzung wurde der Sturmlauf gegen das „Verfassungsrevisionsstatut" und das „Konfessionelle Gesetz" von 1856, durch welche die Gründung einer gemeinsamen Kantonsschule möglich gemacht

worden war, unternommen — ohne Erfolg. Dafür aber wurde nun der Angriff direkt gegen die Kantonsschule gerichtet. — Im September 1857 trat das katholische Grossratskollegium zusammen und fasste mehrere, das Leben der Kantonsschule gefährdende Beschlüsse: die katholische Kantonsrealschule sollte von einer zweikursigen zu einer dreikursigen erweitert werden, um die untern Klassen der gemeinsamen Kantonsschule zu entvölkern. Das Pensionat sollte fortan den katholischen Schülern der letztern verschlossen bleiben; die 3000 Fr. für Unterstützungen an arme katholische Zöglinge des Lehrerseminars wurden gestrichen. „Dabei," so schrieb damals Rüegg seinem Freunde Zollinger nach Java, „setzte es alle möglichen Rippenstösse gegen die paritätische Schule ab. Von der Anstalt selbst und ihren Leitern wurde im Ratssaal ein entsetzliches Konterfei entworfen. Dass der auf der Tribüne anwesende Seminardirektor am schlechtesten wegkam, wirst du ganz begreiflich finden." — Die Regierung jedoch annullierte von diesen Beschlüssen, was der „Übereinkunft" vom 11. September 1856 zuwider war. Da brachten die Nationalratswahlen neue Überraschungen: In zwei Kreisen von vieren siegte die ultramontane Liste. Dieser Triumph verfehlte nicht, die Kampflust aufs neue zu schüren. In der Novembersitzung des Grossen Rates legte Dr. Weder, der bestgehasste Führer der liberalen Katholiken, sein Mandat als Ständerat nieder, da er den gegenwärtigen Grossen Rat nicht mehr in Bern vertreten könne. Der Rat hatte sodann einen Protest des katho-

lischen Kollegiums gegen jene Beschlüsse der Regierung zu behandeln und wies die Angelegenheit nach dem Vorschlag der Ultramontanen an eine Kommission zur Anbahnung einer „Verständigung“. Jetzt war der Herzenswunsch der Seminargegner seiner Erfüllung nahegerückt. Man sprach nun laut und energisch von der Aufhebung des Seminars und von wesentlichen Modifikationen des Gymnasiums und der Industrieschule.

Rüegg hatte schwere Stunden, Tage und Wochen zu durchleben. Kurz vorher hatte auf seinen Bericht hin der Kantonsschulrat acht katholische Seminarzöglinge relegiert und sie auch von der Unterstützung für das Schuljahr ausgeschlossen. Dieselben „hatten dem Direktor eine schriftliche Eingabe eingereicht, worin sie mitten im Schuljahr ihren Austritt erklärten, um die Konkursprüfung zur Erlangung eines Lehrerpatentes mitzumachen. Sie fügten die frechsten und ungerechtesten Vorwürfe und verleumderische Verdächtigungen gegen den Direktor bei. Die sofort angehobene Untersuchung stellte dann heraus, dass dieselben sich mit Personen ausser der Anstalt beraten hatten. Keiner konnte sich mehr an den Inhalt der Zuschrift genauer erinnern, und die Zulagen, welche sie dem Herrn Direktor gemacht hatten, erklärten sogar alle als unrichtig und unwahr.“ *) — Dass ein derartiger Vorfall unter so beschaffenen Verhältnissen das Gemüt eines gewissenhaften Mannes aufs tiefste erschüttern musste, ist wohl

*) Amtsbericht pro 1856/57.

begreiflich. Rüegg war der Verzweiflung nahe und sah bald keinen andern Ausweg mehr, als sich einem andern Beruf zuzuwenden. Sein schweres Herz ergoss er in Briefen an seine Freunde. Und von seinem besten, Grunholzer, damals in Oberstrass, erhielt er Ende November folgende Aufmunterung:

Mein Lieber! Mit schmerzlichen Gefühlen durchlas ich deinen Brief. Was ich von meinen frühern Erlebnissen gerne hinter den angenehmen Erinnerungen verberge, trat lebhaft vor meine Seele und liess mich im Innersten fühlen, was dich drückt.

Du hast dir im zürcherischen Schulwesen Verdienste erworben, die dir keine Verfolgungen der Ultramontanen schmälern können und die bleibend genug sind, um dir jederzeit wieder einen Wirkungskreis bei uns zu sichern. Sei unbesorgt: Wirst du durch die Leidenschaft deiner Gegner und die Schwäche deiner Gönner aus deiner gegenwärtigen Stellung verdrängt, so bleibt dir immer eine freundliche Aufnahme im Kanton Zürich gewiss. Es ist nicht möglich, auf unbestimmte Zeit zu sagen, auf welchem Wege du wieder für unser Schulwesen gewonnen werden könnest; aber dessen kannst du sicher sein, dass man dich gerne für das öffentliche Unterrichtswesen in Anspruch nehmen wird. An eine Lücke, die hier innert Jahresfrist entsteht, hast du bereits gedacht. Ich glaube, dass dir die Stelle an der Kantonsschule zusagen würde, wenigstens für einige Zeit. Vom Seminar in Küsnacht weiss ich nichts; Herrn Sutermeister kenne ich gar nicht; von Herrn Fries glaube ich, dass er unter solchen Umständen nicht gegen dich wäre. Mehr als alles, was du angedeutet, gefiele mir deine Verwendung für eine pädagogische Inspektion unserer Schulen, welche durch das in Beratung liegende Gesetz wenigstens ausserordentlicherweise gestattet wird. Ich bin überzeugt, dass dir die Erziehungsbehörde gerne eine solche Aufgabe übertrüge. — In Privatanstalten möchte ich mich vorderhand noch gar nicht umsehen, am wenigsten in der Bruchschen, wo specifische Frömmigkeit und äusserer Glanz die Töchterbildung vollenden. — Wir wollen die Sache nicht aus dem Auge lassen, aber

durchaus nicht „notfest" zu Werke gehen. Kommt Zeit, kommt Rat! Schlage, mein lieber Freund, den Gedanken an einen andern Beruf für einmal noch ganz aus dem Sinne! Er käme noch früh genug, wenn du so manchmal wie ich Schiffbruch erlitten. Es wäre schade um deine jugendlich frische Kraft, wenn sie jetzt schon dem Erziehungswerke verloren ginge.

Nach allem muss ich glauben, dass es in St. Gallen höchst schlimm stehe und deine Anstalt geopfert werde. Alles wurde mir klar aus der einzigen Mitteilung, dass *Weder*, der beste Mann, zurücktrete. Bleibt dann aber auch gar kein Schimmer der Hoffnung? Werden die Evangelischen, wenn die Ultramontanen ihr eigenes Seminar wollen, nicht auch eine evangelische Anstalt sich schaffen? Wären sie nicht vernünftig und stark genug, dich wenigstens für *ihr* Seminar zu erhalten? Solltest du dich in einem solchen Falle nicht dazu verstehen, die Bildung der evangelischen Lehrer zu leiten? Auf die Dauer können die Ultramontanen das Feld nicht behaupten, am wenigsten, wenn sie es so arg treiben.

Komm bald wieder für einige Stunden zu uns! Deine Freunde alle nehmen den wärmsten Anteil an deinen Kämpfen und Leiden und werden um so treuer zu dir stehen, je schlimmer es dir ergeht.

Mit innigstem Grusse dein Grunholzer.

Palmhof, den 27. November 1857.

Auch der Kleine Rat (Regierungsrat) wurde kleinmütig und glaubte bereits an den nahen Fall des Seminars; darum wählte er Rüegg an die eben erledigte Stelle eines Strafhausdirektors, die er mit Neujahr antreten sollte. Nach einem schweren innern Kampfe erklärte der vielgeprüfte Schulmann die Annahme der Wahl und reichte seiner Behörde am 26. Dezember die Resignation ein. Dieselbe wurde ungern entgegengenommen und nur auf Ende des Schuljahrs, Frühjahr 1858, gewährt. So war Rüegg genötigt, während

der drei ersten Monate des Jahres seinen Unterricht im Seminar noch zu vollenden und daneben zu bestimmten Stunden des Tages seinen Besuch in der Strafanstalt zu machen.

„Dass ich der Pädagogik Lebewohl gesagt und den wüsten Kampf mit unverbesserlichen Feinden an den Umgang mit Strolchen und Spitzbuben echter Art vertauscht habe, hat dir wahrscheinlich der „Bund“ schon gemeldet. Die Nachricht kann dich nicht mehr überrascht haben, als *dieser* Wechsel mir selbst unerwartet war.“ So schrieb er damals einem seiner Freunde.

Indessen sollte der Sturmlauf noch unerwarteten Widerstand finden. Der Grosse Rat trat nach Neujahr zu einer ausserordentlichen Sitzung zusammen, um die Anträge der erwähnten Kommission zu behandeln. Mit Mehrheit wurden die vom Kleinen Rat getroffenen ablehnenden Verfügungen gutgeheissen und damit der ultramontanen Partei eine Schlappe zugefügt. Die Anstalt war gerettet.

Sofort schritt der Kantonsschulrat zur Wiederbesetzung der vakanten Direktorstelle. Der Amtsbericht pro 1857/58 giebt über alles weitere folgende authentische Mitteilungen: „Es gelang, den Herrn Seminardirektor Zuberbühler in Chur zu bestimmen, sein Jawort für die Annahme der Wahl abzugeben. Wir wählten denselben unterm 18. März 1858 einstimmig zum Direktor unseres Seminars. Herr Zuberbühler hat alsdann die Wahl auch wirklich angenommen, zugleich aber die Erklärung abgegeben, dass es ihm vor dem Monat Juni nicht möglich sei, seine Stelle

in Chur aufzugeben. Wir freuten uns, in seiner Person wieder einen ausgezeichneten Mann als Vorstand unseres Lehrerseminars gefunden zu haben. Wir hatten dem Hrn. Rüegg die Entlassung auf das Ende des Schuljahres resp. gegen Ende April erteilt und hofften, bis zum Juni durch Hülfslehrer das Seminar besorgen lassen zu können. Unerwartet richtete aber Herr Zuberbühler inzwischen wiederholt das Gesuch an uns, wir möchten ihn des gegebenen Wortes wieder entbinden, und zwar vorzüglich gestützt auf seine Gesundheitsverhältnisse und die schweren Kämpfe, welche gegen das Seminar (und auch sofort gegen den neuernannten Direktor) geführt wurden. Wir glaubten unter den damaligen Umständen seinem Wunsche nicht entsprechen zu dürfen. — Am Schlusse des Schuljahres, Mitte April 1858, hielt Herr Direktor Rüegg mit seinen Seminarzöglingen noch eine Prüfung, welche ihm die Anerkennung der vielen anwesenden Fachmänner und Privaten in hohem Grade eintrug mit dem vielseitigen Bedauern, dass die Anstalt einen Mann mit so ausgezeichneten Eigenschaften und Fähigkeiten für die Stelle eines Seminardirektors verlieren müsse.

„Diese Anerkennung tilgte die letzten Spuren des Misstrauens, welches sich ihm bei seiner Wahl entgegengestellt hatte und auch die Hauptursache seiner Resignation gewesen war. Von diesen Vorgängen erhielt Herr Zuberbühler Kenntnis, worauf er, in der Voraussetzung, dass Herr Rüegg unter obwaltenden Umständen die Stelle wieder annehmen und die Behörde dadurch ausser weitere Ver-

legenheit gesetzt werden dürfte, seine bestimmte Resignation eingab. Unterm 29. April entliessen wir sodann denselben unter wärmster Verdankung seiner frühern Bereitwilligkeit. Am gleichen Tage wählten wir den Herrn Rüegg zum zweitenmal zum Direktor des Seminars. Er nahm die Wahl an unter Vorbehalt der Entlassung von der Direktion der Strafanstalt, welche ihm vom Kleinen Rate gewährt wurde."

In der That war der erwähnte Prüfungstag ein wahrer und ganzer Sieg der paritätischen Anstalt geworden. Ein zahlreiches Auditorium, darunter sehr viele hervorragende evangelische Geistliche, hatte sich eingefunden, um sich zum Schlusse doch persönlich noch zu überzeugen von dem vielgeschmähten Unwesen, und wurde durch den Verlauf und den Gehalt der Prüfung zum Erstaunen und zur Bewunderung hingerissen.

Einstimmig war die Ansicht: „Schade, dass ein solcher Mann dem Schuldienst entzogen werden soll." Gleichen Tages noch entstand die Anregung, durch Petitionen die Behörde um Wiedereinsetzung Rüeggs zu ersuchen. Die Presse veröffentlichte ausführliche Berichte, und selbst ausserkantonale Blätter nahmen Notiz von dem Ereignis. Unter den kantonalen Blättern haben damals mehrere, die bisher das paritätische Seminar, seinen Geist und den Direktor mit verpönt hatten, anerkennende Urteile gebracht. Dass der Mann ein ungewöhnliches Talent und Lehrgeschick besitze, mussten sie zugeben und thaten es auch. Ein freundlicher, erwärmender Frühlingssonnenstrahl nach vielen düstern Wintertagen!

So begann denn Rüegg mit frischem Mut aufs neue sein Werk. Zur Aufnahme hatten sich mehr Aspiranten als früher gemeldet. Die beiden Kurse zählten 49 Schüler, 27 katholischer, 22 evangelischer Konfession, während die Seminarordnung als Norm nur 40 Schüler vorsah. Freilich war das Seminar mit Räumlichkeiten nur sehr karg versehen: ein Lehrzimmer, ein Zeichnungssaal und ein Musiksaal nebst einem Schlafsaal. Es ermangelte der Musterschule ganz; die praktischen Lehrübungen wurden in der Seminarklasse selbst, gelegentlich auch mit den beiden Kindern des Direktors vorgenommen. Ausserdem fehlten Sammlungen und Lehrmittel; es erschien schon besonders erwähnenswert im Amtsbericht der Behörde, als sie mitteilen konnte, es sei das Seminar mit einem Barometer, einem Thermometer und einem Hygrometer bedacht worden.

Die feindlichen Angriffe unterblieben für einige Zeit, und eine ruhigere, fruchtbare Arbeit ward möglich. Von der gegnerischen Armee trennte sich unterdessen der evangelisch Wehrlische Flügel allmählich mehr oder weniger versöhnt ab. Nur der unversöhnliche „Wahrheitsfreund“ und seine Vettern im Lande draussen gaben bisweilen noch Feuer; ingrimmig aber erst wieder, als die Maiwahlen 1859 herannahten und die Integralerneuerung des Grossen Rates alte, lang verhaltene Wünsche wieder aufregte. Rüegg arbeitete unterdessen an einem neuen Lehrplan für die Anstalt, ordnete und verteilte die Fächer zweckmässiger, schrieb Gutachten über die Notwendigkeit eines dreijährigen Bildungskurses, der Errichtung einer Musterschule, der Ver-

legung der Anstalt in geeignetere Räume etc. Mündlich und schriftlich suchte er die leitenden Behörden von der Wichtigkeit seines Anliegens zu überzeugen und fand allmählich auf allen Seiten williges Gehör.

Mit der Lehrerschaft des Kantons erhielt er von jetzt an auch nähere Fühlung. An der Kantonalkonferenz der evangelischen Lehrer in Bernegg entwickelte er in ausführlichem Referate die Grundsätze, nach welchen der *Plan zu einem neuen Lesebuch* für die Primarschulen angelegt werden sollte. Er betonte insbesondere, dass die Scherr'schen Bücher nach zwei Seiten hin einer Umarbeitung, resp. Veränderung bedürfen: *a)* einfacheren Sprachausdruck und damit bessere Berücksichtigung der kindlichen Fassungskraft; *b)* mehr Gemüt und Phantasie ansprechende und bildende Lesestücke, mehr der kindlichen Intuition angemessenen Erzählstoff. Die Vorlage wurde angenommen und der Erziehungsbehörde eingereicht. Ebenso wurden hier die von der Bezirkskonferenz St. Gallen bearbeiteten *Regeln über Rechtschreibung und Interpunktion* gutgeheissen und zur allgemeinen Einführung im Kanton empfohlen. *)

Ausserdem gab Rüegg sein „Erstes Schulbüchlein" für den Kanton St. Gallen, eine Fibel heraus, welche auf Scherr'scher Grundlage bedeutende Vereinfachungen gegenüber derjenigen Scherrs bot. Zur direkten Fühlung mit der Lehrerschaft und zu ausgiebiger Diskussion von speciellen

*) Diese Arbeit bildete nachmals die Grundlage für das im Auftrag des schweiz. Lehrervereins von einer Kommission bearbeitete und 1863 ausgegebene erste schweizerische Rechtschreibebüchlein.

Schulfragen, deren gar viele nach Erörterung und Lösung drängten, unterhielt und redigierte er den „St. Galler Schulfreund“ und bereitete die Ausgabe der früher erwähnten, in Küsnacht begonnenen Arbeiten über „Gesangunterricht“ und „Sprache, Zahl und Form“ vor.

Das Schuljahr schloss im Frühling mit der Prüfung in allen Klassen und Fächern. Hier zeigte sich die Frucht ruhiger und ernster Arbeit der Zöglinge und der Lehrer jedem Unbefangenen deutlich. Ein Bericht über „Die Ehrentage der St. Gallischen Kantonsschule“ in der St. Galler Zeitung, dessen Verfasser zwar ungenannt, aber unzweifelhaft der geistvolle Dr. Friedrich Tschudi war, sagt u. a. über die Seminarprüfungen, denen er beigewohnt hat:

„Die erste oder untere Klasse leistete in allen Hauptfächern Befriedigendes, in einigen, z. B. in der deutschen Sprache, Geographie und Naturkunde, sehr Befriedigendes, besonders wenn in Erwägung gezogen wird, wie verschieden und teilweise mangelhaft vorbereitet die jungen Leute in die Anstalt eintraten. Herrn Zimmermann gebührt die Anerkennung, dass in seinen Fächern, sowohl in Betracht der positiven Leistungen, als auch in Bezug auf die Behandlung der verschiedenen Disziplinen und des Vortrags höchst erfreuliche Fortschritte sich herausstellen.

„Den Glanzpunkt in der Prüfung des zweiten oder älteren Kurses bildete, nach dem einstimmigen Urteil der zahlreichen Zuhörer, das Examen in der *Pädagogik* und *deutschen Sprache,* abgesehen von den Realfächern und der Mathematik. In der Pädagogik wurde von Herrn Direktor Rüegg die „Entwicklung der Intelligenz“ behandelt. Dieses schwierige psychologische Thema wurde von ihm und den Zöglingen mit einer Klarheit durchgeführt, dass jedem Laien die Überzeugung werden musste: eine solche Theorie, wissenschaftlich aufgefasst und wissenschaftlich durchgeführt, muss zur *glücklichen, sichern*

Praxis führen, nicht in graue Nebel, sondern „zu des Lebens goldnem Baum“. Der Verlauf des geistigen Prozesses, wie aus der äussern sinnlichen Anschauung das Vorstellungsleben der Seele sich gestaltet, wie die bloss animale Empfindung im Reiz und dieser im Trieb zum höhern Gefühlsleben sich erhebt, wie das Vorstellungsvermögen sich verzweigt und gipfelt zur höchsten Potenz des Seelenlebens; wie aus diesen der Geist sich herausbildet; wie die Intelligenz durch Begriff und Urteil sich immer vollständiger und schöner entfaltet zur Vernunft und zur sittlichen und religiösen Freiheit, bis das höchste Verhältnis, das Göttliche, in allen Richtungen des Lebens zur Wahrheit und zum Leben wird; die praktischen Hinweisungen und Winke für Erziehungslehre und Schule, die aus diesen Deduktionen notwendig resultierten: — das alles gewährte, wenn auch einen kurzen, so doch überzeugenden Blick in das Wesen und in den Segen eines solchen pädagogischen Unterrichts. — Sittliche Selbständigkeit des Zöglings, freie Bestimmung des Willens zum Wahren und Guten um dessen selbst willen; gesunde, aufrichtige Religiosität ist die erste Frucht einer derartigen pädagogischen Bildung, die alle äussern Zwangsmittel, als da sind: Carcer, schlechte Noten, Relegation, unnötig machen, wie wirklich das Leben im jetzigen Seminar bis zur Evidenz nachweist. Dass eine solche Auffassung und Durchführung des pädagogischen Unterrichts dem konfessionellen Bewusstsein und der kirchlichen Treue keinen Abbruch thun, vielmehr dasselbe heben, davon konnte sich, wer wollte, nebst den Zeugnissen der betreffenden Religionslehrer und des amtlichen Berichts aus dem Examen in der Religion beider Konfessionen zur Genüge überzeugen“ etc.

Nicht geringer war die Anerkennung und Begeisterung für Rüegg an der den 11. Juli in Flawyl abgehaltenen Kantonalkonferenz der evangelischen Lehrer. Rüegg war Präsident derselben. Sein Eröffnungswort sowohl als sein Referat „über den grammatischen Unterricht in der Volksschule“ gewannen ihm die Herzen aller Anwesenden. Im Referat selbst entwickelte er den Standpunkt, dass —

im Gegensatz zu der „Sprachdenklehre“ von Wurst und den Scherr'schen Lehrmitteln — das Kind die Sprache wesentlich durch den Umgang, nicht tropfenweise konstruktiv, sondern durch Übung organisch erwerbe, dass daher die Belehrung *über* die Gesetze der Sprache erst dann, wenn diese durch Übung erworben sei, einen Sinn habe, demnach erst in den obern Klassen der Volksschule aufzutreten habe.

Der Bericht, den ein hervorragender Jurist damals über die Versammlung veröffentlichte, schliesst mit dem Eindruck, „den die Persönlichkeit des Herrn Seminardirektor Rüegg auf diejenigen Anwesenden machte, denen Herr Rüegg bisher noch unbekannt war. Die allgemeine Stimme ging dahin: Den Mann muss man achten und wertschätzen, seine Schüler müssen ihn lieben; die Klarheit seines Verstandes, die Überlegenheit seines Geistes, die Freundlichkeit in seinem Benehmen gewinnen ihm aller Herzen und flössen allgemein das vollste Vertrauen zu seiner Persönlichkeit ein.“

Jetzt war ihm auch vergönnt, eine Stunde der Erholung zu geniessen im Kreise von Freunden und Kollegen, die sich des Abends zum Stelldichein in der Klostertraiteurie einfanden und in launigem Gespräch des Tages Staub und Verdriesslichkeit auswischten. „In diesen stillen Hallen kennt man die Rache nicht“, galt auch von dem entlegnen Raum; denn hier sassen sie friedlich beisammen, die droben am Tageslicht als feindliche Brüder mit Schwert und Schild sich überfielen, die an der „Mischschule“ gern oder ungern gemeinsam wirkten, Geistliche und Weltkinder, Fromme und

Straussen, Philosophen und Künstler; hier ergötzten sie sich am trefflichen Witz und satirischen Bild, womit Meister Albrecht so oft die Tagesgeschichte illustrierte. Wer zum Kreise gehörte, hatte ungeschworen den Eid auf dem Gewissen, nichts von dem Gehörten oder Gesprochenen über die Schwelle zu tragen. Und siehe da, eines Abends nimmt der erste der Eintretenden das „Tagblatt" zur Hand und liest und erschrickt — liest nochmals und reicht's entrüstet dem Zweiten und Dritten, auch Rüegg, dessen offenherzige Meinung vom vorigen Abend wortgetreu zu lesen stand. Himmel und Doria, das wird hübsche Geschichten absetzen am Tageslicht, droben im Ratssaal und draussen im Land! Wer ist der Verräter? Da endlich wird er entdeckt. Der Witzbold Albrecht hat sich den Scherz erlaubt und das ganze geheime, vertraute politische Gespräch dem „Tagblatt" zur Aufnahme in die einzige *letzte* Nummer der Auflage überreicht und eben diese Nummer in die Traiteurie geschickt.

Es kamen wieder andere Tage. Die Maiwahlen 1859 brachten den Ultramontanen die Mehrheit. Was man seit 1831 für unmöglich gehalten hatte, war bittere Wahrheit geworden. Eine ungeheure Agitation war vorausgegangen. Die Opposition hatte diesmal gesiegt. Sofort tauchten die alten Pläne wieder auf, und niemand war im Zweifel, dass es vorab dem Seminar und dem Gymnasium gelte. In der That rückte das katholische Grossratskollegium wieder ins Feld, diesmal mit noch klüger ausgedachten Beschlüssen: Errichtung eines Sonderseminars für katholische Zöglinge — Aufhebung der katholischen Kantonsrealschule, um das Pen-

sionat aufzuheben und die „Mischkatholiken“ der Kantonsschule herauszuräuchern. Gegen die Errichtung eines Privatseminars war nichts einzuwenden, wohl aber an der Hand des „Vertrages betreffend das Pensionat“ (Dauer bis Mai 1861) gegen den zweiten Beschluss. In der That wurde der Kantonsschulrat durch die Regierung in seinem Rechte geschützt, und bis auf weiteres blieb das Pensionat bestehen. Der andere, das Seminar betreffende Beschluss hatte eine überraschend geringe Wirkung. Von den 50 Zöglingen, welche in den beiden Klassen des Schuljahres 1859/60 die Anstalt zählte und von denen 26 katholischer und 24 evangelischer Konfession waren, traten nur zwei Katholiken im Herbst aus. Dafür meldeten sich mit Beginn des Wintersemesters fünf andere Katholiken zum Eintritt. Auch sonst stand das Seminar damals in sehr gutem Ruf. Im Frühjahr hatten sich nicht weniger als 39 Aspiranten gemeldet, von denen 21 Aufnahme fanden. — Und im Schlussbericht konnte der Direktor von diesem Schuljahr in Bezug auf Fleiss und Wohlverhalten der Schüler sagen: „Ich spreche es mit dankbarem Herzen aus, dass in meiner langjährigen pädagogischen Wirksamkeit kein Schuljahr mir im Umgang mit den Zöglingen höhern geistigen und gemütlichen Genuss gewährt hat.“ Die Errichtung des zweikursigen katholischen Sonderseminars in Altstätten unter Leitung des Reallehrers Segmüller kam erst im Herbst 1860 zu stande, hatte aber, abgesehen von der bedauerlichen Trennung, die gute Wirkung, dass die Freunde des Staatsseminars nur um so wärmer sich der Interessen desselben annahmen. Was den Staatsbehörden

momentan nicht möglich war, geschah auf dem Wege der freiwilligen Kollekte, die ein reiches Erträgnis abwarf. Man verschaffte so der Anstalt die nötigen Mittel, um dürftigen Kandidaten erspriesslichere Unterstützung zu gewähren und den Seminarkurs auf drei Jahre auszudehnen (1861). Damit gingen zwei Herzenswünsche Rüeggs in Erfüllung; er durfte mit freudiger Rührung noch Zeuge der opferwilligen Begeisterung sein — die Verwirklichung musste er seinem Nachfolger überlassen.

Noch ein anderes seiner Saatkörner sollte er aufblühen sehen. Ende Juli 1860 versammelte sich wieder unter seinem Präsidium die evangelische Kantonallehrerkonferenz in Wattwil im freundlichen Toggenburg. Vom Vorstand waren auch die katholischen Lehrer des Kantons eingeladen worden. Und siehe! Aus den Bezirken Sargans, Gaster und See und Toggenburg folgten ihrer eine erfreuliche Zahl diesem Ruf. Das war ein Ereignis, herzerhebend für alle, und es fand denn auch seine gebührende Feier. Die Wattwiler Behörden hatten alles aufgeboten, um ihren Gästen zu bezeugen, wie hoch sie die Pioniere der Volksbildung schätzen. „Den schönsten Tag in ihrem Leben“ nannten manche ergraute Lehrer diese Feier. Rüegg hatte im Eröffnungswort ein männlich freies Urteil über die Zeitverhältnisse, unter denen die Schule litt, und über die Bedeutung festen und treuen Zusammenhaltens aller Freunde des Fortschrittes gesprochen. In den Verhandlungen hatte er abermals das Hauptreferat gehalten über die Frage, „ob und inwieweit der landwirtschaftliche Unterricht im Programm der Volksschule

Berücksichtigung finden könne." — Er wies nach, wie die erste und zweite Stufe der Volksschule mit ihrer Hauptaufgabe, die allgemeine geistige Entwicklung des jungen Menschen zu besorgen, speciell berufliche Aufgaben ausschliesse, dass dagegen die dem Leben näher stehende Stufe der Ergänzungsschule die Anwendung der erworbenen Naturkenntnisse auf einzelne Gebiete der praktischen Landwirtschaft füglich berücksichtigen könne, ohne damit jedoch den Anspruch auf Berufsbildung zu erheben. Diese müsse nach wie vor Sache und Aufgabe eigentlicher landwirtschaftlicher Berufsschulen und freiwilliger Fortbildungskurse sein. — Der seinen Thesen — die angenommen wurden — beigefügte Wunsch, „es möchte der landwirtschaftliche Centralverein ersucht werden, ein kurzes Handbuch der Landwirtschaft als Kommentar in die Hand des Lehrers und als Hülfsbuch für Jünglinge entwerfen zu lassen", ward zu Protokoll genommen und ist nachher auch vortrefflich ausgeführt worden von Dr. Fr. Tschudi in seinem „landwirtschaftlichen Lesebuch" —. Diese Wattwyler Lehrerkonferenz — die zehnte Jahresversammlung der evangelischen Lehrer — ward die erste, da katholische und evangelische Lehrer sich brüderlich die Hand reichten zum gemeinsamen Wirken und Streben, in ihrer Mitte Rüegg, glücklich und selig, dass auch dies Ideal Lebenskraft gewonnen. — Unterdessen waren die politischen Wogen im Ratssaal hochgegangen. Die Herausforderung der ultramontanen Mehrheit hatte einer kräftigen Gegenwirkung der Liberalen gerufen. Der Antrag auf Verfassungsrevision

ward zum Beschluss erhoben und ein Verfassungsrat gewählt. Unter sehr stürmischen Aufregungen gingen die daherigen Verhandlungen vor sich. Endlich aber kam das Werk zu stande. Ein entschieden fortschrittlicher und versöhnlicher Geist durchwehte dasselbe. Die Verfassung vom 3. Juni 1861 enthielt in Art. 7 den Grundsatz: „Die Leitung des öffentlichen Erziehungswesens ist Sache des Staats.“ Demgemäss wurden nun sofort die Gesetze über das Erziehungswesen (1862) und über die Errichtung eines Lehrerseminars und einer Kantonsschule (1863) erlassen. Jenes schuf u. a. den paritätischen Erziehungsrat und die gemeinsame kantonale Lehrerkonferenz. Dieses sah einen dreijährigen Seminarkurs mit einer Musterschule und die Verlegung der Anstalt ausser die Stadt vor. Schon am 7. November 1864 erfolgte dessen Übersiedlung nach dem geräumigen, prächtig gelegenen ehemaligen Kloster Mariaberg bei Rorschach.

Rüegg nahm an all diesen Ausführungen der von ihm in schweren Zeiten entworfenen Pläne aus der Ferne den lebhaftesten Anteil. Unterdessen war er nämlich am 14. August 1860 von der Regierung des Kantons Bern als Direktor des reorganisierten Staatsseminars zu Münchenbuchsee berufen worden. In jenen Tagen, da er in Wattwyl mit der kantonalen Lehrerschaft glückliche Stunden verlebte, hatte er die ersten Nachrichten von seinen Freunden, Musikdirektor Weber in Bern und Grunholzer in Uster, erhalten, dass man an die Spitze des Seminars einen Direktor suche und dass auch sein Name genannt worden sei. Am

zweiten Augustsonntag hatte Regierungspräsident Dr. Schenk von Bern ihn in St. Gallen besucht. Er war von Uster her gekommen, wo er mit Grunholzer über die Wahl gesprochen hatte; dieser hatte selbst zur Annahme sich nicht entschliessen, aber in Rüegg einen tüchtigen Kandidaten empfehlen können. Darauf erfolgte die Berufung Rüeggs, der sofort seinem Freunde Grunholzer davon Nachricht gab. Und dieser beantwortete die freudige Meldung mit folgendem Briefe, der für beide gleich charakteristisch ist:

Uster, den 15. August 1860.

Mein lieber Freund! Ich habe deine Depesche empfangen, und du wirst die meinige nebst dem Briefe von gestern erhalten haben. — Ich wünsche dir von ganzem Herzen Glück zu dieser Berufung.

Die Wahl erfolgte einige Tage früher, als ich erwartet hatte, wahrscheinlich infolge der Rücktrittserklärung von Hrn. Morf.

Nun hängt das Wichtigste von deinem Entschlusse ab. Ich habe die Pflicht übernommen und bin von meinen Freunden in Bern, besonders von Schenk und Stämpfli, dringend ersucht, bei dir für die Annahme der Stelle zu wirken, und so bitte ich dich, dem ehrenvollen Rufe zu folgen. Ich wiederhole dir nur — und kann dies aus reichster Erfahrung bezeugen — es gibt für einen praktischen Pädagogen keinen schönern Wirkungskreis, als das Seminar in Münchenbuchsee. Der Kanton Bern bietet dir ein grosses, empfängliches, fruchtbares und schönes Feld der Arbeit. Alles empfängt neuen Schwung, und du kannst darauf zählen, dass man nur tüchtige und mit dir harmonierende Lehrer an deine Seite wählen wird. — Wenn die Berner Lehrer auch andere Kandidaten im Auge hatten: sie werden dir mit Vertrauen entgegenkommen, und du wirst unter diesen treuherzigen Männern durch dein reines Streben bald festen Boden und freundlichste Unterstützung gewinnen.

Dass mir an deiner Zusage ausserordentlich viel gelegen sein muss, begreifst du. Ich muss dieselbe dringend wünschen, schon

wegen des Wortes, das ich für deine Wahl eingelegt. Dieselbe liegt mir aber vor allem am Herzen, weil es gilt, die Anstalt, der ich meine besten Kräfte gewidmet, wieder in gleichem Sinne aufzubauen. Es wäre mir der wohlthuendste Gedanke, dass das mir entrissene Werk in deiner treuen Hand aufblühen könnte, die allerbeste Satisfaktion für alles, was meine Kollegen und ich zu ertragen hatten.

Ich kann leicht ermessen, dass es dir in diesem Augenblicke schwer werden muss, den Kanton St. Gallen zu verlassen. Du kannst dich aber damit trösten, dass du dem Kanton St. Gallen zur Zeit der schwersten Prüfung gedient, das Seminar im heftigen Sturm gerettet habest und dass fortan auch ein anderer das Seminar mit Erfolg leiten könne. Wirren, wie du sie erlebt, brechen nicht mehr ein über die Kantonsschule, und so kannst du es eher verantworten, wenn du die Stelle einem andern einräumst. (Würde nicht Herr Direktor Zuberbühler sich für St. Gallen gewinnen lassen?)

Ich bitte dich, mir bald ein Wort zu sagen und jedenfalls mir zu verzeihen, dass ich zudringlich rede, wo du allein ganz klar urteilen und fühlen kannst, was du thun darfst und sollst.

Mit innigem Gruss dein

Grunholzer.

Rüegg nahm in der That die Wahl an und siedelte im Oktober darauf mit seiner Familie nach Münchenbuchsee über. Der Abschied von St. Gallen wurde ihm nicht leicht. Die aufrichtige Sympathie der Behörden, der Lehrerschaft im Kanton und seiner Gesinnungsgenossen, die treue Liebe seiner Schüler, die Aussicht auf eine gesicherte und segensreiche Zukunft seines Seminars: das alles schien ihn unwiderstehlich festzuhalten. Und dennoch nahm er Abschied. Die neue schöne Aufgabe reizte ihn, Grunholzers Rat und Wunsch haben wesentlich zum Entschlusse beigetragen. Und er nahm Abschied in Ehren und reich beglückt durch manch sinnige

Kundgebung dankbarer Liebe. Der prächtige Stahlstich „Huss vor dem Konzil zu Konstanz“, ein Geschenk seiner Zöglinge, hat nachmals die Wand seines Wohnzimmers geschmückt und ihn erinnert an seine ehrenvollen Kämpfe um Wahrheit und Licht. Und seinen erbittertsten Feinden vermochte er gerecht zu werden, ihnen die angethane Kränkung zu verzeihen — wie es nur edlen Naturen beschieden ist.*)

Und die Schar seiner damaligen Schüler hat auch ihrerseits das Andenken des Meisters in Ehren gehalten in männlicher Selbständigkeit und Überzeugungstreue, in erfolgreichem Wirken an der Jugenderziehung, vor allem aber in unwandelbarer idealer Begeisterung für Volksbildung und Volkswohlfahrt.

*) Als 20 Jahre später der Verf. d. Bl. vor der Wahl an die gleiche Stelle stand und unter Hinweis auf solche Kämpfe um Rat fragte, da antwortete Rüegg: „Geh getrost; auch der heftige Katholik kennt und achtet das Gesetz; thue dasselbe! sein Kampf gegen den Fortschritt ist ein Princip, für das er eintritt mit aller Kraft; aber er wird den ehrenwerten Charakter nicht antasten.“

## IV. Seminardirektor in Münchenbuchsee (1860—1880).

In ein „grosses, fruchtbares und schönes Arbeitsfeld“ — wie Grunholzer versichert hatte — trat Rüegg mit seiner Übersiedelung nach Münchenbuchsee als Direktor des Staatsseminars ein. Wie war dies Arbeitsfeld beschaffen?

Grunholzer kannte es, kannte Land und Leute; hatte er doch 1847—1852 dieselbe Stelle versehen mit so vorzüglichem Erfolg, dass seine Periode unstreitig die gediegenste und fruchtbarste des Lehrerseminars seit der Gründung desselben (1833) geworden war. Jählings war er der schönen Wirksamkeit entrissen worden. Eine konservative, orthodox aristokratische Reaktion, 1850 infolge der Erneuerungswahlen zur Mehrheit und zum Regiment gelangt, hatte nichts Eiligeres zu thun gehabt, als den geist- und charaktervollen Mann an der Spitze der Lehrerbildungsanstalt seines Amtes ohne weiteres zu entheben (1852) und sein Werk zu zerstören, um an die Stelle eine Pflanzschule „christlicher Sanftmut, Bescheidenheit und Beharrlichkeit“ zu setzen. Nur eine kurze Dauer war indessen dieser alten Herrlichkeit beschieden. Schon die nächsten Wahlen (1854) hatten in der Landesregierung dem freisinnigen Element neben dem aristokratischen wieder zu Sitz und Stimme und darauf 1858 zur entscheidenden Mehrheit verholfen. Da war es mehr als Ehrenschuld und



**Hauptgebäude des Lehrerseminars in Münchenbuchsee.**

Parteisache, die Stätte der Lehrerbildung wieder einem freien, wissenschaftlichen und zur Selbständigkeit der Überzeugung wie der Berufsbildung führenden Geiste zu öffnen — es war Gebot der Zeit und Forderung im Interesse der demokratischen Volksbildung. Darum sollte Grunholzer wieder an die Spitze der reorganisierten Anstalt treten. Es war zu spät. Der Mann mit dem idealen Hochflug des Geistes war nicht mehr zu haben; seine Verhältnisse hatten ihn inzwischen in eine industrielle Unternehmung versetzt. So ward denn Rüegg von St. Gallen berufen, ein Mann, der nach Geist, Bildung und Charakter die volle Gewähr bot, dass der neue Kurs im Sinne Grunholzers hohen und gediegenen Zielen zusteuern werde. — Man würde sich indessen täuschen mit der Annahme, das Seminar der Reaktionszeit hätte dem Geiste, der es geschaffen, vollkommen entsprochen. Wohl war die Absicht des Gesetzgebers eine unzweideutig negative, retrograde gewesen: Beschränkung des Seminarkurses auf ein Jahr mit einem vorausgehenden Jahr Vorbereitung in den verschiedenen Landesteilen unter Leitung „zuverlässiger“ Geistlicher und Lehrer; streng klösterliche Abschliessung der Anstalt von der Aussenwelt; Beschränkung der Lehrkräfte auf einen Direktor und zwei Lehrer etc. Allein ein anderer Geist lebte thatsächlich bereits im Volk, in der Lehrerschaft, in der Schule, der nicht mehr ganz zu bannen war. So hatte Direktor Morf wenigstens den zweijährigen Kurs gerettet und als Fachlehrer, insbesondere des Deutschen, eine sorgfältige und gediegene Bildung in der Muttersprache ver-

mittelt, neben welcher die mathematische Schulung durch Seminarlehrer Egger aller Achtung würdig war. Und auch von den Zöglingen dieses Seminars sind nachmals die meisten an der freien Luft durch eigene Arbeit und Weiterbildung selbständig und manche von ihnen thätige Pioniere einer fortschrittlich demokratischen Gestaltung des Schulwesens geworden, wie übrigens auch ihr Meister, Direktor Morf, als Waisenvater in Winterthur und Pestalozziforscher es geworden ist.

Dessenungeachtet hatte aber doch das gesamte Erziehungswesen jener Periode das deutliche Gepräge der rückwärtssteuernden Politik. Während der vier Jahre des streng konservativen Regiments war für die Hebung des Volksschulwesens so viel als nichts geschehen, und was laut Staatsverwaltungsbericht wirklich erzielt worden ist, konnte unmöglich vom guten sein. Man hatte nämlich in den Ausgaben gegenüber vorhergehenden Jahren ca. 64,000 Fr. jährlich erspart, hauptsächlich an den Seminarien und an der Hochschule. Ein neues Seminargesetz vom 24. März 1853 war, wie angedeutet, in seinen wichtigsten und charakteristischen Bestimmungen nicht durchgeführt worden. Der Entwurf eines neuen Primarschulgesetzes von 1851, welcher neben der einzigen guten Bestimmung, die auf eine gesetzliche Normierung der Lehrerbesoldungen abzielte, Vorschriften enthielt, die dem Schulunfleiss, der Überfüllung der Klassen mit Schülern, der Aufsicht der Schule ausschliesslich durch die Geistlichen, der Verpflichtung des Lehrers zur Mithülfe beim Gottesdienst u. s. w. jeglichen

Vorschub leisteten — blieb zum Glück Entwurf; er zeigte nur, wes Geistes die leitenden Behörden und die hinter ihnen treibende „Zumutungspartei" waren. Übelstände, die von Jahr zu Jahr grössern Schaden bringen mussten, waren nicht beseitigt worden.

Noch im Jahr 1855 gab es 175 Schulen mit 100 bis 150 Schülern; 40 Schulkreise hatten noch kein eigenes Schulhaus; der Schulbesuch war so unregelmässig, dass in einzelnen Gemeinden über 25 % der Kinder aus der Schule traten, ohne nur lesen und schreiben zu können. Im Jahre 1854 gab es 228 Schulen mit einer Gesamtbesoldung für einen definitiv angestellten Lehrer von Fr. 268 bis 368 (73 bis 100 Cts. per Tag!). Noch 1856 zählte man 828 Schulen, mehr als die Hälfte der Lehrstellen, mit einer Besoldung von Fr. 200—450 (Kummer, J. J., Geschichte des Schulwesens im Kanton Bern, 1874). Die Fusionsregierung von 1854 hatte an die Spitze des Erziehungswesens Dr. Lehmann berufen, einen fortschrittfreundlichen, masshaltenden und dabei energisch thätigen Mann. Ihm war es gelungen, wieder Leben zu bringen in den lahmgelegten Organismus des Schulwesens. Sein verdienstvolles Werk war das Organisationsgesetz vom 24. Juni 1856, durch welches sämtliche Zweige und Anstalten der öffentlichen Erziehung, von der Primarschule bis zur Hochschule, in einen geordneten organischen Zusammenhang gebracht wurden, wobei jeder Stufe ihre Aufgabe und ihre Stellung genau angewiesen waren. Für die Volksschule waren mehrere wichtige Fortschritte vorgesehen: einheitlicher Unterrichts-

plan, Festsetzung eines Maximums der Schülerzahl, Ordnung des Schulbesuches, einheitliche Lehrmittel, Arbeitsschulen für Mädchen, Schulaufsicht durch besondere Inspektoren (1856 wurden sechs Inspektoren ernannt), Festsetzung eines Besoldungsminimums von Fr. 500 (Gesetz vom 7. Juni 1859, in Kraft getreten auf 1. Januar 1860).

Damit war einer fortschrittlichen und geordneten Entwicklung und Hebung des Volksschulwesens die Bahn geebnet. Die Arbeit zur Ein- und Durchführung dieser Verbesserungen war eine grosse und umfassende; es bedurfte dazu des freudigen Zusammenwirkens aller Faktoren, der Behörden, der Lehrerschaft und vor allem des Seminars. Leider hatte sich diese Centralanstalt isoliert auf der Seite gehalten und der nötigen und erspriesslichen Fühlung mit der Lehrerschaft und dem Lande gänzlich entbehrt. Während der acht Jahre dieser Periode war nur ein einziger Wiederholungskurs für Lehrer abgehalten worden, während zur Zeit Grunholzers in fünf Jahren vier solcher Kurse stattgefunden hatten. Daher war eine immer tiefergehende Verstimmung unter dem grössern Teil der Lehrerschaft gegen das Seminar entstanden, und da die Überzeugung, dass die Anstalt mit Lehrkräften, Zeit und Lehrmitteln weit besser ausgerüstet sein sollte, um ihre Aufgabe richtig erfüllen zu können, im Seminar selbst auf Widerstand gestossen war, so hatte die fortschrittlich gesinnte Lehrerschaft in Übereinstimmung mit den leitenden politischen Kreisen immer energischer die Reorganisation des Seminars verlangt.

Im „Gesetz über die Lehrerbildungsanstalten vom

28. März 1860", durch welches der Seminarkurs für Lehrer auf drei, für Lehrerinnen auf zwei Jahre festgesetzt, die Fächer um dasjenige der französischen Sprache und die Zahl der Lehrer behufs gründlicher Fachbildung bedeutend vermehrt wurden, hatte diese Forderung ihre legale Bestätigung gefunden. Seit 1858 hatte die unabhängige Lehrerschaft in der „Neuen Berner Schulzeitung" ein eigenes Organ geschaffen, welches energisch für die Verbesserungen eintrat und die gleichgesinnte Lehrerschaft sammelte. 1861 entstand sodann ein zweites Organ, „der Schulfreund", das hauptsächlich die Schüler Morfs um sein Panier vereinigte und sich zur Aufgabe stellte, „vom Standpunkt des positiven Christentums und einer christlichen Pädagogik aus Erziehung und Unterricht im Sinne einer natur- und vernunftgemässen Entwicklung zu vertreten." Dass die beiden Blätter in Sach- und Personenfragen des öftern ungleicher Ansicht waren, ist begreiflich, ebenso, dass damit die Lehrerschaft in zwei Lager sich schied.

So war in Bern der Schauplatz beschaffen, wo Rüegg nunmehr seine Thätigkeit entfalten sollte. Nach dem Erlass des erwähnten Gesetzes vom 28. März 1860 wurden die Lehrstellen zur Neubesetzung ausgeschrieben. Es lag in der Natur der Reorganisation und des bisherigen Ganges der Dinge, dass total neue Lehrkräfte ernannt wurden.

So wurden vom Regierungsrat unterm 29. Sept. 1860 zu Mitarbeitern Rüeggs am Seminar ernannt: Pfr. *Kocher* für Religion (ersetzt schon im Herbst 1861 durch Vikar *Ed. Langhans*); *J. König* für Geschichte und französische

Sprache; *J. R. Weber* für Musik; *J. Iff* für Mathematik, Physik und Chemie; *Fr. Wyss* für deutsche Sprache und Naturgeschichte; *A. Hutter* für Zeichnen. Bald darauf folgte die Ernennung des Lehrers *J. J. Jakob* zum Hülfslehrer für Musik und Schreiben, zugleich zum Musterlehrer an der Mittelschule des Dorfes. Im Frühling darauf, als alle drei Klassen vollständig waren, wurde zum Lehrer der Naturgeschichte, des Turnens und der Kalligraphie ernannt *J. J. Obrecht.*

Damit war ein stattlicher Lehrkörper von tüchtigen Männern bestellt. Auch die Seminarkommission wurde vervollständigt und bestätigt. Sie bestand aus den HH. Fürsprech Matthys, Inspektor Antenen, Pfr. Ammann, Pfr. Rütimeyer, Sekundarlehrer Urwyler.

Die Aufnahmsprüfung vom 22.—24. Oktober bestanden 120 Aspiranten, von denen 44 aufgenommen wurden. Die feierliche Eröffnung des neuen Seminars und die Installation des Direktors und der Lehrerschaft fand den 5. November 1860 in der Anstalt selbst statt. Regierungspräsident Dr. Schenk leitete den Akt mit folgender Ansprache ein:

„Werte Herren!

Was uns hier festlich zusammengeführt hat, ist die Eröffnung des neuen Seminars, die Einführung der neuen Lehrerschaft, die Installation des neuberufenen Vorstehers der Anstalt. Der Einladung von Seite der hohen Erziehungsdirektion, in ihrem Namen Sie hier, am geweihten Orte Ihres künftigen Wirkens selbst, freundlich zu begrüssen und den Wünschen und Hoffnungen der Regierung mit einigen Worten Ausdruck zu geben, habe ich gerne Folge geleistet, ist doch mein eigen Herz bei allem diesem mächtig beteiligt.

Ich habe ein Gefühl, wie der Seemann, welcher nach langer Windstille, wo lautlos und bewegungslos das Meer da lag, die Segel schlaff an den Masten hingen, Wochen hindurch kein Vorwärtskommen bemerklich und alles regere Mühen umsonst war, an einem schönen Morgen die See sich wieder kräuseln, in den Segeln sich's bewegen, die Flagge sich entfalten, Wellen, Wogen sich bilden und das Schiff neubelebt, wieder auf und nieder sich heben und sinken sieht.

Als das Schiff der Volksschule in den dreissiger Jahren aus dem Hafen lief, festlich bewimpelt bis obenaus, welch freudig Leben war da an Bord und am Ufer! Wie waren da aller Augen auf das gerichtet, was die Volksschule zu erstreben, zu vollbringen hatte! Wie lebhaft waren von ihrer hohen Bedeutung und Mission Volk und Regierung durchdrungen! Wie rüstig und freudig machte man sich an die Arbeit in den Ratssälen, in freien Vereinigungen, in den Gemeinden! Wie wetteiferten die Kantone untereinander in allem, was zur Begründung, Förderung, Hebung der Volksbildung dienen mochte! Wie zahlreich erblühten in allen Gauen des Vaterlandes die Schulanstalten! Wie hungrig, wie durstig waren die Lehrer nach höherer Erkenntnis in ihrem Berufe, und dieser Beruf selbst, mit welch einer Weihe, Begeisterung und Inbrunst ward er erfasst!

Das war ein schönes Leben, Schaffen und Ringen ein ganzes Jahrzehnt hindurch! Und es wurde wieder gearbeitet, tüchtig zusammengestanden, mit unvollkommenen Mitteln sehr vieles geleistet, des Volkes allgemeine Erkenntnis und Sitte merklich vorwärtsgerückt, — es hätte lange, lange mit solcher Kraft und Lust und günstigem Winde fortgehen sollen! Aber wie es denn geht in der Welt: andere Zeiten bringen andere Interessen, und der Volksgeist mit all seinem Fleisse verlässt zeitweilen ein Gebiet, um seine Bauhütte und sein Arsenal auf einem andern aufzuschlagen. Ein grosses Unglück drohte dem Vaterlande. Die giftige Spinne der Gesellschaft Jesu hatte sich mitten in der Schweiz ein Nest gebaut und zog rastlos von dort ihre Fäden nach Nord und Süd, nach West und Ost, lähmend, umwickelnd, aussaugend, zerstörend; man fühlte es, man zuckte, man sah sich um, man erkannte die mörderische Spinne, und von nun an trat gegen den

Ruf „Fort mit dieser Spinne!" alles andere und die Schule mit in den Hintergrund. Es kamen die ersten unglücklichen Versuche, in ihrem Gefolge unmittelbar der Sturz des Regiments und der Verfassung von 1831, grosse schweizerische Spaltung, endlich Krieg. Und rund um uns wetterleuchtete es in allen Staaten, Revolutionen brachen aus, Throne stürzten, Republiken wurden proklamiert, — kein Wunder, dass in diesen Zeiten der innern und äussern Umwälzungen und Reformen alles auf diese allgemeinen Ereignisse und Bestrebungen gerichtet war, freundlich oder feindlich von ihnen erfasst wurde, Parteiung entstund und die Volksschule schwerer und schwerer atmete. Kräftige Impulse zwar für Volksbildung und Volkserziehung gingen in dieser Zeit von dieser Stätte aus; ein edler Geist voll reinen und hohen Strebens und gewaltiger Begeisterung entzündete hier in vielen Herzen mächtige Liebe zur Volksschule und ihrem Berufe — aber es war nicht mehr die Zeit der dreissiger Jahre. Not und Mangel in den Gemeinden, vom Norden her über die Gräber aller freiheitlichen Bestrebungen herziehend ein kalter Wind, die Volksschule mit ihren Principien von den neuerstandenen Thronen überall verfolgt, die Aufklärung des Volkes als gefährlich geächtet, die freie Forschung überhaupt von Kirche und Regiment zurückgestossen, unfreies Glauben und unfreies Gehorchen als Messiasse empfohlen und von den Altären und Thronen gegenseitig gewährleistet — und hier im Lande von dieser kontinentalen Stimmung und Bewegung ein Wiederhall, ein siegender Wiederhall. Der ohnedies schon langsam und mühsam segelnden Volksschule wurde der Hauptmast gekappt, einige Segel als unnötig weggenommen, ein anderer Kompass gegeben und das Sternenbanner freier idealer Richtung heruntergelassen. Was noch von günstigem Winde ihre Segel geschwellt hatte, das blies jetzt in das hoch einhersegelnde Schiff der materiellen Fragen; von Not und Sorgen geplagt, von keiner allgemeinen höhern Stimmung getragen, verliessen viele unter den Lehrern ihren Beruf; über die Volksschule war Windstille gekommen.

Aber es ist überstanden. Es regt sich und bewegt sich: das Interesse hat sich der Volksschule wieder zugekehrt in weiten Kreisen: neues Schulgesetz in Zürich, neues Schulgesetz in Bern,

neues Schulgesetz im Aargau, erfreuliche Zeichen; man ruft wieder nach der lang vergessenen Schule, die Gemeinden sind opferwillig, freudig bieten die Regierungen und Grossen Räte die Hand: einzelne Gemeinden gehen mit flatternder Fahne voran; Schulhäuser wachsen wieder aus dem Boden empor; die Lehrer, durch bessere Stellung von dem drückenden Alp der Not befreit und berührt von der allgemeinen der Schule günstigen Stimmung, sind wieder mutig, strebsam und zu neuer Arbeit bereit; in grosser Zahl wendet sich die Jugend dem wieder zu Ehren gekommenen Berufe zu, und diesem ganzen neuen Leben und Streben entsprechend steht nun auch das Seminar wieder da, umgewandelt und ausgerüstet mit allen Mitteln, um der neuerwachten Volksschule auch Männer zu geben, die zum Volke heilige Liebe, zu ihrem Berufe und den erhöhten Ansprüchen der Zeit solide Ausbildung und zu ihrem Amte freudige und tiefgegründete Begeisterung mitbringen.

Mit der Einweihung und Eröffnung des Seminars rufen wir diesem ganzen neuen Leben der Volksschule unser freudiges Glückauf zu!

Das Vaterland erwartet viel von ihr. Je länger, je mehr bedarf es eines Volkes, das die ihm von Gott geschenkten Gaben und Kräfte, wenn es anders in seinem äussern Leben gedeihen soll, wohl zu nützen weiss. Die letzten zehn Jahre haben mächtige Veränderungen gebracht, welche an die Einsicht, die Thätigkeit, die Beweglichkeit des gesamten Volkes neue Anforderungen stellen. Nicht umsonst haben wir eine neue landwirtschaftliche Schule, eine neue Realschule gegründet, vielfachen, eindringlichen Rufen folgend. Wir bedürfen der Kenntnis, der Aneignung alles dessen, was die neuere Zeit zur Erhöhung unserer Erwerbsfähigkeit führt, dringend; wir sind zu manchem faul; wir könnten zu unserm eigenen und dem allgemeinen Wohlstand viel mehr beitragen; es könnte und sollte viel weniger Armut und Not unter unserm Volke sein: aber wenn die von jenen neuen Anstalten erwarteten Impulse nützen sollen, so muss das Volk seinerseits in stand gesetzt werden, sie zu hören, zu sehen, zu begreifen, aufzufassen und zu verwerten; es muss im stande sein, zu denken, um fort und fort zu lernen; es muss mit den elementaren Kenntnissen so vertraut sein, dass sie ihm zur Erlangung weiterer Einsicht leicht handhabbare Mittel

werden. Dazu bedarf's eines guten Jahrzehnts angestrengter und einsichtiger Arbeit der Volksschule.

Aber mehr und besser erwerben, grossen Wohlstand erlangen — darum handelt es sich nicht. Das Vaterland, soll es anders schön und glücklich sein, bedarf eines Volkes, das höhere Zwecke kennt, für höhere Zwecke empfänglich ist. Ein bloss materielles Volk wollen wir nicht werden, davor graut uns. Wir wollen ein Volk werden, wo jeder empfänglich für das Schicksal des andern und zu gemeinsamen Werken barmherziger und aufopfernder Liebe bereit ist; ein Volk, wo jeder Sinn hat für die Gesamtwohlfahrt und, wo es gilt, etwas Gemeinnütziges zu schaffen, nach Kräften mit Zeit und Geld Hülfe beut; ein Volk, empfänglich für Grosses und Erhabenes, in welchem der Menschengeist in seiner Gewalt und Herrlichkeit sich widerspiegelt, ein Volk, das Sinn hat für das Schöne und seinen veredelnden Formen in seiner Hütte immer mehr Einlass gewährt; ein Volk insbesondere, das weiss, fühlt, was Freiheit, Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes ist, ein grossherziges Volk, dem sein ganzes materielles Wohl in den Hintergrund tritt, wenn diese Güter ihm in Frage gestellt werden. Und damit zum Wollen jeweilen auch die Kraft nicht fehle, wollen wir die gesunde Seele auch in einem gesunden Körper tragen, unsern mannhaften Spielen und Übungen hold, im stande, jederzeit Genüssen und Bequemlichkeiten zu entsagen, mit Strapazen vertraut, eigener Kraft bewusst und sicher des mutigen Wagens in Gefahr. — In allen diesen Stücken, o Volksschule, thue mächtig und eifrig das Deine!

Doch auch damit ist's noch nicht gethan. Das Menschenleben und Volksleben bietet noch ganz andere Dinge in seinen tiefen Falten. In tiefer Not, in Zeiten, wo wir zu versinken drohen und zerschmettert unser Lebensglück vor unsern Füssen liegt; in Zeiten, wo Charakterlosigkeit und Lüge über Wahrheit und Tugend zu siegen scheinen; in Zeiten, wo es gilt, sich fest zu machen für schwere Pflicht, komme was da wolle; in Zeiten, wo das Herz, der Schuld bewusst, zusammengesunken ist und menschliche Gesetze und Strafen keinen Trost mehr gewähren zu freudigem, standhaftem Ertragen langjähriger Leiden, tiefer Demütigungen, zu allem reinen, sittlich guten Thun bedarf der Einzelne, bedarf

das Volk noch anderer Kräfte: sie heissen Glaube, Liebe und Hoffnung, die drei ewigen Sterne des Menschenlebens, sein grösster Schutz, sein bester Hort!

Ja, ein rechtes, arbeitslustiges, edles, freiheitliebendes, an Geist und Körper gesundes, gottvertrauendes Volk soll die Schule aus uns machen, und dieses Geistes frohe, glückliche Bildungsstätte möge diese Anstalt sein, welche wir heute eröffnen. Von neuem sei aufgehisst über dieser Stätte das Sternenbanner hoher, idealer Auffassung des Lehrerberufes! Nicht Seifenblasen, wie die Kurzsichtigen sagen, sind die Ideale: herrliche Schwimmblasen sind sie, die uns durch den Strom des Lebens tragen.

Und nun übergebe ich im Namen der Regierung und insbesondere des Erziehungsdirektors, den ich hier vertrete, Ihnen, Herr Direktor, diese teure Anstalt. Durch Ihre Wahl hat die Behörde Ihnen dargethan, dass sie volles Vertrauen in Sie setzt. Sie hegt die feste Zuversicht, dass Sie mit Gewissenhaftigkeit und Liebe diese Pflanzstätte der Volksschule und Volksbildung leiten und sie ihrem hohen und edlen Ziele zuführen werden. — Die Aufgabe ist schwer; aber der Segen von oben wird das redliche Streben und die ernste Arbeit reichlich lohnen. Von der Lehrerschaft erwarten wir mit Vertrauen, dass sie Ihnen thatkräftig zur Seite stehen, und von den Zöglingen, dass sie mit Offenheit und Zutrauen an sie herantreten werden.

Möge diese Anstalt werden, was sie sein soll: dem lernenden Zögling und künftigen Lehrer ein liebes Vaterhaus, dem vorwärtsstrebenden Lehrer eine freundliche Stätte, wo er Rat, Belehrung und Ermutigung findet, der Volksschule die Quelle der Bildung — eine Stätte, von der es heisst: Hier ist gut sein.

„Wir befehlen sie in den Schutz des Allmächtigen!“

* * *

Auf das hierauf von den Zöglingen gesungene Lied „Glaube, Liebe, Hoffnung“ folgte die Ansprache des Seminardirektors *Rüegg:*

„Der heutige Tag ist ein ernster und hochwichtiger wie für die Behörden, die Lehrer und Zöglinge dieser Anstalt, so insbesondere auch für mich. Wenn Sie, verehrteste Anwesende, das deutsche Lehrerseminar Ihres Kantons mit dem heutigen Tage in ein neues Stadium der Entwicklung eintreten sehen und daran die besten Hoffnungen für ein glückliches Gedeihen und ein gesegnetes Wirken der mit vielfach vermehrten Kräften und Mitteln ausgerüsteten neuen Anstalt knüpfen, so beginnt dagegen für mich in viel umfassenderm Sinne ein neues Leben und Wirken. Nicht, dass ich mit heute fremde Ziele aufzusuchen und unbekannte Wege zu betreten hätte: der pädagogische Wirkungskreis, in welchen mich das hohe Vertrauen meiner Wahlbehörde gestellt, bleibt im allgemeinen derselbe, dem ich seit mehr als zwölf Jahren in freudiger Hingabe meine Zeit und meine bescheidene Kraft gewidmet; allein ich versuche die Lösung der Aufgabe auf einem Boden, der mir grösstenteils fremd ist, und unter durch Geschäfte und Gesetzgebung bestimmten Verhältnissen, welche auf die Aufgabe selbst und die Art ihrer Lösung mannigfach modifizierend einwirken müssen. Dieser neue Boden und diese veränderten Verhältnisse lassen mich zwar nicht die Tragweite meines Schrittes nach allen Seiten hin klar erkennen, aber doch die hohe Wichtigkeit desselben tief fühlen. Ich folge dem Rufe meiner Wahlbehörde nicht leichtfertig, sondern habe nach bestem Wissen und Gewissen meinen Willen und meine Kraft der werdenden Aufgabe gegenüber geprüft. Wohl wissend, dass das Amt eines Vorstehers an der grössten schweizerischen Lehrerbildungsanstalt auch ein vermehrtes Mass von Pflichten und eine erhöhte Verantwortlichkeit bedinge, und in meinem bisherigen Wirkungskreis durch die Anerkennung der Behörden, die Unterstützung meiner Gehülfen und Mitarbeiter, wie durch das Vertrauen der gesamten Lehrerschaft und die Liebe meiner Zöglinge festgehalten, wurde mir die Entscheidung keineswegs leicht. Zwar habe ich auf st. gallischem Boden manch heissen Tag durchlebt; mehr als einmal drohte das bescheidene Schiffchen des beiden Konfessionen gemeinsamen Seminars von den hochgehenden Wogen eines erbitterten Parteikampfes verschlungen zu werden und mit den übrigen freisinnigen Errungenschaften der letzten Jahre unterzugehen; allein ich lernte in diesem

Kampfe auch jene Kraft kennen, welche im unerschütterlichen Vertrauen auf den endlichen Sieg der Wahrheit und in der Überzeugung von der innersten Berechtigung unseres Strebens, von der Vernunftgemässheit unserer Ziele liegt, lernte das Bewusstsein treuer Pflichterfüllung als ein heilig Kleinod ehren, an welchem die Pfeile des Hasses und der Verfolgung noch immer wie an einem ehernen Panzer gebrochen werden. Nicht die Furcht vor dem endlichen Ausgang dieses Kampfes, sondern die Überzeugung, dass in ihm die Kraft, welche nach innen wirken sollte, grösstenteils nach aussen absorbiert und so mein eigentliches Ziel, die vollständige Durchführung der innern Schulorganisation, nicht oder doch noch lange nicht erreicht werde, vermochte mich, im Vertrauen auf das bernische Volk und seine Behörden dem Ruf an eine Anstalt zu folgen, der eine organische Verbindung mit dem Volksschulwesen und dadurch der notwendige Einfluss auf die Ausbildung der gesamten, namentlich aber der innern Organisation des Volksschulwesens in wünschbarer Weise gesichert ist.

Sie wollen, Tit., in dieser Andeutung die Motive meiner Entscheidung und den allgemeinen Standpunkt erkennen, von welchem aus ich unsere Aufgabe auffasse und beurteile. Eine klösterliche Abschliessung des Seminars von der Volksschule und ihren Lehrern liegt sicher weder in dem wohlverstandenen Interesse der einen, noch in demjenigen der andern Anstalt. Das richtige Verhältnis ist hier gefunden, wenn, unterstützt von gegenseitigem Vertrauen, das Seminar den ununterbrochen fortfliessenden Strom der auf pädagogischem und methodischem Gebiete sich bahnbrechenden neuen Gedanken in die einzelnen Schulstuben des Landes hineinleitet und so erwärmend, erfrischend und befruchtend auch auf die bereits im Amte stehenden Lehrer einwirkt, während hinwieder bei Schulvisitationen, Konferenzen, Fortbildungskursen und ähnlichen Anlässen das Seminar die praktischen Erfolge in der Schule genau kennen lernt und dadurch korrigierend oder befestigend auf seine Anschauungen zurückwirken lässt. Nur auf diesem Wege ist es möglich, die Volksschule vor der Gefahr eines willkürlichen methodischen Experimentierens, wie vor der nicht geringern der Stagnation sicher zu bewahren. Es gereicht mir zur nicht geringen Freude und Beruhigung, in diesem Punkte mit der Lehrerschaft

sowohl, als mit den Behörden grundsätzlich zusammenzustimmen, soweit ich ihre Ansichten einerseits aus frühern Verhandlungen der Schulsynode, anderseits aus dem neuen Gesetze und dem Reglement für das Seminar zu beurteilen vermag.

Was die nächste Aufgabe des Seminars, die Heranbildung und Befähigung seiner Zöglinge zum Eintritt ins Lehramt, betrifft, so gestatten Sie mir darüber einige orientierende Worte.

Die Lehrerseminarien sind eine Schöpfung der Neuzeit; sie können sich keiner Vergangenheit rühmen, wie die meisten übrigen Bildungsanstalten. In diesem Umstand liegt auch der Erklärungsgrund für die Thatsache, dass ihre Aufgabe so verschiedenartig aufgefasst und durchgeführt wird. Die Entwicklung der Seminarien ist noch im Flusse begriffen; daher die notwendige Erscheinung von Gegensätzen, die hüben und drüben zu Einseitigkeiten führen müssen. Die Aufgabe der Lehrerseminarien liegt eben nicht so klar und bestimmt vor, wie z. B. diejenige der Priesterseminarien oder anderer Berufsschulen. Die Lehrerseminarien unserer Zeit sind ein blosser Versuch zur Befriedigung eines unabweisbaren Zeitbedürfnisses, sie sind nicht einfache Berufsschulen, sondern vereinigen mit diesem Zwecke den Charakter einer allgemeinen Bildungsanstalt. Diese Doppelaufgabe macht ihre Organisation und die sichere Erreichung des Zieles äusserst schwierig und führt, wie ein Blick auf die verschiedenen Seminarien zeigt, dahin, dass man bald den einen, bald den andern Zweck mehr betont und in demselben Masse, als dies geschieht, Gefahr läuft, einer gewissen Einseitigkeit zu verfallen. Hoffen wir, dass eine, wenn auch noch ferne Zukunft diese Zwecke strenger auseinanderhalten und das Seminar so bestimmt zur eigentlichen Berufsschule umgestalten werde, wie dies durch die verschiedenen Fakultäten der Hochschule für die Theologen, Mediziner und Juristen angestrebt wird. Eine solche Umgestaltung des Seminars setzt indes eine wissenschaftliche Vorbildung voraus, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen und wohl noch für lange Zeit nicht erreicht werden kann; sie würde vom einzelnen Zögling, von der Gemeinde und vom Staate ein Mass von Opfern verlangen, welches mit der ganzen zur Zeit bestehenden Anschauung über Volksschule und Lehrerberuf in grellen Widerspruch träte. Sind wir aber genötigt, beide

Zwecke durch eine und dieselbe Anstalt zu erreichen, so haben wir uns vor jeder Einseitigkeit mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit zu hüten. Dass in der Entwicklung der Lehrerseminarien solche Einseitigkeiten zu Tage getreten, muss im allgemeinen nur als Gewinn angesehen werden. Jede geistige Entwicklung ist durch Gegensätze bestimmt; wo diese aufhören, d. h. wo sie ausgeglichen sind, da tritt Ruhe und Stillstand für so lange ein, bis sich entweder neue Gegensätze bilden, oder eine höhere Einheit entsteht, welche die früheren Einseitigkeiten als bedingende Momente in sich aufhebt. Folgen wir dem Entwicklungsgesetze, soweit es aus der kurzen Lebensdauer der Seminarien erkannt werden kann, so müssen wir nach einem Seminarorganismus streben, der die wissenschaftlichen wie die praktischen Anforderungen an die Lehrerbildung gleich sehr berücksichtigt, der die bisherigen Strebungen nach dem Mass ihrer Berechtigung in organischer Einheit darstellt.

Es genügt daher in unserer Zeit nicht mehr, dass der Lehrer nur das lerne, was und wie er es in der Schule selbst wieder zu lehren hat. Ich anerkenne gerne, dass man eine Zeit lang froh sein musste, Lehrer zu bekommen, welche diesen geringen Anforderungen zu genügen vermochten; es kann aber nicht geleugnet werden, einerseits, dass die Entwicklungsstufe der 16—20jährigen Seminaristen eine ganz andere ist, als diejenige eines Schülers der Volksschule, dass mithin alles, was und wie es dem geistigen Bedürfnisse des letztern entspricht, nicht zugleich auch die passendste geistige Nahrung des erstern bildet; anderseits, dass man auf diesem Wege den Lehrer nicht zu befähigen vermag, den Unterrichtsstoff der Volksschule frei zu beherrschen, ihn nach Bedürfnis zu erweitern oder zu reduzieren, das Geschäft der Erziehung überhaupt mit Selbständigkeit zu ergreifen und überall in der bewussten Anwendung der Erziehungsmittel einem klaren Ziele zuzusteuern.

Es ist meine durch zwölfjährige Seminarwirksamkeit befestigte Überzeugung, dass die Volksschule nur in dem Masse gehoben wird, als wir den Lehrerstand selbst durch eine allseitige, gediegene und gründliche Bildung geistig und sittlich heben. Ich werde daher von unsern Zöglingen ernste und anhaltende Beschäftigung

mit den Gegenständen des Wissens und Könnens verlangen und darauf dringen, dass in allen Zweigen bei der notwendigen objektiven Beschränkung auf Gründlichkeit und in der Behandlung auf Erfassung des innern Zusammenhanges hingewirkt wird. Es sollte dem Zögling möglich gemacht werden, den behandelten Stoff geistig zu durchdringen, ihn vollständig zu bewältigen und wissenschaftlich zu beherrschen. Erst dann, wenn der Lehramtskandidat hinsichtlich seines positiven Wissens über den Anforderungen an die Volksschule steht, kann er sich in den pädagogischen Besprechungen über die Schule selbständig bewegen. Mir scheint aber das nicht Hauptaufgabe des Seminars zu sein, dass der Zögling für ein bestimmtes Lehrverfahren in diesem oder jenem Fache eingeschult werde, sondern dass er einerseits den Stoff des betreffenden Faches zu seinem vollen Eigentum erhebe und anderseits zum eigenen Nachdenken angeleitet werde, den Unterrichtsstoff nach pädagogischen Grundsätzen für eine bestimmte Lehrstufe zu methodisieren. Überall also Förderung des Selbstdenkens, der Selbständigkeit, der geistigen Selbständigkeit; denn „selbst ist der Mann“. Dies alles ist aber nur erreichbar, wenn vorab der Unterricht in der Pädagogik, dem specifischen Fache der Seminarbildung, auf streng wissenschaftlicher Basis erteilt wird, ohne je die praktischen Beziehungen aus dem Auge zu verlieren, welche durch die besondere Aufgabe des Seminars gegeben sind.

Was die praktische Leitung unserer Zöglinge anbetrifft, so werde ich nie vergessen, dass die Anstalt nicht blosse Unterrichts-, sondern ebensosehr Erziehungsanstalt sein und den Einzelnen in der Erhebung zur Selbständigkeit des Charakters unterstützen soll. In dem Masse freilich, als die Einsicht in das rechte Leben oder die Willensstärke zur Realisierung des als vernünftig Erkannten bei dem Einzelnen fehlt, muss der erzieherische Einfluss von aussen sich geltend machen, muss die Vernunft des Erziehers äusserlich in Form von Gebot und Vorschrift an den Zögling hinantreten und ihn zur bestimmten Unterordnung unter die Gesetze einer vernünftigen Lebensführung anhalten. Je mehr aber unter dem Einflusse des Unterrichts und des gesamten Anstaltslebens die Einsicht und Stärke des Willens im Zöglinge selbst zur Macht wird, desto weiter werden auch die Grenzen seiner freien Bewe-

gung gezogen und ihm Gelegenheit gegeben werden können, seine Kraft zu erproben. Aber auch in diesem Falle mögen unsere Zöglinge sich versichert halten, dass die Anstalt mit väterlichem Auge über sie wacht, um sie im geeigneten Augenblick freundlich oder ernst an der Hand zu nehmen und sie ermunternd oder warnend und strafend den Weg der Pflicht zu weisen. Wir alle aber, verehrte Herren Seminarlehrer, wollen stets der Forderung eingedenk sein, dass unsere Zöglinge beim Austritt aus der Anstalt Männer sein sollen; es erscheint darum pädagogisch unzulässig, sie bis zum Abend vor der Patentprüfung wie Kinder zu beaufsichtigen und zu behandeln, während sie einige Tage später als Lehrer und Erzieher der Jugend nicht nur sich selbst sollten beherrschen, sondern in Wort und That ihren Schülern und Schulgenossen das Beispiel eines männlich ernsten, sittlich reinen Lebens geben können.

Tit! In kurzen Worten habe ich Ihnen die Aufgabe skizziert, welche das Seminar nach meinem Dafürhalten im Unterricht und Erziehung sich zu setzen hat. Die Aufgabe ist ebenso schwierig, als schön und heilig. Ihre würdige Lösung kann nur gelingen, wenn alle mitwirkenden Faktoren zusammenstimmen. Vor allem vertraue ich auf Sie, meine Herren Mitarbeiter! Sind Sie, woran ich nicht zweifle, mit der entwickelten Grundanschauung einverstanden, so werden Sie mir Ihre kräftige Mitwirkung nicht versagen. Wir vermögen unsere Aufgabe nur dann allseitig befriedigend zu lösen, wenn wir alle Hand in Hand gehen und in grundsätzlicher Übereinstimmung nach einem Ziele streben. Nicht dass jeder in seinem Fache möglichst viel, sondern dass er im Verhältnis zum ganzen, grossen Zwecke das Rechte leiste, soll unsere ängstliche Sorge sein. Ich erwarte von Ihnen ein offenes, männliches Entgegenkommen, wie ich mir Ihnen gegenüber ein männlich freimütiges Wort nicht minder, als die Wahrung Ihrer Rechte und die Sicherung derjenigen Freiheit, die zu einem gesunden pädagogischen Wirken unerlässlich ist, stets werde angelegen sein lassen.

Ich vertraue ganz besonders auf die Unterstützung des gesamten bernischen Lehrerstandes. Er hat in entscheidenden Momenten gezeigt, dass es ihm nicht an Einsicht und Begeisterung

für das heilige Werk der Jugend- und Volksbildung fehlt. Er wird unter den veränderten und mannigfach verbesserten Verhältnissen der Gegenwart fortfahren, ein treuer Pfleger und Hüter der Volksbildungsinteressen zu sein; er wird dabei nie vergessen, dass alles menschliche Wirken und jede menschliche Einrichtung unvollkommen ist, dass somit das Ringen nach dem Bessern und Vollkommenern eine Forderung ist, welche wie an den Einzelnen, so auch an ganze Korporationen hinantritt. Wir alle, Lehrer des Seminars und der Volksschule, werden dieser Forderung gegenseitig nur genügen, wenn zwischen dem Seminar und der Volksschule aufs neue jene stetige, anregende Wechselwirkung begründet wird, welche beide nötigt, auf der Bahn geistiger Veredlung unablässig fortzuschreiten.

Viel vertraue ich auch auf die geistlichen Lehrer des Volkes, die durch Bildung, Beruf und amtliche Stellung mit der Volksschule so eng verbunden sind. Die freundlichen Beziehungen, in denen ich bisher zur Lehrerschaft und insbesondere auch zur reformierten Geistlichkeit des Kantons St. Gallen stand, haben mir die Pflichten meines schwierigen Amtes wesentlich erleichtert. Den bernischen Schulkämpfen fremd, betrete ich den neuen Boden meines Wirkens ohne Vorurteil und werde, was in meiner Stellung möglich ist, mit redlichem Willen tun, um ein gutes Einverständnis anzubahnen und zu pflegen zwischen der Lehrerschaft und denen, welchen die Ausbildung der höchsten Seite des geistigen Lebens im Volke anvertraut ist und die mit uns nach einem obersten Ziele streben. Wer immer unter dem geistlichen Stande treu und aufrichtig zur neuen Volksschule steht, dem reiche ich die Hand zum gemeinsamen Wirken!

Ich setze endlich mein volles Vertrauen auf das bernische Volk, auf seine Repräsentanten und die von diesen erwählte Oberbehörde des Seminars. Die jüngste Vergangenheit bürgt uns dafür, dass die Einsicht in die Notwendigkeit einer verbesserten Volksbildung auch unter unserm Volke stets tiefere Wurzeln schlägt. Unsere Volksrepräsentanten haben gezeigt, dass sie den Wert und die hohe Bedeutung der Volksschule für unsere Zeit zu erfassen vermögen und der Überzeugung leben, ohne durchgreifende Volksbildung sei die geistige und bürgerliche Freiheit

auf die Dauer stets gefährdet; unsere Oberbehörden erkennen, dass unsere Zukunft und die Möglichkeit jedes erheblichen Fortschritts wesentlich mit auf dem Grund einer allseitig gesunden, rüstig vorwärtsstrebenden Volksschule ruhe. Sie werden es an den Mitteln nicht fehlen lassen, die Reform der Volksschule zu Ende zu führen; sie werden ihre Hand nimmer zurückziehen, bis jener von der Zeit, der Ehre und Wohlfahrt des Vaterlandes geforderte Bau einer ihren Begriff realisierenden und darum freien Volksschule stolz sich erhebt als die schönste Zierde republikanischen Lebens.

Unsere Arbeit aber werde begonnen und fortgeführt im Namen dessen, der uns als Gärtner in seinen herrlichen Weinberg gestellt; er wolle uns allen, Behörden, Lehrern und Schülern, den rechten Geist senden, der unsere Arbeit gelingen lasse ihm zur Ehre, dem Vaterlande zum Heil; er wolle seinen reichen Segen auf unsere Anstalt legen, damit ein frei und fromm Geschlecht aus unsern Schulen hervorgehe, würdig der Väter, welche gelebt und gestritten für Gott, Freiheit und Vaterland.

So empfehle ich denn unsere neue Anstalt der Liebe und Teilnahme des Volkes, dem Wohlwollen und dem Vertrauen der Lehrer weltlichen und geistlichen Standes, der Sorge und Pflege unserer Oberbehörden und dem Machtschutze dessen, der beides in uns wirket, das Wollen und das Vollbringen."

Die Feierlichkeit schloss mit dem Lied: „Heimat, Heimat über alles."

Am folgenden Tag begann der neue Kurs am Seminar mit zwei Klassen, von denen die obere bereits ein Jahr unter der frühern Lehrerschaft absolviert hatte und nun noch einen Jahreskurs unter neuer Leitung bestehen sollte, während die Unterklasse (25. Promotion) aus neu eingetretenen Schülern bestand, die einen Übergangskurs von 2½ Jahren vor sich sahen. Im Frühjahr 1861 sodann

wurde die folgende Promotion aufgenommen, die erste, welche den vollständigen dreijährigen Kursus erhielt.

Es galt nun vorerst, für den äussern und innern Ausbau der neuen Organisation zu sorgen. Ein neuer Lehrplan, eine Hausordnung, ein Seminarreglement, ein neues Patentierungsreglement, ein Vertrag mit der Gemeinde betreffend die Benutzung der Dorfschule als Übungs- und Musterschule, daneben die Revision des Unterrichtsplanes für die deutschen Primarschulen, der Plan eines neuen Lesebuches für die erste Unterrichtsstufe der Primarschule, ein Regulativ betreffend den Eintritt von Lehrern aus dem deutschen Kantonsteil in das Seminar zu Pruntrut und von Lehrern des französischen Kantonsteils in das Seminar zu Münchenbuchsee behufs Erlernung der französischen, bezw. der deutschen Sprache: diese Aufgaben bildeten nebst den innern Angelegenheiten der Anstalt den Gegenstand zahlreicher Verhandlungen im Schosse des Lehrerkollegiums.

Rüegg sagt über diese Beratungen im Lehrerkonvent in seinem ersten Jahresbericht: „Der Unterzeichnete fand es im Interesse der Anstalt, die Lehrerschaft bei allen Fragen von allgemeinerer Bedeutung ihre Ansicht aussprechen zu lassen. Es gereicht mir zum Vergnügen, hier bezeugen zu können, dass sich unter uns mit Rücksicht auf das anzustrebende Ziel, wie auf die anzuwendenden Mittel eine Übereinstimmung zeigte, wie sie in einem Kollegium von neun Personen wohl selten zu treffen sein dürfte.“ Hervorzuheben ist, dass unter jenen Verhandlungsgegenständen nicht nur Seminarangelegenheiten, sondern auch

Fragen der Volksschule (Unterrichtsplan, Lesebuch) sich befanden. Und dies charakterisiert die Auffassung Rüeggs von dem Beruf eines Seminarlehrerkollegiums: es soll in unmittelbarem Kontakt mit dem Volksschulwesen wirken und sich nicht auf das Seminar allein beschränken. In gleicher Weise wurden auch in den folgenden Jahren alle wichtigen Schulfragen im Seminarlehrerkollegium gründlich besprochen. In einem der spätern Jahresberichte beklagt es Rüegg, dass die Lehrer der Centralanstalt zu wenig Zeit und Gelegenheit finden, durch Schulbesuche im Lande herum sich genau zu orientieren über den Stand und Gang des Schullebens. Im zweiten Jahresbericht erwähnt er folgender Gegenstände, die im Seminarkollegium begutachtet wurden: Revision des Synodalgesetzes, — Entwurf einer Schulordnung für die Primarschulen, — die Durchführung des von der Schulsynode beantragten Unterrichtsplanes, — Plan eines Lesebuches für die dritte Stufe der Primarschule, — die noch zu erstellenden Lehrmittel für unsere Volksschule. „Neben diesen Geschäften behandelte die Versammlung seit Beginn des laufenden Wintersemesters je monatlich einmal eine wissenschaftliche Frage auf Grund eines mündlichen Vortrages, dem sich je nach der Natur des Gegenstandes eine mehr oder weniger eingehende Diskussion anschloss."

Solche Gemeinsamkeit der Arbeit und der Interessen musste das Kollegium innerlich wie äusserlich einigen und fester kitten zu einem einheitlichen Lehrkörper, dessen Glieder sich eins wussten in der ernsten und verantwortungsvollen Aufgabe, eins in der Pflicht und eins in der Hin-

gebung an dieselbe. Das anerkannte denn auch Rüegg mit freudigem und dankbarem Herzen.

„Unter der Lehrerschaft waltet ein kollegialisches Leben, gegenseitiges Vertrauen und männliche Offenheit. Ich bin so glücklich, derselben das Zeugnis gewissenhafter Pflichterfüllung geben zu können, und lebe der zuversichtlichen Hoffnung, dass sie wie auf die intellektuelle, so auch auf die Bildung des Charakters unserer Zöglinge einen ebenso wohlthätigen, als nachhaltig fördernden Einfluss ausübe“ (1861). — „Unter der Lehrerschaft herrscht der Geist gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Unterstützung. Jenes Übel des Fachlehrersystems, welches so oft den einzelnen Lehrer seine eigene Arbeit nicht im richtigen Verhältnis zur Arbeit aller andern taxieren lässt, hat uns bis zur Stunde glücklicherweise verschont. Ich schreibe dies nicht sowohl der einheitlichen Leitung der Anstalt zu, als vielmehr der pädagogischen Einsicht und der begeisterten Hingabe der Lehrerschaft an die allgemeine Aufgabe, an den grossen Zweck, den wir nur dann glücklich erreichen können, wenn über dem Einzelnen und Besondern das Allgemeine niemals aus den Augen verloren wird“ (1862).

In ähnlichem Sinne sprachen sich auch manche spätere Jahresberichte aus.

Damit war ein wichtiger Faktor des Seminarlebens aufs beste gesichert. Das Kollegium war ein Herz und eine Seele, und echte Männer-Freundschaft verband gerade die bedeutendsten Elemente desselben aufs engste miteinander: Rüegg, Langhans, König, Weber.

Dieses Geistes einen Hauch verspürte auch die Schar der Jünglinge, welche das Seminar unter seinem Dach vereinigte. Ein solcher Geist wirkt unvermerkt im stillen seine Wunder in der Erziehung. Er half wesentlich mit, das schwierige Problem, welches Rüegg in seiner Antrittsrede in

dieser Hinsicht sich zur Aufgabe gestellt hatte, einer glücklichen Lösung entgegenzuführen.

„In der Ordnung und Unterordnung muss der selbständigen Bewegung des Einzelnen Raum zur Übung und Prüfung seiner sittlichen Kraft gelassen werden, einer Kraft, die wesentlich durch den erziehlichen Einfluss eines gründlichen, den ganzen Geist erfassenden Unterrichts erzeugt werden muss. Darum lassen wir die direkte Leitung und Beaufsichtigung von Klasse zu Klasse mehr zurücktreten und die Grenzen der Selbstbestimmung sich erweitern, so dass die Zöglinge der Oberklasse sich mit derjenigen Freiheit bewegen, welche die gesetzlichen Bestimmungen überhaupt gestatten. Excesse, wie sie in diesem Alter vielerorts keine Seltenheit sind, hatten wir nicht zu beklagen. So kann ich im allgemeinen nnr meine volle Zufriedenheit mit dem Betragen der Zöglinge aussprechen.

Was ich aber noch mit besonderer Anerkennung hervorheben will, das ist der Fleiss, mit welchem sich unsere Zöglinge fast ohne Ausnahme ihrer Aufgabe hingeben. Wohl gibt es in jeder Klasse einige, die sich etwas mehr anstrengen und bei festerem Willen etwas mehr leisten könnten; allein bei der grossen Mehrzahl lässt der Fleiss kaum etwas zu wünschen übrig, und es sind jedenfalls in den obern Klassen mehr solche, die im Interesse ihrer Gesundheit und geistigen Frische vor Überanstrengung gewarnt, als solche, welche zu grösserem Eifer angespornt werden müssen. Wenn sich in den untern Klassen die Kraft wesentlich noch auf ein schulmässiges Lernen wendet, muss dagegen von der Oberklasse gerühmt werden, dass sie ein lebhaftes wissenschaftliches Interesse bethätigt und erst in der selbständigen Bewältigung und Durchdringung des Stoffes ihre Befriedigung findet“ (1862).

In diesem Sinne begann Rüegg seine Wirksamkeit am Seminar zu Münchenbuchsee; in diesem Sinne und unter treuer Mitarbeit seitens seiner tüchtigen Kollegen führte er sie weiter, ungeschwächt und ungetrübt, ein schönes erstes

Jahrzehnt lang und, freilich unter mehrfachem Lehrerwechsel, noch ein zweites darüber hinaus.

Der neue Geist, der damit in das Anstaltsleben gebracht wurde, bewährte seine eminent erzieherische Wirkung vor allem bei den Schülern selbst. Vertrauen und Liebe zum Vater des Hauses, Pflichtgefühl und ein ernster, strebsamer Sinn traten sichtlich zu Tage im Leben der Jünglinge. Sie fühlten gar bald, dass nicht ein Kerkermeister über sie wachte, dass nicht Ammenvorsorge sie als Unmündige behandelte, sondern dass ein Mann sie zu selbständigen Männern für den Beruf und das Leben heranzubilden strebte. Sie fürchteten den flammenden Zornesblick, der allem Gemeinen und Niedrigen galt; sie schauten aber offen und mit Achtung und Liebe in das helle Auge, aus dem die edle Begeisterung hervorleuchtete. Und diese Kunst, mit dem Blicke zu sprechen und zu erziehen, verstand Rüegg, wie selten einer. Wenn er vor der Klasse stand und während des Unterrichts mit seinem vollen ernsten Auge die Schar musterte, war es einem jeden, als blicke der Meister in die innersten Falten seiner Seele, als wisse er genau, was da drinnen vorging und vorgegangen sein mochte. Dem war nicht wohl zu mute, der hier mit dem Bewusstsein einer Schuld standhalten sollte. Manch einer von denen, die gelegentlich sich auf dem Audienzzimmer des Direktors einzufinden hatten, um dort mit der Haus- und Lebensordnung unter vier Augen einen Ausgleich zu erlangen, ist von der Unterredung, die zumeist in einem zuversichtlichen Appell an das Selbst- und Ehrgefühl eines angehen-

den Erziehers ausklang, zurückgekehrt mit dem festen Entschluss: Einmal und nicht wieder! Tadel und Lob waren bei Rüegg stets knapp bemessen; weder vor der Klasse, noch dem Einzelnen gegenüber hielt er lange Strafreden; aber selbst in der schärfsten tönte noch wohlwollendes Vertrauen durch.

Wenn dabei auch einmal das durch momentane körperliche Indisposition oder übermässige Beschäftigung gereizte Temperament des Mannes rasch ausbrach und die Apostrophe gar einen Unschuldigen traf, so fand er sich bald wieder zurecht, trug keinem etwas nach und söhnte bald auch den Gekränkten wieder mit sich aus.

Und war alles in Ordnung und auch der Willensschwache guten Willens, dann war es erhebend, seinem Unterrichte zu folgen. Sein Auge leuchtete in hellem Glück über die keimende Saat des Guten im Herzen seiner Schüler. Wie ein erwärmender Strahl der Frühlingssonne entfachte der zufriedene Blick im jungen Gemüte die Liebe zum Reinen und Edlen, den Abscheu gegen alles Unlautere. Dieser Zauber, das Geheimnis einer starken und reinen Seele, voll Hingebung an den hohen Beruf, bannte förmlich jede schlimme Regung aus dem Kreise seiner Zuhörer und reinigte die geistige Atmosphäre von allem Kleinlichen und Niedrigen.

„Weit hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.“

Es lag eben im ganzen Wesen Rüeggs, in seiner äussern Haltung, wie in seiner Gesinnung etwas Vornehmes,

das sich glücklich paarte mit einer vertraulichen Leutseligkeit, die auch dem Geringsten und Schwächsten Teilnahme erwies. Und diese Leutseligkeit hat ihm nicht nur die Anhänglichkeit und das dankbare Vertrauen seiner Zöglinge, sondern auch die Sympathie der Bevölkerung erworben. Rüegg verschmähte es nicht, mit seinen Nachbarn im Dorfe Münchenbuchsee, einfachen Bauern und Gewerbsleuten, zusammenzusitzen im gemeinnützigen Verein und mitzuraten über Fragen des Gemeinwohls und der Politik. Gar lange pflegte er freilich nicht zu sitzen. Die Abendstunden gehörten in der Regel seiner Familie oder wurden der Lektüre gewidmet. Er befolgte eine strenge und regelmässige Tagesordnung; er arbeitete öfter, namentlich im Sommer, schon in früher Morgenstunde, erteilte dann seine Lehrstunden, las darauf die Tagesnachrichten, besorgte die Korrespondenz und die viel Zeit in Anspruch nehmende Geschäftsführung des Konviktes, um nachmittags immerhin noch 3—4 Stunden seinen Studien und litterarischen Arbeiten zu widmen. Als Mitglied und Präsident der Sekundarschulkommission hat er auch der Gemeinde manchen wichtigen Dienst geleistet und mit der Lehrerschaft des Ortes in Konferenzen und in persönlichem Verkehr wirksame Fühlung erhalten.

Den Unterricht selbst nun fasste Rüegg, wie seine Antrittsrede es angedeutet hat, vor allem als das vornehmste Mittel der Erziehung zum wahren Menschen auf. Die echte Zucht des Willens und die Charakterbildung des angehenden Erziehers sollten hervorgehen aus der Bildung und Entwicklung klaren Denkens und reinen Fühlens. Selb-

ständigkeit durch Selbstthätigkeit! Der gesamte Seminarunterricht sollte in erster Linie eine gründliche allgemeine Bildung und auf dieser Grundlage sodann die Vorbereitung zur selbständigen Ausübung des Berufes vermitteln. Weder jene, noch diese sind möglich ohne ernsthafte wissenschaftliche Schulung des jugendlichen Geistes. Nur eine solche vermag dem jungen Mann jene Sicherheit des eigenen Urteils, jene Konsequenz des Denkens und Wollens, jene Einsicht in die praktischen und ethischen Aufgaben der Jugenderziehung, in die zweckmässigen Mittel und Wege des Erzieherberufes und jene Freiheit und Freudigkeit des Wirkens zu verschaffen, die den wahren Volkserzieher stets von dem Drillmeister und Stundengeber unterscheidet.

„Ich dachte immer hoch von der Bedeutung der Volksschule, zumal im demokratisch-republikanischen Staatsleben; darum musste ich auch gross denken von der Wichtigkeit und dem Einfluss des Volksschullehrerstandes. Lebendig überzeugt von der Unzulänglichkeit einer blossen methodischen Dressur für die künftige Berufsthätigkeit, suchten wir die allgemeine Bildung unserer Zöglinge auf wissenschaftlichem Grunde aufzubauen und in der beruflichen Richtung selbstdenkende und selbständige Männer heranzuziehen. Der pädagogische Unterricht sollte vor allem zur wissenschaftlichen Erkenntnis der Menschennatur und ihrer Entwicklungsgesetze führen und dem Zögling eine klare Einsicht in das Werk der Erziehung als eines grossen zusammenhängenden Ganzen ermöglichen. Der Seminarist sollte den Unterricht in der Volksschule nicht auffassen lernen als ein blosses Mittel zur Entwicklung der Intelligenz, sondern im Geiste Pestalozzis tiefer greifen und zu der Überzeugung gelangen, dass der erziehende Unterricht berufen ist, auch das Gefühl und den Willen zu läutern und zu reinigen, um durch dieses Mittel den Geist zur wirklichen Freiheit zu befähigen." (Abschiedsrede 1880). Siehe: „Hurni, Zur Erinnerung an den 25. April 1880".

Und so war es auch. Nicht nur forderte er in allen Fachgebieten einen streng wissenschaftlichen, soliden, auf die Selbstentwicklung des jungen Geistes angelegten Unterricht, sondern er sorgte auch durch den Lehrplan selbst für ein richtiges Verhältnis der verschiedenen Disciplinen zu einander und zum Hauptzweck, ein Verhältnis, wie es kaum an einem andern Seminar so harmonisch bestand. Bei aller Anerkennung und Berücksichtigung der exakten und realistischen Fächer gewährte er den ethischen Fachgebieten ihre volle Bedeutung; Geschichte, Religion, Muttersprache, Musik und Pädagogik sollten gebührende Zeit und Sorgfalt finden; im Mittelpunkte aber stand sein Hauptfach, die Pädagogik, begründet auf Psychologie und Logik. Drei wöchentliche Stunden waren in der Mittelklasse der Psychologie gewidmet, während in der Oberklasse acht Stunden per Woche auf die verschiedenen Disciplinen der Pädagogik, Erziehungs- und Unterrichtslehre, Geschichte und Methodik verwendet wurden. Dabei wusste Rüegg den Anforderungen einer naturgemässen, anschaulichen Entwicklung seines Gegenstandes vollkommen gerecht zu werden. Unvermerkt lenkte er den jugendlichen Geist von dem dargebotenen Anschauungsmaterial aus der eigenen Erfahrung und Beobachtung über zum begrifflichen Denken und zur Abstraktion der Gesetze. „Er hat uns eigentlich erst logisch und konsequent denken gelehrt in Sachen der Erziehung und des Unterrichts, wo man sich bisher mit vereinzelten Rezepten begnügte,“ meinte zutreffend von Rüegg noch jüngst ein erfahrener und sachverständiger Freund der Schule und des

Seminars. Allerdings stellte er hohe Anforderungen an seine Schüler. Die Lehrstunde war stets eine Stunde intensiver Arbeit für alle; aber der Zögling bekam das Gefühl, dass er wieder etwas Wertvolles gewonnen, an geistiger Kraft zugenommen und neue Einsicht erobert hatte. Wer nicht mit ganzer Seele dabei war, vermochte freilich den Faden nicht leicht wiederzugewinnen, so streng und sorgfältig geordnet war der entwickelnde Vortrag angelegt. Der Schüler musste mitarbeiten, um selbstdenkend allmählich zur sichern Beherrschung des Stoffes zu gelangen. Was er aber einmal so erworben, blieb auch sein unverlierbares Eigentum und bewahrte ihn nachmals in der Praxis je und je vor blinder Nachahmung und gedankenloser Schablone.

So war jede Lehrstunde Rüeggs eine weihevolle Stunde ernster Arbeit. War er strenge in den Forderungen an die Aufmerksamkeit seiner Schüler, so fehlten ihm indessen weder Geduld noch Humor. Er konnte herzlich mitlachen, wenn einmal einem ungelenken Kameraden eine recht naive Dummheit entschlüpfte, und vermochte schwächern Elementen geduldig die nochmalige Gedankenabwicklung zu gestatten, bis auch hier ein überzeugtes „heureka“ möglich ward. Aber wenn Unachtsamkeit und Trägheit bei irgend einem, der gerade das Wort hatte, den Gedankenfluss zu hemmen drohten, dann blieb Rüegg, der zumeist vor der Klasse langsam auf- und abschritt, plötzlich stehen, seine Augenbrauen zogen sich zusammen, die Rechte griff unwillkürlich an den mächtigen Schnurrbart, ein fixer Blick, ein gedehnt und mit Nachdruck gesprochenes Wort — und das Hemmnis

verschwand in der Regel. — Es waren Stunden, die wie ein geistiges Stahlbad wirkten. Keine ging vorüber, ohne dass die Praxis der Erziehung und des Schullebens in irgend einem Punkte beleuchtet, ohne dass auch ein Gewinn für das persönliche Verhalten und Leben jedes Einzelnen erlangt worden wären. Seine sympathische sonore Stimme erweckte dem klaren und korrekten Gedanken im Geiste des Jünglings ungeteiltes Interesse und sicheres Verständnis. Jedermann stand allerdings unwillkürlich unter dem Zauber einer ganzen männlichen Persönlichkeit von überlegener Intelligenz und reichem Gemüte.

Dass Rüegg, ein Meister der Heuristik, auch zu examinieren verstand, bedarf kaum besonderer Erwähnung. In der That wurden die *Schlussprüfungen* im Frühjahr je länger je mehr zu einer öffentlichen Feier, zu welcher Hunderte von Besuchern sich einfanden, um wieder einmal „am Born zu trinken“ Labsal und Begeisterung für den Beruf und die Stätte zu grüssen, von der auch sie einst ausgegangen. „Gefüllt war der Saal mit mannigfach gemischtem Publikum“ — berichtet der Referent in der Berner Schulzeitung von der Schlussprüfung vom 20. April 1863. — „War auch der Lehrerstand am stärksten vertreten, so fanden sich auch andere Stände repräsentiert. Wir sahen den schlichten Landmann, sahen Geistliche, Ärzte und Staatsbeamte, auch diejenigen, die da „flechten und weben himmlische Kränze ins irdische Leben“ — hatten ihr Kontingent.“ Vom Examen in der *Pädagogik* wird berichtet:

„Geprüft wurde von Hrn. Dir. Rüegg über den Zweck und die Mittel der Erziehung. Der Examinator zeigte, dass er seiner Stelle vollkommen gewachsen ist. Wie die Ringe einer Kette reihten sich die Gedanken aneinander, stets einer aus dem andern hervorgehend, einer den andern verbindend. Kein Wort zu viel, keines zu wenig, jedes recht gewählt und am gehörigen Platze. Da stand ein Ganzes, ein Guss. Es war, als sähe man ein schön und zierlich Gebäude unter der Hand eines genialen Baumeisters mit der Beihülfe kundiger Gesellen entstehen."

Ein anderer Berichterstatter sagt über die Schlussprüfung vom 24. April 1865:

„Die Prüfung in der Pädagogik war der Glanzpunkt des Tages; wir erinnern uns nicht, je ein Kapitel aus diesem Unterrichtsfach mit solcher Meisterschaft behandeln gehört zu haben. Behandelt wurde „die Zucht als wesentliches Erziehungsmittel". — Der allgemeine Eindruck, den die Klasse (27. Promotion) auf die Zuhörer machte, war ein sehr günstiger. Wirklich haben auch die Leistungen bewiesen, dass diese Klasse an Intelligenz, Fleiss und Tüchtigkeit sich mit jeder frühern messen kann. Ein Ehrenzeugnis für Lehrer und Schüler! — Von Fach zu Fach konnte der vorurteilsfreie Zuhörer sich überzeugen, dass tüchtig und segensreich gearbeitet worden; von bloss äusserlicher Anlernung oder Eintrichterung zeigte sich keine Spur. — Der Unterricht beruht auf gesunder Basis, er besteht weder in methodologischen Künsteleien, noch versteigt er sich in hohle Phrasen, die den Schüler eher verwirren, als zurechtleiten. Die Lehrerschaft unseres gegenwärtigen Seminars, mit ihrem wackern Direktor an der Spitze, bildet ein Lehrercorps, wie wohl keine andere schweizerische Normalanstalt in Befähigung, Begeisterung und Erfolg ein besseres aufzuweisen hat. Möge der Geist der Eintracht und des Zusammenwirkens, der heute so herrliche Früchte getragen, nie aus diesen Mauern weichen!"

So erzog Rüegg lehrend durch geistige Arbeit seine Schüler zu selbständigen Männern, und als Männer noch

empfanden sie ungeschwächt die Macht jenes Zaubers in dankbarer Pietät, welche sie dem Meister allzeit treu bewahrten. Und von dieser Thatsache machten auch jene Schüler, die er bei seinem Antritt in der Anstalt vorgefunden hatte, keine Ausnahme. Als 1880 bei der Abschiedsfeier ein Sprecher der ersten Promotion (26.), welche den dreijährigen Kursus absolvierte, die „erste Liebe“ feierte und für seine Klasse in Anspruch nahm, da erhob sich der Sprecher jener 24sten, der Übergangspromotion, und erklärte, dass er und seine Mitschüler den Anspruch erheben auf diese erste Liebe.

Das Anstaltsleben bot indessen Rüegg noch manche andere Gelegenheit, sein Interesse an der erzieherischen Selbstbildung der Zöglinge zu bethätigen. Dies war zunächst der Fall bei den haus- und landwirtschaftlichen Arbeiten, welche dieselben zu verrichten hatten und wo die Individualität sich eines freiern Spielraumes erfreute, als dies naturgemäss in der Unterrichtsstunde möglich ist. Der Direktor sah öfter nach, wie die Einzelnen da „sich stellten“. Er besuchte den Garten, die Anlagen, das Holzhaus, das Feld, wo seine Schüler arbeiteten, sprach mit diesem und jenem über seine Verrichtung ein verständig Wort und trat gar manchem auf diese Art näher, als die übrige Lebensordnung es sonst gestattete.

In der freien Zeit und am Sonntag gewährte er seinen Zöglingen bedeutend freiere Verfügung über sich und ihre Zeit, als es vorher der Fall gewesen war. Er machte mit diesem System des Vertrauens zwar auch einzelne bittere

Erfahrungen; aber sie vermochten niemals, ihn für eine engere Abschliessung der Jünglinge von der Welt umzustimmen. Er liess kein Mittel unversucht, sein Vertrauen zu rechtfertigen. So hat er während einer Reihe von Jahren der Oberklasse gestattet, ein eigenes Komitee aus ihrer Mitte zu wählen, das für Ordnung und gute Disciplin der Kommilitonen besorgt sein sollte. Von demselben liess er sich Rechenschaft geben, verlangte volle Offenheit über alle Vorkommnisse und war stets mit gutem Rat und den erforderlichen Weisungen zur Hand, um jegliche Ausschreitung durch einzelne zu verhüten.

Wie er selbst dem *Volksleben* niemals fremd und stolz gegenüberstand, sondern jederzeit als ein Glied der engern und weitern Gemeinschaft, als Mensch unter Mitmenschen und Bürger unter Mitbürgern, sich bewusst war der Aufgabe, auch in diesem Kreise Freud und Leid mit andern zu teilen, so erachtete er es auch als im Interesse der Erziehung seiner Zöglinge zum Leben geboten, dass sie das Volksleben kennen und würdigen lernen, um dereinst auch das Ihrige beizutragen zur Hebung und Veredlung desselben. Darum gestattete er gerne, dass die Seminaristen teilnahmen an *Sänger-* und *Turnfesten*, dass sie auch bei *Jugendfesten* (Münchenbuchsee, Fraubrunnen) nicht allein müssige Zuschauer, sondern thätige Mithelfer der leitenden Lehrerschaft waren. Und wie herzlich freute er sich, wenn am Sängerfeste seine Schüler einen Kranz errangen und ihn triumphierend heimbrachten, begeistert von dem Eindruck, dass solch ein Fest des Gesanges doch dem Volksleben edlere

Ziele und Ideale zu bieten vermöge und dass gerade die Lehrer zumeist als die Pioniere dieser Gemüt und Herz erhebenden Kunstpflege im Volke berufen seien. Er selbst hat während der 20 Jahre seines Aufenthaltes in Münchenbuchsee öfter als Kampfrichter und Sprecher aktiven Anteil genommen an den Sängerfesten in verschiedenen Landesteilen. Während einiger Jahre war er Präsident des kantonalen Gesangvereins und hat als solcher die Bestrebungen seines Freundes, des Sängervaters Weber, wirksam unterstützt und gefördert.

In gleicher Weise unterstützte und förderte er die körperlichen Übungen seiner Schüler, überzeugt, dass für dieses Alter eine rationelle Gymnastik zu einem wertvollen Bildungsmittel werden könne. Darum erlaubte er gerne, dass sie sich zu einem Verein konstituierten, als solcher dem kantonalen Turnerverbande beitraten, verhandelten, an Wahlen und Abstimmungen desselben sich beteiligten und, wenn die Umstände es gestatteten, auch etwa an einem Feste als Sektion im Wettkampfe auftraten. Sie haben manchen schönen Preis errungen, manche gute Anregung und nachhaltige Begeisterung für die Bestrebungen der Volksbildung heimgebracht; sie lernten sich regen und bewegen, sich fügen und selbständig benehmen. Auf diese Seite der Festteilnahme legte Rüegg allerdings ein Hauptaugenmerk, und nie liess er seine Schüler abreisen zu einem Festanlass, ohne dass er ihnen in kurzem, eindringlichem Worte sein Vertrauen in ihre Würde und Ehre, begleitet von einem herzlichen Glückauf, ausgesprochen hätte. Dann war es

aber auch für ihn eine Freude, wenn bei der Heimkehr der Schar der begleitende Lehrer mit Aug' und Wort bezeugen konnte: Sie haben sich brav und wacker gehalten, unsere Burschen; durch Ordnung und gute Sitte haben sie Anerkennung und Achtung sich erworben.

War's doch ein unvergesslich schöner Augenblick, als die muntere Schar der Seminaristen heimkehrte vom grossen eidgenössischen Turnfeste in Bern, im Juli 1876. Mit einem hübsch komponierten, Kraft und Gewandtheit fordernden Kampfreigen von Freiübungen hatten sie sich am Wettturnen beteiligt, diese Übung, wie die obligatorisch vorgeschriebene, mit gutem Glück durchgeführt und von 29 Sektionen den dritten Preis mit Kranz errungen, auch im übrigen sich eines musterhaften Verhaltens beflissen. Als die Schar abends bei Sonnenuntergang zu Fuss von Zollikofen her mit ihrer bekränzten Fahne unter den herrlichen Klängen des Attenhoferschen Sängergrusses durchs Dorf und in den Seminarhof einzog: „So sei gegrüsst, du alte Warte; so sei gegrüsst, du liebe Statt“ — da trat Direktor Rüegg aus dem Portal und begrüsste mit herzlich freudiger Rührung die Wackern und ihren Ehrenkranz und Preis, ihr schwarzrotes Banner erfassend: „Liebe junge Freunde, Dank und Anerkennung sei Euch für die wackere Leistung, für die Ehre, die Ihr dem redlichen Fleiss, Eurer Lehrerschaft, unserer Anstalt und diesem schmucken Berner-Banner im friedlichen Wettkampf errungen habt. Seine Inschrift: Gott, Freiheit, Vaterland — erinnere Euch je und je daran, dass das Beste, was der Einzelne mit seiner

Kraft erstreben und leisten kann, dem Ganzen und den Idealen unseres Volkes gehört und dass ein jeder in diesem Zeichen noch manchen Sieg erringen muss, will er ein echter Mensch, ein guter Bürger und ein ganzer Mann im Leben sein. So seid gegrüsst in unserm stillen Haus. Euer Lorbeer sei Ermunterung zu unentwegtem Ringen nach dem Höchsten und Besten, was dem Vaterlande frommt. Diesem sei der Kranz geweiht, es lebe hoch!" — Noch ein Sang zu Ehren der Heimat, und die Schar trat ins Haus, um auszuruhen von den festlichen Strapazen und Mut zu fassen für die gewohnte Pflicht.

Auf diese Weise erhielt die Anstalt Fühlung mit dem öffentlichen Leben, die ihr und ihren Zöglingen in mancher Beziehung wohl zu statten kam. Es waren immerhin seltene Anlässe; durchschnittlich bot sich ein solcher nur alle zwei Jahre. Rüegg war kein Freund leerer und zerstreuender Festlichkeiten; dem Festschwindel gar hat er nie den geringsten Vorschub geleistet. Aber wo es galt, ideale Zwecke des Volkslebens zu fördern, da bot er gerne Hand, war dabei und gewährte seinen Jüngern die Gelegenheit, sich zu erwärmen für solche Ideale. Besonders aber lag ihm daran, dass sie durch eine alljährlich von der Oberklasse auszuführende *Schulreise* ihr schönes Vaterland in seinen schönsten Teilen, den hehren Gebirgslandschaften, kennen lernten. Diese drei- bis viertägigen Märsche stählten nicht nur die physischen Kräfte der Jünglinge, sondern weckten, erfrischten und bildeten Geist und Gemüt. Die Summe schöner Erinnerungen, welche diese Reisen gewährten, war

für die spätere einsame Wirksamkeit auf dem stillen Dorf ein teurer Schatz, an dem für die Schule selbst, wie für das eigne Leben, jeder lange zehren konnte. Rüegg selbst, obwohl körperlich kein Mann von Stahl und Eisen, machte solche Ausflüge gerne mit und hatte seine Herzensfreude an dem Mut und der Ausdauer seiner Jünglinge, wie an dem reichen moralischen Gewinn, den solch eine Reise im Vaterland ihnen bot.

So führte er mit den Kandidaten öfter auch Besuche in verschiedenen Schulklassen des Dorfes und der Umgebung aus, um sie vertraut zu machen mit der Praxis des wirklichen Schullebens unter verschiedenen Verhältnissen. Im Dorfe waren es geteilte Schulklassen, während die Weiler der Umgebung gemischte oder Gesamt-Schulen hatten. Diese Anschauung war für die Lehramtskandidaten von grossem Werte; sie trug wesentlich bei zu ihrer selbständigen Vorbildung für die Schulpraxis. Rüegg vermied es selbstverständlich, irgend welche Kritik zu üben an dem Beobachteten; aber eine besonders gelungene Lektion von seiten eines Praktikers, wie z. B. Glur in seiner kleinen Dorfschule zu Deisswyl es war, machte ihm grosse Freude, und er liess sie gerne unmittelbar wirken auf seine Jünglinge und hob nur gelegentlich nachher Einzelnes aus dem unterrichtlichen oder disciplinarischen Verfahren eines solchen Meisters heraus. Wie in seinem Unterrichte selbst, so auch bei derartigen Besuchen legte er im Gespräch darüber das Hauptgewicht auf das richtige, die Selbstthätigkeit der Schüler beanspruchende Verfahren, nie auf kleinliche Einzel-

eiten, sogen. oder vermeintliche Kunstgriffe, und gewöhnte dort und hier, wie auch in ihren lehrpraktischen Übungen in der Musterschule des Dorfes — wo er an dem Elementarlehrer Hurni und dem Lehrer der Mittelklasse, Jakob, gewiegte Praktiker zur Seite hatte, — seine Schüler daran, stets von grundsätzlichen, nie von zufälligen, kleinern Gesichtspunkten aus Unterricht und Erziehung zu beurteilen und zu gestalten. Mehr lag ihm stets daran, sie zu selbstdenkenden, freien Meistern der Praxis heranzubilden, als ihnen eine Detailmethode zu octroyieren.

Waren alle diese verschiedenen Anlässe geeignet, die Person des Direktors den Schülern nicht nur im Unterricht und im engern Hausleben, sondern auch im freieren Verkehr nahe zu bringen und den Einfluss derselben auf ihr ganzes Wesen und Streben nachhaltig und allseitig wirksam zu machen, so erforderten sie hinwieder von ihm manch freiwilliges Opfer an Zeit und Aufmerksamkeit, das sich freilich lohnte in den erzieherischen Erfolgen der Anstalt. Neidlos anerkannten denn auch die übrigen Seminarlehrer diese Präponderanz ihres Hauptes; sie brachten übrigens auch ihrerseits je und je zum Besten der Schüler gerne jede Mitwirkung dar, welche erspriesslich sein konnte.

Ein Opfer indessen wurde für Direktor Rüegg immer beschwerlicher; das Gesetz hatte dies dem geistigen Haupt der Anstalt leider zugemutet, *die Führung des Konviktes.* Analog andern Specialanstalten im Kanton, vorzugsweise aber der Einrichtung der Armenerziehungsanstalten, sollte auch im Seminar die Sorge für die Verpflegung und Verkösti-

gung der 120 Zöglinge Sache des Vorstehers sein. Rüegg hat nie ein Hehl daraus gemacht, dass dies eine ganz merkwürdige Zumutung gegenüber der Person eines Direktors und seiner Familie sei; er trug indessen die Last zu allen andern willig und verwandte viel Zeit und Arbeit auf eine pünktliche, gewissenhafte Erfüllung dieser ökonomischen Obliegenheiten, empfand aber mit der wachsenden Inanspruchnahme durch die Anstaltsleitung, die Volksschule, die Lehrerschaft und durch die Behörden, dass die Kostgeberei mit ihrem weitverzweigten Geschäfts- und Rechnungswesen, mit den daherigen kleinern und grössern Verdriesslichkeiten allen schliesslich seine beste Manneskraft ganz ungebührlich beanspruche.

Und als 1869 gar noch einzelne kleine Seelen seine Konviktleitung in der Presse hämischen Witzen preisgaben und die Behörden sich darauf beschränkten, ihm zwar vollständige Genugthuung und Anerkennung auszusprechen, ohne jedoch an den Einrichtungen irgend etwas zu ändern — da reichte er Ende des Jahres plötzlich seine Demission von der Stelle des Direktors ein und trat in Unterhandlungen betreffend die Übernahme der Leitung eines Mädcheninstitutes in der Ostschweiz. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch den ganzen Kanton und fand überall das gleiche Echo: Das kann und darf nicht sein; Rüegg soll uns nicht verlassen! Die Lehrerschaft veranstaltete Versammlungen, diese und die Vorsteherschaft der Synode reichten Petitionen an die Regierung und an ihn selbst ein, um die Rücknahme seines fatalen Entschlusses herbeizu-

führen. Die Regierung würdigte den Ernst der Situation und diese Kundgebungen und beschloss unterm 12. Febr. 1870, Rüegg um die Zurücknahme seiner Demission zu ersuchen, ihn zum Professor der Pädagogik an der Universität zu ernennen und der Geschäftsführung des Konviktes zu entheben. Rüegg entschloss sich, auf dem Posten zu bleiben. Mit neuem Mut, ermuntert durch die Beweise der Sympathie und Anerkennung seitens der Behörden wie der Lehrerschaft, setzte er die nunmehr homogener gewordene Wirksamkeit fort. Der verantwortlichen Oberleitung des Konviktes und der Kassaführung konnte er zwar ohne Gesetzesrevision nicht enthoben werden; er behielt diese bei, wurde aber in der Weise ganz erheblich entlastet, dass einer der Seminarlehrer das rein Geschäftliche des Konviktes, die Anschaffungen, die Leitung der Küche, die Buchführung etc. zu besorgen übernahm. Die Professur an der Hochschule bot ihm nun die Gelegenheit, seine pädagog. Studien und Erfahrungen auch den Kandidaten des Sekundarlehramtes nützlich zu machen.

Einen Sturm ganz anderer Art hatte das Seminar im Jahr 1866 zu bestehen. Die *Religionsgefahr* wurde im Lande verkündet, weil im Religionsunterricht am Seminar der Fachlehrer, Vikar Ed. Langhans, seine Schüler u. a. einführte in die Ergebnisse der historisch-kritischen Bibelforschung und damit sie zu befähigen suchte zu einer gründlichen, wissenschaftlich haltbaren, Herz und Gemüt wie den Verstand anregenden Erfassung des sittlich-religiösen Gehaltes der heiligen Schrift. Freilich war dies keine

geringe Aufgabe, vielmehr ein grosses Problem von eminent praktisch-pädagogischer Bedeutung. Handelte es sich doch im Religionsunterricht, den die Lehramtskandidaten erhielten, nicht allein um momentan erbauliche religiöse Betrachtung und Anregung der Zuhörer, auch nicht nur um die beschauliche Aufklärung derselben über religiöse Zeitfragen für ihre eigene individuelle Lebensanschauung, sondern vor allem um die richtige Befähigung der jungen Lehrer zur Erteilung des Religionsunterrichts in den Schulen, also recht eigentlich um die Grundlegung der sittlich-religiösen Anschauungen des Volkes. Eine grosse principielle Zeitfrage sollte da ihre zweckgemässe Lösung finden: die Versöhnung von Wissenschaft und Glaube, die Begründung religiöser Überzeugung auf dem sichern Boden vernünftigen Denkens und Fühlens, die fruchtbare Einheit von Religion und Leben. —

Dass bereits eine tiefe Kluft bestand zwischen dem wissenschaftlichen Denken der Zeit, welches seit Kant und Schleiermacher immermehr in die Breite und Tiefe aller technischen und idealen Lebensprobleme eingedrungen war, und den überlieferten kirchlich-religiösen Lehrsätzen und Anschauungen; dass diese Kluft selbst in den Kreisen der grossen Menge nur zu Ungunsten der kirchlichen Tradition zunehmend sich erweiterte: das vermochten tiefer blickende Freunde des Volkes einzusehen. Darum fühlten sie sich berufen, den idealen Schätzen des Volksgemütes, der Religion und dem Glauben, unter den veränderten Zeitverhältnissen wieder einen sichern Grund

und Halt in einer tiefern, wissenschaftlichen Abklärung des ethischen Bibelgehaltes zu verschaffen.

Unter den Pionieren dieser Reform war Langhans einer der überzeugtesten und berufensten, durch Geistesbildung und Adel des Gemütes wie kaum ein zweiter geeignet zum Lehrer der Lehrer und zum Propheten einer geläuterten, lebensfähigen Volkskirche. In dem vorbezeichneten Sinn und Geist hatte er seit seinem Amtsantritt (1861) seine Schüler unterrichtet und hier ein ebenso dankbares und erfolgreiches Feld des Wirkens gefunden, wie allsonntäglich auf der Kanzel der Gemeinde durch seine geist- und gemütvollen Vorträge. Rüegg, jedem Fortschritt auf dem Gebiete der Volksbildung zugethan, erkannte bald die grosse Bedeutung der angestrebten Reform für die sittliche und ideale Bildung der Jünglinge und machte mit hoher Genugthuung die Wahrnehmung, dass ein so erteilter Religionsunterricht tief in ihr Gemüts- und Geistesleben einwirkte. Er erkannte darin eine fruchtbare Mitarbeit an der wissenschaftlichen Schulung der Kandidaten und bot nach Kräften seinen Beistand, auch in diesem Fach die praktischen Lehrübungen der Seminaristen in der sogen. Kinderlehre zweckmässig zu organisieren. Diese innere Übereinstimmung zwischen dem Direktor und dem Religionslehrer des Seminars hat dem Unterricht beider die beste Weihe und Wirkung gegeben und zwei Männer fürs Leben zu Freunden geeinigt, die sich eins wussten in den hohen Zielen ihres Berufes, eins in der Überzeugung, dass nur wissenschaftlich geschulte Lehrer selbständige

Männer, rechte Erzieher der Volksjugend und mannhafte Pioniere im Dienste der idealen Volkswohlfahrt werden können, eins auch in der reinsten Hingebung an ihr edles Werk.

Die Schüler selbst waren von Hochachtung und Verehrung für ihren Religionslehrer erfüllt. Seine Stunden gehörten zu den schönsten des Seminars. Der schmächtige Mann mit dem blassen schmalen Antlitz und den scharfblickenden Augen unter goldener Brille, mit der griechischen Nase, dem feingeschnittenen Mund und dem gemütlichen Grübchen im kleinen Kinn — er hat es ihnen angethan mit seinen tiefdurchdachten formschönen Vorträgen. Die anregenden diskursiven Erörterungen über die poetischen Bücher des alten Testamentes, die Evangelien, das Leben und das Werk Jesu und der Apostel, die Geschichte der christlichen Kirche, über Glaubens- und Sittenlehre, womit so manch eine erhebende und erbauliche Belehrung über Geschichte und Kunst ungesucht sich verband, liessen es von den ersten Stunden an schon und mit der Zeit immer besser fühlen, dass ein ganzer Mann von klarem Wissen, edlem Streben und feinsinnigem Gemüt zu seinen Schülern sprach. Kein hartes Wort, keine Laune störte je seinen Unterricht. Geduld und Wohlwollen gegenüber den langsamen und nachlässigen, herzliche Freude an der fortschreitenden innern Durchbildung der strebsamen Schüler: diese vornehme Weihe seines persönlichen Wesens hielt ohne weiteres jede Zerstreuung und Unordnung von seiner Lehrstunde fern. Hunderte seiner Schüler haben

es ihm seither von Herzen gedankt, dass sie in den Wirrnissen des Lebens einen sichern Kompass an ihren ethisch-religiösen Grundsätzen fanden, dass sie in der Schule mit Freude und Hingebung auch dem biblischen Unterricht gerecht zu werden vermochten und einer Lebensanschauung sich erfreuen dürfen, welche die Kluft zwischen Religion und Vernunftdenken kaum mehr kennt.

Schon in den Jahren 1864 und 1865 waren vereinzelte Warner- und Tadelsstimmen gegen den Religionsunterricht am Seminar laut geworden. Als dann 1865 Ed. Langhans sein kleines Buch, betitelt: „*Die heilige Schrift*, ein Leitfaden für den Religionsunterricht an höhern Lehranstalten, wie auch zum Privatgebrauch für denkende Christen“ herausgab und nun schwarz auf weiss zu lesen war, was man etwa in bibelfesten Kreisen bisher sich zugeraunt oder anlässlich der Jahresprüfungen als Proben gehört hatte: da ging der Sturm los. Ein Sturm war es, freilich aus ganz verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Er galt vor allem der Religionsgefahr, dem Religionslehrer und seinem Unterricht am Seminar; er galt der fortschrittlich geleiteten Lehrerbildungsanstalt und ihrem Direktor; er galt — wenn immer möglich — zugleich der freisinnigen Landesregierung. Warum auch nicht, war doch die Gelegenheit eine so günstige, hatte sich die Religion als ein wirksames Sturmgeschütz so oft schon und zuletzt noch selbst im fortschrittlichen Zürich (Züriputsch 1839) zu politischen Zwecken verwenden lassen! Die Angegriffenen waren der Tragweite des Angriffes bald

vollkommen bewusst. Er wurde in Scene gesetzt von den kirchlichen Behörden und ihren Pressorganen, die sofort Succurs erhielten im „Schulfreund" und in der konservativen Tagespresse. Auf der ganzen Linie griff die mobil gemachte Phalanx der Zionswächter mit Pamphleten, Kritiken, Zeitungsartikeln, Bezirksversammlungen u. s. w. den gefährlichen Mann und seinen Unglauben, das Seminar und seine Wirksamkeit wie seine Freunde und Schüler an.

Die Maiwahlen in den grossen Rat (1866) vollzogen sich unter diesem ersten wuchtigen Sturmanlauf, zum Leidwesen der hoffnungsvollen Angreifer jedoch nicht im gewünschten Masse nach ihrem Sinn. Es folgte die Kirchensynode; die anerkannte freilich das Recht der freien Forschung und — verdammte den Gebrauch, welchen Langhans von diesem Rechte gemacht hatte. Doch, das Seminar war eine Staatsanstalt, die in keinem nähern Zusammenhange stand mit den kirchlichen Behörden. Darum musste der Staat angerufen werden, die bedrohte Religion zu retten. Der grosse Rat beschloss in der That auf den Antrag eines Vertreters der beunruhigten Kreise, die Regierung sei einzuladen, Vorsorge zu treffen, „dass der Religionsunterricht am Seminar nicht im Widerspruch mit der Landeskirche und der Autorität der Bibel erteilt werde." Die Regierung bestätigte im Herbst 1866, mitten im lebhaftesten Kreuzfeuer sämtliche Seminarlehrer auf eine neue 6jährige Amtsdauer und brachte 1½ Jahre nachher, im März 1868 vor den Grossen Rat den Antrag, es sei jenem Auftrag keine Folge zu geben. Der Rat fasste mit 100 gegen 66 Stimmen

einen Beschluss in diesem Sinne. — Damit war für das Seminar selbst die Angelegenheit definitiv erledigt. Langhans sah sich in seiner Stellung geschützt und das Seminar war intakt aus dem Kreuzzuge hervorgegangen.

Wie die Dinge diese günstige Wendung genommen haben, lässt sich an diesem Orte nicht im einzelnen darstellen. Der Kampf war von dem Angegriffenen ohne Zaudern angenommen worden. Seine Abwehr und Verteidigung, mit grossem Geschick gegen die ungleichen Waffen der Gegner ausgeführt, hatte ihm reichliche Zustimmung und Unterstützung seitens der Gebildeten wie vieler Volkskreise eingetragen. Sein Freund, Direktor Rüegg, hatte mit Wort und Feder mitgekämpft zur Verteidigung der Anstalt und des Angegriffenen. Von theologischer Seite war ein Fähnlein um das andere angerückt, um die protestantische Warte zu verteidigen: Gesinnungsgenossen aus Zürich und Basel hatten eingegriffen in den Streit, und die fortschrittlichen Theologen Berns, unterstützt von hervorragenden gebildeten Männern des Landes, sich enger geschlossen zum Reformverein, (gegründet den 14. August 1866 von 12 Freunden der Reformsache im Pfarrhause zu Münchenbuchsee, unter ihnen Rüegg, Vater Langhans, Bitzius u. a.). Der kirchliche Streit selbst fand seine endgültige Erledigung in dem neuen Kirchengesetz für den Kanton Bern vom 19. Jan. 1874, welches auch den Vertretern der Reform Raum und Anerkennung in der Kirche und Anteil an ihrer Administration gewährte, überhaupt ein neues, frisch pulsierendes demokratisches Leben in die Landeskirche brachte.

Unterdessen hatte Langhans das begonnene Werk nicht nur am Seminar als Lehrer und Prediger fortgesetzt, sondern auch als Schriftsteller weiter ausgeführt in dem schönen „Handbuch der biblischen Geschichte“, erschienen 1875—80 in 2 Bd., einem Werke, das die grundlegenden Forschungen in anregenden Studien den Fachleuten und gebildeten Laien zur erbaulichen Belehrung darbot.

Mit der *Lehrerschaft* des Kantons war Rüegg gleich nach seinem Antritt im Seminar in lebhafte Beziehung getreten. 14 Tage nach der Eröffnung des reorganisierten Seminars, die in Anwesenheit zahlreicher Vertreter des Lehrerstandes stattgefunden hatte, stellte er sich den Kreissynoden Aarberg, Fraubrunnen und Burgdorf, die in Fraubrunnen eine gemeinsame Konferenz abhielten, vor. Das Vortragsthema „Über die Charakterbildung“, von einem Mitglied der Versammlung mit Gründlichkeit und grossem Fleiss bearbeitet, bot ihm willkommenen Anlass, in einem kurzen Votum darzuthun, dass er wissenschaftlich wie praktisch in diesem Gebiete zu Hause sei. Höher gingen die Wogen der Begeisterung nach Tische, als er freundlich begrüsst und eingeführt wurde in dem Kreise, der einst Grunholzer als geistiges Haupt verehrt hatte. Sein eigner Gruss galt hier dem Andenken seines ältern Freundes, in dessen Fussstapfen er mit voller Überzeugung eingetreten sei, und vor allem der freien Entwicklung des Lehrerstandes und der Volksschule. Der Freude über den neuen Führer des Seminars und der Lehrerschaft wurde in mannigfacher Rede Ausdruck gegeben. Der Tag war für viele verein-

samte Lehrer ein begeisternder Festtag. „Es ist wieder eine Freude, Lehrer zu sein!“ klang es aus den Reihen der Heimkehrenden, „die Fahne der Menschenbildung, die Grunholzer vorangetragen, sie wird auch jetzt wieder hoch und kräftig gehalten von der Hand seines Freundes.“

Schon im Frühjahr 1861 wurde im Seminar Münchenbuchsee ein Fortbildungskurs für 40 aktive Lehrer abgehalten; er fand statt während der Ferienzeit, vom 15. April bis 4. Mai. — Aus allen Landesteilen und von allen Schulstufen waren Vertreter in diesem Kurse. Er wurde geleitet von Rüegg, der zugleich in wöchentlich 10 Stunden die wichtigsten pädagogischen Grundsätze erörterte und in weitern sechs Stunden die Methodik des Lesens besprach. Nebstdem gelangten durch einige Seminarlehrer Naturkunde, Zeichnen, Turnen zur Behandlung, und in einzelnen Vorträgen wurden religiöse, geschichtliche und litterarische Fragen beleuchtet, endlich in mehreren Abendstunden praktische Schulfragen, wie die Revision des Unterrichtsplanes für Primarschulen, besprochen. Es muss viel und tüchtig gearbeitet worden sein während der kurzen Zeit; denn nicht nur die Behörden, sondern auch die Teilnehmer waren hochbefriedigt von den Resultaten, und der Berichterstatter aus der Mitte derselben äusserte am Schlusse seines Rapportes: „Wir glauben alle in dem Punkte einig zu sein, Herr Rüegg und seine Mitarbeiter seien die Männer, die imstande sind, dem Lehrerseminar in Münchenbuchsee den Ruf, die Mutteranstalt und der Mittelpunkt des Berner Lehrerstandes und der Volksbildung zu sein, nicht nur zu erhalten, sondern

noch zu erhöhen. Ihnen ist ja die schöne Mission zuteil geworden, uns das Panier mit der Aufschrift „Volksbildung ist Volksbefreiung“ hoch und unentwegt voranzutragen. Mögen sie dasselbe männlich und unerschrocken hüten!“ —

Rüegg selbst war von dem Gang und Erfolg des Kurses ganz befriedigt und knüpfte schöne Hoffnungen für die Volksschule an diese Arbeit. Während der nächsten zehn Jahre fand beinahe jedes Jahr ein solcher Kurs statt, in der Regel mit siebenwöchentlicher Dauer. Zweimal wurde ein Gesangkurs abgehalten, teils zur Förderung des Vereinsgesangwesens, teils zur Verbesserung des Gesangunterrichtes in der Volksschule. In den übrigen Kursen wurden nach und nach sämtliche Fachgebiete und Schulstufen der Primarschule einlässlich behandelt, so dass nach Verlauf von zehn Jahren, ausser den jährlich austretenden 35—40 Seminaristen, im ganzen mehr als 500 ältere Lehrer vertraut wurden mit einer auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden rationellen Behandlung des Lehrstoffes. Rüegg, der alle diese Kurse geleitet hat, trat damit in den engsten Kontakt mit beinahe der gesamten Lehrerschaft des Kantons und lernte persönlich eine grosse Anzahl Lehrer kennen. Wie sehr er sich eine wahrheitsgetreue und sachgemässe Berichterstattung angelegen sein liess, mögen folgende Auszüge nachweisen.

„Über den Fleiss und die Leistungen kann nicht leicht ein allgemeines Urteil abgegeben werden. Der Bildungsstand und die geistigen Interessen der Kursteilnehmer differierten zu sehr, als dass eine gleichmässige Beteiligung und allseitig befriedigende Leistungen hätten erwartet werden dürfen. Während die grosse

Mehrzahl sich sehr aufmerksam, thätig und strebsam zeigte, waren dagegen einzelne, die den Ernst und die Bedeutung ihres Berufes nicht würdigen zu können schienen und die daher auch in diesem Kurse nur sehr wenig für sich und ihre Schule werden gewonnen haben. Wo der rechte Sinn für die heilige Sache republikanischer Jugend- und Volksbildung fehlt, wo die Einsicht in die eigenen Schwächen und Mängel nicht vorhanden, da kann auch ein Kursus von sieben Wochen keine Umwandlung der Lebens- und Berufsauffassung bewirken. Bei der grossen Mehrzahl der Kursteilnehmer dagegen hoffen wir mit Zuversicht, dass die wohlthätigen Wirkungen dieses Kurses auch in den Schulen zu Tage treten werden, und es müsste für die Seminarlehrerschaft von grossem Interesse sein, in den Berichten der Herren Schulinspektoren hierüber Aufschluss zu vernehmen. (1862.)

„Wenn ich aus den Wahrnehmungen im Kurse selbst, aus dem regen geistigen Leben, das unter den Teilnehmern herrschte, aus dem grossen Interesse, das dieselben nicht nur bei den methodologischen Erörterungen und Übungen, sondern auch bei den wissenschaftlichen Vorträgen an den Tag legten, sowie endlich aus dem von den Kursteilnehmern abgefassten und veröffentlichten Bericht einen Schluss auf den Erfolg ziehen darf, so zweifle ich keinen Augenblick, dass das aufgewendete staatliche Opfer und das von der Seminarlehrerschaft eingesetzte geistige Kapital reichliche Zinsen tragen werden in einer einsichtigen, konsequenten Durchführung der Volksschulaufgabe und in einer höhern, geläuterten Erfassung des Erzieheramtes überhaupt.

„Wenn aber im allgemeinen die Ergebnisse des Kurses als völlig befriedigend bezeichnet werden müssen, so kann doch leider nicht unterlassen werden, hervorzuheben, dass es noch immer einzelne Lehrer gibt, welche schon durch die Teilnahme als solche ihren Zweck zu erreichen glauben und es daher am nötigen Fleiss in den Privatstudien und überhaupt an der rechten Hingabe fehlen lassen.“ (1864.)

Ein besonderer Kurs fand 1869 für die Lehrer des Laufenthales in Laufen statt. Rüegg behandelte hier die

Methode des Sprachunterrichtes, des Rechnens und der Raumlehre in der Volksschule, während sein Gehülfe, Progymnasiallehrer Balsiger von Neuenstadt, Lesen und Erklären von Musterstücken aus dem Schullesebuch und die Methodik des Schulgesangunterrichts vorführte. Alle übrigen Kurse fanden im Seminar statt, zumeist während des Seminarkurses selbst. Die Kursteilnehmer wurden vom Staat im Dorfe verköstigt, hatten ihr Quartier im Seminar und erhielten in den Lehrsälen der Anstalt ihren Unterricht. Es war immer ein reges Leben im alten Johanniterkloster, wenn neben der Jungmannschaft die ältern Häupter auch als Schüler im Seminarhof und in den übrigen Räumen der Anstalt hin und her gingen. Für den Direktor und die Seminarlehrer waren es jedesmal Tage und Wochen doppelter Arbeit und Anstrengung. Dennoch brachten sie das Opfer freudig und gern, war doch diese Gelegenheit die geeignetste, das Seminar in unmittelbare Fühlung mit der Volksschule selbst und dem ganzen Lande zu bringen, woraus hinwieder auch dem Seminar nicht geringer Nutzen erwuchs.

Die Fühlung mit der Volksschule und ihren Lehrern, wie mit den Behörden und den schulgesetzgeberischen Arbeiten, bot sich für Direktor Rüegg noch in einer anderern Weise, an anderm Orte und da in ebenso reichlichem Masse, in der *Schulsynode.* — Rüegg wurde gleich bei seinem ersten Erscheinen in der bernischen Schulsynode in den Vorstand und zum Präsidenten desselben wie der Synode gewählt. Hier bot sich ihm ein weites und fruchtbares Gebiet der Arbeit in Sachen der Lehrmittel wie der

Unterrichtsgesetzgebung, und er hat wahrlich während der 33 Jahre, da er ihr angehörte, redlich seine Pflicht gethan, wie kaum einer vor und neben ihm. Sein klarer Verstand, sein Geschick, auch die verwickeltste Diskussion zu entwirren, seine persönliche Würde und Charakterfestigkeit machten ihn zum berufenen Führer und Präsidenten der Versammlung. Nur selten gelang es ihm, für ein Jahr das Scepter einem andern zuzuwenden; es war, als müsste er vom Schultheissenstuhl herab die Geschicke der pädagogischen Debatte lenken.

Die Thätigkeit der bernischen Schulsynode von 1860—1880 ist eine nach allen Richtungen hin fruchtbare und erspriessliche gewesen. Das ihr durch das Gesetz verliehene Antrags- und Begutachtungsrecht in allen Schulfragen hat in keiner andern Periode so viel selbständige und erfolgreiche Arbeit gezeitigt, wie in dieser. Die Staatsbehörden wussten die umsichtig und überzeugend begründeten Anträge der Schulsynode zu schätzen und hörten auf die Stimme aus der Lehrerschaft. Darum sind auch verhältnismässig viel gesetzgeberische Fortschritte realisiert worden. Rüegg war in allen diesen Debatten der sachkundige Steuermann und von allen Arbeitern der arbeitsamste. Was er an Gutachten für die Synode und ihre Vorsteherschaft, ausserdem auch zu Handen der Erziehungsdirektion selbst geschrieben, würde eine stattliche Zahl von Bänden füllen. Die Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, womit er jede Frage prüfte und erörterte, verschaffte ihm das unbedingte Zutrauen und die Hochachtung wie der Versammlung, so auch

seiner Vorgesetzten, vornehmlich der Erziehungsdirektoren seiner Zeit, die nacheinander im Regierungsrat die schwierige Aufgabe hatten, den zeitgemässen Verbesserungen im Erziehungswesen Bahn zu brechen, Kummer, Ritschard, Bitzius, Männer von gründlicher Bildung, idealem Sinn und praktischem Blick, deren Arbeit eine fruchtbare und erspriessliche war.

In dem zwanzigjährigen Zeitraum von 1860—1880 hat die bernische Schulsynode eine Reihe von pädagogischen Fragen behandelt, welche zu den wichtigsten organisatorischen und gesetzgeberischen Reformen führten. Wir müssen uns hier beschränken auf die Namhaftmachung einiger der wichtigsten: Gleich zu Anfang dieser Periode wurde der Unterrichtsplan für die Primarschulen, der 1859 provisorisch in Kraft getreten war, einer ergänzenden Revision unterzogen. Insbesondere galt diese Revision dem Sprachunterricht und den Realien. In beiden Richtungen brachte Rüegg ein wertvolles Material von Studien und abgeklärten Anschauungen aus den bezüglichen Verhandlungen der st. gallischen Lehrerkonferenzen mit. So erhielten denn die Vorschriften in beiden Gebieten ihre klare Gliederung und Präzisierung wesentlich durch seine orientierende Mitarbeit. Die folgenden Verhandlungen befassten sich mit der Ausgabe einer neuen Schreiblesefibel, der anschliessenden Lesebücher (1863—66) und mit der Herstellung zweckmässiger Übungsbücher für das Rechnen in der Primarschule (Insp. Egger).

Schon 1864 wurde zum erstenmal eine bessere Organisation des Sekundarschulwesens und der Bildung der Sekundarlehrer durch Errichtung einer Lehramtsschule, bezw. eines pädag. Seminars an der Hochschule, besprochen. Die bezüglichen, von Rüegg redigierten Vorschläge der Synode blieben jedoch einstweilen Projekt. Dagegen wurde durch besondere Verordnung im Jahr 1865 der Turnunterricht in die Primarschulen eingeführt. Es folgten die Frage der „Bildung und der Stellung der Lehrerinnen“ im Primarschuldienst (1865), diejenige betreffend den „Militärdienst der Lehrer“ und die „Trennung von Sprach- und Realbuch“ (1866). Die Frage der „Primarlehrer-Besoldung“ (1868) gab Rüegg als Berichterstatter Anlass, von seinem Geschick, in Finanz- und Organisationsfragen sich zu bewegen, zugleich von seiner fürsorglichen Sympathie für die Lehrer der Volksjugend einen glänzenden Beweis zu leisten. Zwei Jahre nachher war diese Vorlage der Synode Gesetz. Ebenso wohlbegründet war sein Votum als Korreferent in der Kantonsschulfrage (1868). Seit 1856 bestand eine Kantonsschule in Bern, welcher die Aufgabe zugefallen war, den auf die Hochschule und die technischen Studien erforderlichen vorbereitenden Unterricht zu erteilen. Der Mangel an zweckmässigen Räumlichkeiten veranlasste die Staatsbehörden, die Frage eines Neubaues zu studieren. Bei dieser Gelegenheit entstand nun die andere Frage, ob nicht der Mittelschulunterricht in dem Sinne reorganisiert werden sollte, dass die untere Stufe desselben, die Sekundarschul- und Progymnasialstufe, von der einzigen, centralen Kan-

tonsschule auf die Sekundarschulen und Progymnasien des Kantons übertragen und damit decentralisiert würde. Damit sollte die untere Stufe der Kantonsschule zur Sache der Gemeinde werden, wie es die Sekundarschulen ausserhalb der Stadt schon waren, und die Möglichkeit war gegeben, dass die Knaben länger als bisher vom elterlichen Hause aus die Kurse ihrer Orts- oder Bezirkssekundarschule besuchen könnten.

Rüegg vertrat diesen demokratischen Standpunkt mit überzeugenden Gründen sowohl finanzieller, als pädagogischer und politischer Natur, vermochte jedoch nicht durchzudringen. Auch in den weitern Instanzen trat Stillstand in dieser Frage ein. Ein Neubau unterblieb; dagegen wurde die von Rüegg in seinem Votum als dringlich bezeichnete vorgängige Revision der Primarschulgesetzgebung unverzüglich in Angriff genommen und schon 1870 zu gutem Ende geführt. 1877 kam dann auch die Aufhebung der Kantonsschule und die damit verbundene Decentralisation der Mittelschulbildung durch ein Gesetz zustande. Die Stadt Bern schuf ihr eigenes Gymnasium; die frühern vier Elementarklassen wurden abgelöst und der öffentlichen Primarschule einverleibt. Ein stattlicher Neubau hat 1880 das städt. Gymnasium aufgenommen. Das Primarschulgesetz vom Jahr 1870 enthielt die von der Schulsynode nach Rüeggs Vorschlägen acceptierten Besoldungsnormen (Minimum Fr. 600, Dienstzulagen bis Fr. 1000, nebst freier Wohnung etc.) und war zugleich das erste Gesetz, welches nach der neueingeführten Verfassungsbestimmung durch das Volksreferendum sanktioniert wurde.

Dieser Gesetzesrevision folgte 1871 auf dem Fusse die Revision des Unterrichtsplanes im Sinne einer Unterscheidung von Minimal- und Normalplan. Nebstdem wurden zu jener Zeit behandelt: „Die Civilschule“ — „Die Raumlehre in der Volksschule“ — „Das Rechnen in der Elementarschule“ — „Mundart und Schriftsprache“ — „Die Gesundheitspflege in der Schule“ — „Die Stilübungen in der Volksschule“. 1872 stand die Revision des Seminargesetzes und damit der Lehrerbildung in Frage. Rüegg verfocht den Standpunkt der akademischen Berufsbildung aller Lehrer mit überzeugenden Gründen. Die Mehrheit der Versammlung jedoch pflichtete dem Standpunkt der Opportunität bei und lehnte so weitgehende Änderungen ab. In das Gesetz vom Jahr 1875 wurde immerhin die Bestimmung aufgenommen, dass der Bildungskurs auf 3—4 Jahre sich auszudehnen habe. Eine andere Bestimmung sah die Pensionierung der Seminarlehrer vor. Endlich kam die Reihe an die Lesebücher, deren Revision sich als notwendig herausgestellt hatte. Sie beschäftigte die Schulsynode während längerer Zeit und vollzog sich im Zusammenhang mit den Tendenzen, die seit 1874 nach einer interkantonalen Ausgabe der Schulbücher strebten.

Die vielseitige Thätigkeit in der Lehrersynode brachte es mit sich, dass er im Organ der Lehrerschaft — bis 1867 der „Neuen Berner Schulzeitung“, von 1868 an dem „Berner Schulblatt“ — jedes Jahr namhafte Arbeiten veröffentlichte und damit bis in die letzte Schulstube des Landes anregend und belebend wirkte.

Inzwischen hatten sich die meisten Zöglinge des Morf'schen Seminars mit dem neuen Kurs durchaus zurechtgefunden und dem Nachfolger ihres Meisters angeschlossen. So kam denn unter Rüeggs persönlicher Vermittlung und Leitung die Fusion der beiden Schulblätter, der „N. B. Schulzeitung“ und des „Schulfreund“ im Herbst 1867 zu stande, so dass von Neujahr 1868 an das „Berner Schulblatt“ als Sprechsaal der freisinnigen Berner Lehrerschaft ausgegeben wurde.

Ausser den Gutachten, von denen manche, wie diejenigen über die Besoldungsfrage, die Kantonsschulfrage, das Rechnen in der Elementarschule und die Stilübungen von bedeutendem Umfange waren, veröffentlichte Rüegg im Organ der Lehrerschaft zeitweilig auch einzelne Abschnitte aus seinem pädagog. Unterricht, so mehrere Partien aus der Geschichte des Erziehungswesens bis auf Pestalozzi herab, über die „Bildung der Phantasie“, über „Zweck, Mittel und Methode der Zucht“, über „ein schweiz. Bilderwerk für den Anschauungsunterricht“ etc. etc.

Einen ebenso thätigen Anteil nahm Rüegg nebenbei auch an den Verhandlungen des bernischen Sekundarlehrervereins, welcher namentlich in den 60ger Jahren regelmässige und erspriessliche Konferenzen abhielt, zumeist in Hofwyl. Rüegg förderte auch in diesem Lehrerkreise die Aufklärung über Ziele, Mittel und Methode des Unterrichts und ward so das Bindeglied zwischen den Sekundarschulen, deren Abiturienten in wachsender Zahl ins Seminar übertraten, und der Lehrerbildungsanstalt.

In gleicher Weise war er auch ein eifrig thätiges Mitglied des *Schweizerischen Lehrervereins.* Diesem, 1849 auf dem Boden der neuen eidg. Staatsverfassung und ihrer fortschrittlichen Bestrebungen, welche im Erziehungswesen die einstigen Ideale der Helvetik und des grossen Menschenfreundes Pestalozzi wieder wachgerufen hatten, entstandenen Vereine patriotisch freisinniger Männer hatte Rüegg bald nach dessen Gründung sich angeschlossen, und von 1860, dem ersten grössern Lehrertag des Vereins in Zürich, an trat er bemerkbar hervor in der Diskussion und bald darauf als Mitglied des leitenden Centralausschusses, dem er ununterbrochen bis 1890 angehört hat. Am Lehrertag in Bern, 1863, entwickelte er in der Versammlung der Primarlehrer die Notwendigkeit und Zweckmässigkeit der Anschauungs- und Veranschaulichungsmittel für den Schulunterricht.

„Die Anschauung von Gegenständen im Original muss unterstützt und ergänzt werden durch die Bilderanschauung, um einerseits die Erhebung von der Anschauung zur Vorstellung zu erleichtern, anderseits richtige Vorstellungen aus allen Gebieten des realen Lebens zu ermöglichen."

Der einmütige Antrag der Sektion wurde von der Hauptversammlung ebenso einmütig zum Beschluss erhoben:

„Der Vorstand des Lehrervereins (Centralausschuss) wird beauftragt, bei den Erziehungsbehörden der verschiedenen Kantone den Wunsch auszusprechen, es möchten auf dem Wege gemeinsamer Beteiligung mehrerer oder aller Kantone als allgemeine Lehrmittel erstellt werden: *a)* ein *Bilderwerk* für den elementaren Sprachunterricht, resp. den

auf die drei ersten Schuljahre berechneten *Anschauungsunterricht; b)* eine methodisch geordnete, für den Klassenunterricht geeignete *Sammlung von Abbildungen für den naturgeschichtlichen Unterricht* und eine *Wandkarte der Schweiz.*“

Die Anregung blieb nicht erfolglos. Am 12. Jan. 1867 trat in Olten die erste Versammlung von Delegierten mehrerer kantonaler Erziehungsdirektionen zusammen. Es waren vertreten: Zürich, Bern, Luzern, Baselland, Graubünden, Aargau, Thurgau, St. Gallen, Neuenburg, Wallis. Die Anregung fand hier günstige Aufnahme. Eine Kommission, bestehend aus Dir. Rüegg, Insp. Antenen und Maler Walthard, erhielt den Auftrag, das Bilderwerk zu entwerfen und alsdann die Ausführung desselben zu leiten. Es ist im Jahr 1872 in 10 Tafeln nach den Entwürfen Walthards erschienen, ausgeführt von G. Fröhlicher in München, im Verlag der Kunsthandlung Antenen in Bern als „Schweizerisches Bilderwerk für den Anschauungsunterricht“, zu welchem der bekannte Kinderfreund und Lehrer Wiedemann in Dresden einen sinnigen Kommentar geliefert hat. Heute zieren diese Bilder manche Schweizer Schulstube, und sie haben auch über die Grenzen des Landes hinaus Anerkennung gefunden.

Dem zweiten Postulate wurde nachmals Folge gegeben, teils durch die von Sem.-Dir. Dr. Wettstein in Küsnacht herausgegebenen Wandtabellen, teils durch passende Lehrmittel dieser Art aus Deutschland. Die Schulwandkarte der Schweiz dagegen musste sich gedulden, bis der

Bund sich der Aufgabe annahm, die heute nun ihrer baldigen Vollendung entgegensieht.

So hat Rüegg auch an den folgenden schweizerischen Lehrertagen sein redlich Teil beigetragen zur Abklärung schwebender Schulfragen. In Solothurn 1865 wurde über das „Verhältnis von Sprach- und Realunterricht“ diskutiert, in St. Gallen 1867 hauptsächlich über die „Schulinspektion“ (Fachinspektorat oder Kollegialsystem), in Basel 1869 über die „Militärdienstpflicht der Lehrer“, in Zürich 1871 über „Bund und Schule“, in Aarau 1872 über die „Lehrerbildung“ (akademische oder Seminarbildung), in Winterthur 1874 über die Tragweite und Ausführung von „Art. 27 (Schulartikel) der neuen Bundesverfassung“ und über den „Militärdienst der Lehrer“, in Bern 1876 über die Erstellung „gemeinsamer schweizerischer Sprachlehrmittel“. Infolge dieser letztern Verhandlungen, denen ein Referat von Rüegg zu Grunde lag, übernahm dieser im Auftrag einer Konferenz deutsch-schweizerischer Erziehungsdirektoren den Auftrag, die Scherr'schen Sprachlehrmittel zeitgemäss umzuarbeiten, eine Aufgabe, welche ihn nahezu zehn volle Jahre beschäftigte und zum Resultat die Ausgabe einer neuen schweiz. Schreiblesefibel mit der Normalwörtermethode, der Lesebücher für das 2. und 3. Schuljahr, der „Lehr- und Lesebücher“ für schweizerische Mittel- und Oberklassen hatte. Sie fanden so günstige Beurteilung und Aufnahme in der Lehrerwelt und bei Schulbehörden, dass sie in den meisten deutsch-schweizerischen Kantonen obligatorisch oder fakultativ eingeführt wurden und mit einzelnen Modifikationen heute noch im Gebrauch stehen.

Am Lehrertag in Zürich 1878 wurde das Hauptthema „Die Realien in der Volksschule" von Seminar-Dir. Dr. Wettstein geistvoll und gründlich behandelt; Rüegg referierte in Solothurn 1880 über die anzustrebende „Freizügigkeit der schweizerischen Volksschullehrer". Sie ist noch heute ein frommer Traum! — Mehr als einmal hatte der Centralausschuss sich bereits mit dieser Frage befasst und Anregungen versucht, ohne dass ein praktisches Ziel erreicht worden wäre. Ebenso hatte er vergeblich im Auftrag der ersten Lehrerversammlung von Zürich (1860) eine ausführlich begründete Petition an die Bundesbehörden verfasst, dahingehend, es seien am Polytechnikum Einrichtungen behufs Heranbildung von Sekundarlehrern zu treffen. Die Angelegenheit blieb den Kantonen überlassen. Infolge der am Lehrertag in Frauenfeld 1882 in der Vereinsversammlung lautgewordenen Wünsche nach besserer Einigung der schweiz. Lehrerschaft übernahm Rüegg im Verein mit Dr. Wettstein die Redaktion der schweizerischen Lehrerzeitung, worauf in der That ein wirksamer Zusammenschluss der Lehrerschaft erfolgte, indem das bisherige Organ der zürcherischen Lehrerschaft „Der pädagogische Beobachter" einging und mehrere hundert Abonnenten mehr dem Organ des Lehrervereins sich zuwandten. Rüegg hat während einiger Jahre (bis 1889) als Mitredaktor am Centralorgan fleissig gearbeitet und manche pädagogische Frage zu neuer Besprechung gebracht. Die wichtigsten derselben erschienen nachmals in einem Sammelbändchen als „Pädagogische Bausteine" (Verlag von Schmid, Francke & Co. in Bern).

Die folgenden Lehrertage in Basel (1884) und St. Gallen (1887) besuchte er als Mitglied des Vorstandes, ohne jedoch mehr aktiven Anteil an der Diskussion zu nehmen. Am Lehrertag in Luzern 1890, den er aus Gesundheitsrücksichten nicht besuchen konnte, reichte er nebst seinen Freunden, Dr. Wettstein, Dula und Daguet, dem Verein das Gesuch um Entlassung aus dem Centralausschuss ein. Die Versammlung entsprach dem Wunsche dieser wackern Veteranen und Mitbegründer des Vereins und verdankte in besonderer Zuschrift ihre dem Verein und seinen Aufgaben gewidmeten trefflichen Dienste.

Sie sind seitdem alle heimgegangen zur ewigen Ruhe: Dula, Rüegg, Wettstein, Daguet, vier würdige Vertreter und Führer des schweizerischen Lehrerstandes, Männer, die sich durch ihre Leistungen in Wissenschaft und Jugendbildung, wie durch Gesinnungstreue und Charakterfestigkeit ein bleibendes Denkmal in der Erinnerung der Nachwelt, ihr zum Vorbild, gesichert haben.

Die *litterarische Thätigkeit* Rüeggs fand neben all dieser vielseitigen Inanspruchnahme stets noch ihr Recht und die erforderliche Aufmerksamkeit. Rüegg wusste eben hauszuhalten mit seiner Zeit und sie nützlich anzuwenden. Dies hing zusammen mit seiner streng geregelten Tages- und Lebensordnung. In Küsnacht hatte er begonnen mit den bereits erwähnten kleinern Arbeiten zum „Gesangunterricht“ und für den „Jugendfreund“. In St. Gallen hat er sie fortgesetzt trotz Sturm und Wogendrang — mit „Sprache, Zahl und Form in der Unterschule“, —

der Fortsetzung seiner „Liederheftchen“ und der Herausgabe eines „ersten Schulbüchleins“ nebst dem einlässlichen „Gutachten über Anlage und Ausführung des Schulbuches“ (eines Lesebuches für alle Stufen der Primarschule).

In Münchenbuchsee war zwar der Kreis seiner Obliegenheiten bedeutend grösser; namentlich in Schulsachen war er reichlich in Anspruch genommen, so als Mitglied der Patentprüfungskommission für Primarlehrer und für Sekundarlehrer, als Mitglied der Lehrmittelkommission für die Primar- und die Sekundarschulstufe. Dennoch erübrigte er die nötige Zeit, um selbständige wissenschaftliche Werke aus dem Gebiete seines Faches zu verfassen, wobei er freilich zeitweilig häufige und langandauernde Unterbrechungen durch seine Amtsgeschäfte erlitt.

Zu diesen schriftstellerischen Arbeiten gehört zunächst sein *„Grundriss der Seelenlehre“*, 1862 von K. Weiss in Horgen gedruckt. Das ca. 8 Bogen haltende Werklein war zwar nicht für den Buchhandel bestimmt, sondern sollte als Leitfaden nur für seine Schüler dienen. Es fand jedoch bald auch anderswo Nachfrage und Verwendung und wurde in 2. Auflage im Verlag der Dalpschen Buchhandlung in Bern ausgegeben.

Dieser Grundriss der Seelenlehre stand noch ziemlich vollständig auf dem Boden der Hegel'schen Philosophie, d. i. einer im wesentlichen dialektischen Entwickelung des Lehrsystems von den Geistesthätigkeiten, die aus dem Werdeprozess der Natur und als Gegensatz zu ihr, im Bewusstsein über sie hinausführend, allmählich hervortreten. Jener

Werdeprozess des Geistes „an sich“ vollzieht sich in den elementaren Funktionen des Seelenlebens, dem Psychischwerden des Somatischen (der Empfindung) und dem Somatischwerden des Psychischen (Verleiblichung, Bewegung), führt zum Selbst- oder Ichbewusstsein und damit zu den höhern Funktionen des Fühlens, Denkens und Wollens über.

Wie im Erkennen das Gefühl zu einem theoretischen, im Wollen zu einem praktischen Verhalten führt, wie das Erkennen selbst von der Anschauung und Vorstellung bis zum abstrakten Denken, der Wille aus dem Triebleben zur Begierde, Neigung, Willkür des verständigen Willens und zum vernünftigen Willen im Charakter sich entwickelt — das alles war streng logisch aus den elementaren Hauptbegriffen abgeleitet und zur höhern Einheit des Vernunftlebens geführt. Im Anschluss an diese zwei Hauptabschnitte *a)* von der Entwicklung der Seele zum Geist, *b)* von den Geistesthätigkeiten — stellte ein dritter Abschnitt *c)* die „besondern Bestimmtheiten des Geistes“ in den Temperamenten, den Geschlechtern und den Altersstufen dar.

Für seine Schüler war diese Seelenlehre allerdings kein leichtes Stück Arbeit; der Hauptgewinn lag unstreitig zunächst auf formaler Seite, indem sie lernten, Thatsachen und Gedanken logisch zu ordnen, korrekt und bestimmt auszusprechen. Allein der Umstand, dass Rüegg selbst in seinem Gang durch die Seelenlehre in der Regel mit dem verständlichsten, dem empirischen Abschnitt „von den Alterstufen“ den Anfang machte, auch im Verlauf der Behandlung

Erfahrung und Beobachtung vielfach zu Hülfe nahm, bewirkte, dass nach und nach das richtige Erfassen des abstrakten Inhaltes möglich und die Beherrschung des innern Zusammenhanges erlangt wurde.

In einer dritten Auflage, vom Jahr 1876, hat Rüegg die inzwischen zur Geltung gelangten naturwissenschaftlichen Fortschritte verwertet. Namentlich die Ergebnisse der physiologischen Forschung, welche von Fechner, Weber, Griesinger, Vierodt, Tyndall, Helmholtz und Wundt veröffentlicht wurden, waren geeignet, der Psychologie zur Grundlage zu dienen. Die metaphysische Dialektik fand ihren Ersatz in bestimmten empirischen Erkenntnissen aus dem Gebiete der Sinnesphysiologie und der Gehirnanatomie, welche zwar weit weniger zuversichtlich, dafür aber mit ihren thatsächlichen Nachweisen um so zuverlässiger auftraten.

Die Pädagogik, wie die Medizin, musste mit diesen grundlegenden Ergebnissen der Forschung sich befreunden, um ihre Folgerungen für die Praxis abzuleiten.

Rüegg arbeitete danach das „Lehrbuch der Psychologie“ beinahe vollständig um, in dem einleitenden Abschnitt jene Resultate verwendend. Das Kapitel vom Gefühl erfuhr eine bedeutende Erweiterung; den Grundgedanken der frühern Auffassung hielt er jedoch mit Recht fest, weil gerade die physiologischen Forschungen dessen Richtigkeit bestätigten und gegen die zu jener Zeit sich vordrängende Herbartsche Auffassung zeugten. Das Buch, auch sprachlich verbessert, wurde für junge Leute viel verständlicher und fasslicher, weil es von

konkreten und positiven Forschungsergebnissen ausging und der empirischen Genesis des Seelenlebens näher kam. Es wurde denn auch von anerkannten Fachautoritäten als ein „durch und durch praktisches Buch" gewürdigt und empfohlen. Dr. Wendt, Direktor des Lehrerinnenseminars in Klagenfurt, nannte es so in seiner Recension in der „Allgemeinen Zeitschrift für Lehrerinnen" (Nr. 2, 1878). „Praktisch für diejenigen, für welche es zunächst bestimmt ist, nämlich für Zöglinge von Seminaren, praktisch aber auch für Lehrer der Psychologie an solchen Anstalten, welche den einzig richtigen Weg beim Unterricht der Psychologie an Anfänger, den genetischen nämlich, im Buche Rüeggs vorgezeichnet finden. Dass der Verfasser auch erkannte, wie Physiologie und Psychologie einander gegenseitig nicht nur ergänzen, sondern ich möchte sagen wechselseitig bedingen, sei nicht minder als ein Verdienst hervorgehoben gegenüber der bedauernswerten Unwissenheit mancher Lehrer der Psychologie selbst über die elementarsten physiologischen Vorgänge. Der Verfasser geht mit äusserstem Scharfsinn den psychologischen Thatsachen nach. Wir wollen z. B. nur als besonders gelungen den Nachweis der Entstehung eines Gefühles anführen."

Eine eifrige polemische Hetze, welche damals gegen Rüegg unter der Beschuldigung des angeblichen Plagiates in Scene gesetzt wurde, fand in solchen Anerkennungen von fachmännischer Seite, wie in einer von ihm verfassten „Steuer zur Wahrheit" die gebührende Erledigung. Das Buch machte seinen Weg und erschien 1885 in *vierter,*

*vereinfachter* Auflage. Was einem Autor sonst selten möglich wird, that Rüegg auf Grund seiner gewissenhaften Prüfung. Er kürzte einzelne Kapitel bedeutend, feilte das Ganze zu einem einheitlichen, auch sprachlich durchwegs klar und korrekt gefassten Werke aus, das noch heute seine guten Dienste zu leisten vermag.

Sein zweites und zugleich sein gediegenstes Werk war „*Die Pädagogik* in übersichtlicher Darstellung", 1865 in erster Auflage erschienen bei Dalp in Bern. Die Summe seiner langjährigen wissenschaftlichen Studien und praktischen Erfahrungen auf dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens hat er mit grosser Sorgfalt in diesem Werke übersichtlich dargestellt. Es hält die richtige Mitte zwischen dem Leitfaden und dem vorzugsweise wissenschaftlichen Studien dienenden umfangreichen Kompendium und war für die Hand seiner Schüler, wie für die im Amte stehenden Lehrer und Erzieher ein lehrreicher Wegweiser, ausführlich genug, um alle wesentlichen Einzelheiten der theoretischen und praktischen Pädagogik zu beleuchten, knapp genug, um bei beschränkter Studienzeit vollständig durchgearbeitet werden zu können. Die wichtigsten Abschnitte des Buches hatten vor ihrer Drucklegung eine mehrfache Um- und Durcharbeitung erfahren, welche sich auf einen Zeitraum von 10 Jahren rückwärts erstreckte. Die litterarischen Besprechungen begrüssten dieses Handbuch einmütig als ein verdienstliches Werk von eminenter Brauchbarkeit. Dasselbe verschaffte dem Verfasser in der pädagog. Litteratur einen angesehenen Namen. Insbesondere hob die Kritik die

Selbständigkeit der Stoffbehandlung, die streng logische Gliederung derselben und die klare, präcise sprachliche Darstellung als Vorzüge hervor. Das Buch hat seitdem sechs Auflagen erlebt und ist in der Schweiz wie in Deutschland und Österreich-Ungarn als eines der besten Handbücher des Faches anerkannt worden.*) Auch ausserhalb des deutschen Sprachgebietes fand es seine Würdigung. Rüeggs Pädagogik wurde ins Russische, Finnische, Schwedische, Spanische übersetzt. Das Werk veranlasste fremde Schulmänner und Staatsbehörden, mit dem Verfasser in nähern Verkehr zu treten. Von 1868—1875 war das Seminar Münchenbuchsee vielfach besucht, nicht nur vorübergehend von einzelnen deutschen Pädagogen, wie u. a. A. W. Grube, Kehr, Dittes, welche persönliche Beziehungen mit Rüegg anknüpften, denen später die Einladung zur Mitarbeit an grössern pädagogischen Werken, wie z. B. Kehrs „Geschichte der Methodik", folgte, sondern Russlands Ministerium suchte sogar den Mann für die Organisation des Schulwesens im grossen Reiche zu gewinnen. Rüegg lehnte indessen das glänzende Anerbieten ab, um seiner eignen freien Heimat treu zu bleiben. Das ungarische Ministerium (Eötvös) seinerseits sandte einige hervorragende jüngere Schulmänner in die Schweiz, um hier die Unterrichtsorganisation eines schulfreundlichen Landes zu studieren. Sie besuchten mehrere Seminare, verweilten aber am längsten, mehrere Monate lang, in Münchenbuchsee, studierten hier einlässlich Rüeggs Unterricht und lernten zugleich das Volksschul-

*) Eine *siebente*, vom Verf. d. Bl. teilweise umgearbeitete Auflage desselben soll demnächst erscheinen.

wesen gründlich kennen. Unter diesen Abgesandten haben Kozma und Gyertianffy die ausdauerndsten Studien gemacht; sie wurden alsdann vom Ministerium berufen, das ungarische Unterrichtswesen zu organisieren.

Gyertianffy insbesondere hat in der hervorragenden Stellung als Direktor des königl. ungarischen Staatsseminars zu Budapest seither eine fruchtbare Thätigkeit entfaltet, die Lehrerbildung und das Volksschulwesen in Ungarn zweckmässig zu gestalten. Durch ihn selbst und auf seine Veranlassung hin sind mehrere Schriften Rüeggs ins Ungarische übersetzt worden, so u. a. das bereits erwähnte Werk über den Gesangunterricht und das 1871 erschienene praktische Handbuch „Der Sprachunterricht in der Elementarschule“. Ebenso hat G. die Erlaubnis zur Übertragung der Pädagogik nachgesucht. Die Wirksamkeit dieses gediegenen Führers der ungarischen Pädagogen hat überhaupt den Ideen Rüeggs im Reiche eine grosse Verbreitung verschafft; denn ausser der Direktion des Hauptseminars besorgt derselbe seither auch als Chefredaktor die Leitung der pädagogischen Presse Ungarns. Dass er stets mit dankbarer Verehrung seines Aufenthalts im Seminar Münchenbuchsee und des täglichen Umgangs mit Rüegg gedachte, hat u. a. der glänzende Nachruf bewiesen, den er bei der Nachricht von dem Ableben Rüeggs im Centralorgan des ungarischen Unterrichtswesens veröffentlicht hat.

Ausser diesen beiden Hauptschriften, welche wesentlich für den Fachunterricht an der Lehrerbildungsanstalt bestimmt waren, hat Rüegg eine Reihe kleinerer, praktischer

Fachstudien veröffentlicht, so das eben genannte Handbuch „Der Sprachunterricht in der *Elementarschule*“, 1871 bei Schmid, Francke & Co. in Bern (vormals Dalpsche Buchhandlung) erschienen, 1885 in dritter Auflage ausgegeben — *„Die Raumlehre in der Volksschule“* — *„Das Rechnen in der Elementarschule“* — *„Die Stilübungen in der Volksschule“* — alle in zweiter und dritter Auflage in demselben Verlag erschienen — ebenso *„Zwei Schulmänner“*, Ad. Diesterweg, † 1866, und Th. Scherr, † 1870, ein biographisch-kritisches Gedenkblatt, den zwei bedeutendsten Pädagogen Deutschlands und der Schweiz seit Pestalozzi zum ehrenvollen Gedächtnis gewidmet.

Die Umarbeitung der schweizerischen Lehr- und Lesebücher von Scherr, auf Einladung der Verlagshandlung Orell Füssli in Zürich und auf Grund eines von der interkantonalen Konferenz von Erziehungsdirektoren genehmigten Programmes unternommen, leitete Rüegg ein mit der Herausgabe einer Studie über „Die Normalwörtermethode“, 1876, in zweiter Auflage erschienen 1884. Sein Vortrag „Über Bildung und Freizügigkeit der Lehrer an schweiz. Volks- und Mittelschulen“ erschien als ein besonderes Heft der „Schweiz. Zeitfragen“, Zürich, bei Orell Füssli, 1880. Den Schluss seiner Publikationen bildet das Sammelbändchen „Pädagogische Bausteine“ (Bern, Schmid, Francke & Co., 1886), in welchem sich folgende Aufsätze finden: Empfindung und Gefühl — Zwei notwendige Übungen im Anschauungsunterricht — Die alte Schule und ihr Rechenunterricht — Die Neugestaltung des Rechenunterrichts durch Pestalozzi — M. Luthers und

U. Zwinglis Verdienste um die Schule — J. J. Rousseaus Leben. *)

Die schriftstellerische Thätigkeit hat Rüegg eine bedeutsame Stelle und einen geachteten Namen in der pädagogischen Litteratur der neuern Zeit gesichert. Die namhaftesten Fachschriftsteller haben in ihren Kompendien Rüeggs Ansichten über die theoretische und praktische Didaktik, bezw. Pädagogik, zu Ehren gezogen und sich auf die gründlichen Studien dieses schweizerischen Schulmannes als auf eine beachtenswerte Autorität, welche in den Fussstapfen Pestalozzis zum wissenschaftlichen und praktischen Ausbau des Erziehungs- und Schulwesens wesentlich beigetragen, bezogen.

---

Inzwischen waren Jahre ins Land gegangen. Rüegg sah sich häufiger als früher von zeitweiliger Unpässlichkeit verhindert an der Erfüllung all seiner vielfachen Pflichten. Hatte er auch 1875 ernstliche Unterhandlungen wegen Annahme einer Professur an der Zürcher Universität auf Andringen seiner bernischen Freunde wieder abgebrochen, so mochte die Rücksicht auf seine bisherige Wirk-

*) Ein zweites Bändchen lag im Manuskript bereit, als der Tod den fleissigen Schulmann abrief. Es sollte enthalten: Die sittliche Natur des Menschen (von Ed. Langhans) — Der erziehende Unterricht — Die drei Säulen der Zillerschen Didaktik — Zur biographischen Methode des Geschichtsunterrichts (von Ed. Balsiger) — Die Stellung des Anschauungsunterrichts zu den übrigen Lehrgegenständen der Volksschule — Die Schulsynode nach ihrer Stellung und Bedeutung im Organismus des Schulwesens — Turninspektor Joh. Niggeler — Die erste bernische Landschulordnung.

samkeit und namentlich auf seine Gesundheitsverhältnisse wesentlich gegen einen solchen Wechsel sich geltend gemacht haben, obschon die ökonomische Sicherstellung für seine alten Tage durch denselben bedeutend günstiger sich gestaltet und eine ruhigere Stellung sich ihm geboten hätte. Er war mit Bern zu nah verwachsen, als dass er es leichthin hätte aufgeben können. Zu den erwähnten körperlichen Beschwerden und der geistigen Überanstrengung traten Verhältnisse anderer Art, die auf das Gemüt eines idealen Menschen nicht ohne Wirkung blieben. Sie waren einer nach dem andern ausgetreten aus dem Kreis der treuen Mitarbeiter am Seminar, die mit ihm mutvoll und begeistert das Werk begonnen hatten. Weber, der gemütvolle Sängervater, war im Herbst 1875 gestorben; Hutter, der wackere Meister der Zeichenkunst und humorvolle Mann, war bald darauf denselben Weg gegangen; 1879 folgte ihnen König, einer der edelsten und tüchtigsten Mitarbeiter Rüeggs am Seminar, seit 1867 Inspektor der Primarschulen des Kreises Bern und Mitglied der Seminarkommission und in dieser Eigenschaft mit gleicher Hingebung und Freundestreue dem Seminar und seinem Vorsteher zugethan. Der Tod Königs ging Rüegg sehr nahe. Die Grabrede, welche der letztere seinem Gesinnungsfreunde widmete, sprach es aus, wie hoch er ihn geachtet und wie schmerzlich dieser Verlust die Seele des Verlassenen berührte.

Waren auch die Nachfolger jener Heimgegangenen nicht weniger als ihre Vorgänger redlich bemüht, ihre Stelle würdig zu bedienen, einzelne derselben sogar ehe-

malige Schüler Rüeggs und dieser überzeugt von ihrer Eignung zum Amt: es waren immerhin jüngere Elemente, nicht durch dieselbe Männer-Feuerprobe gegangen mit ihm wie jene, und daher erschien das Kollegium nicht mehr so homogen wie ehemals, obschon es an einem erspriesslichen Zusammenhalt nicht fehlte. Und als nun gar auch der letzte jenes ersten Kreises, der bewährte Vorkämpfer der freien Wissenschaft, Ed. Langhans, ebenfalls von der Absicht sprach, sich auf eine stille Landpfarrei zurückzuziehen — da entschloss sich Rüegg zum Rücktritt von seiner Stelle am Seminar, um seinen Lebensabend in Bern allein der Professur und litterarischen Arbeiten zu widmen.

Die Regierung gewährte ihm unter Würdigung seiner Gründe in allen Ehren die Entlassung auf den 1. Mai 1880 und mit dem Ausdruck der „vollen Anerkennung und des Dankes für die verdienstvolle und vorzügliche Wirksamkeit während nahezu 20 Jahren". Zugleich sicherte sie ihm das Anrecht auf eine Pension gemäss § 10 des Gesetzes ausdrücklich zu und erhöhte die Besoldung, welche er als ausserordentlicher Professor der Pädagogik an der Hochschule zu beziehen hatte.

Langhans seinerseits wurde bald darauf von der Gemeinde Laupen zu ihrem Seelsorger gewählt und nahm den Austritt aus dem Seminar ebenfalls auf Ende des Schuljahres.

Der Wegzug der beiden verdienten Männer vom Seminar sollte nicht stattfinden, ohne dass die zahlreichen Schüler und Freunde an der Stätte der Lehrerbildung sie noch einmal gegrüsst hätten. Der 25. April 1880 gestaltete

sich zu einer erhebenden Kundgebung der Sympathie und der Anerkennung seitens der Lehrerschaft für Rüegg und Langhans. Beide haben herrliche Abschiedsworte gesprochen und den Glauben an die hehren Ideale der Volksbildung in ihren Jüngern mächtig erneuert. (Siehe „Hurni, zur Erinnerung an den 25. April 1880“.)

## V. Professor in Bern, Lebensabend.

(1880—1893.)

Mit seiner Übersiedlung von Münchenbuchsee in die Stadt Bern trat Rüegg in diejenige Periode seines Lebens ein, da eine ruhigere, mehr in sich geschlossene Wirksamkeit ihm beschieden war. Er beschränkte sich im wesentlichen auf seine *akademische Lehrthätigkeit,* welcher denn auch fortan die meisten seiner Studien galten. Einzelne derselben wurden in der schweiz. Lehrerzeitung veröffentlicht, deren Mitredaktion er bis 1889 noch besorgte. Ausserdem nahmen ihn in Anspruch die Ausgabe der revidierten Scherr'schen Lehrmittel und Neuauflagen der ebenfalls im vorhergehenden Abschnitt erwähnten pädagogischen Schriften. Mit der Volksschule und der Lehrerschaft blieb er in Kontakt als Abgeordneter der letztern in der Schulsynode, deren Vorstand er bis zu seinem Hinschiede angehörte, und als Mitglied der Lehrmittelkommission, wie auch der Prüfungsbehörde für Sekundarlehrer. Die Führerrolle selbst, die er während zwei Jahrzehnten mit so fruchtbarem Erfolg besorgt hatte, überliess er nun gerne andern und beschränkte überhaupt seine Mitwirkung an den Verhandlungen auf wichtigere Fragen, zu deren Lösung seine Erfahrung und Besonnenheit wesentlich beitragen konnten.

Eine intensivere Thätigkeit verwendete er dagegen auf die Frage der *Bundesschulgesetzgebung,* 1882/83 —

auf die organisatorischen und administrativen Obliegenheiten der *kirchlichen Oberbehörde* und auf die *städtischen Gemeindeangelegenheiten*, unter welchen das Schulwesen sein besonderes Interesse in Anspruch nahm. In diesem bestimmt abgegrenzten, enger gezogenen, an Bedeutung immerhin weitreichenden Interessenkreise bewegte sich Rüeggs Leben in seinen letzten Jahren. Auch da blieb er nicht verschont von zeitweiliger Unpässlichkeit, die jedoch anscheinend ohne gefährdende Einwirkungen vorüberging; denn Rüegg blieb trotz seiner 60 und mehr Jahre eine rüstige Gestalt von frischem Aussehen, sicherm Schritt und aufrechtem Gang. Seine gesellschaftlichen Bedürfnisse blieben äusserst bescheidene. Ausser den Vorstands- und Kommissionssitzungen, von denen er keine ohne zwingende Gründe versäumte, besuchte er wöchentlich einmal einen kleinern Freundeskreis, dem er schon von Münchenbuchsee aus angehört hatte. Wie in frühern Jahren, so hat er auch auf der Höhe seines Lebens den Umgang mit Männern von anderer Lebensstellung und Berufsthätigkeit gesucht und damit seinen Blick offen und frei erhalten für eine von höhern Gesichtspunkten ausgehende Beurteilung der allgemeinen Zeit- und Lebensfragen. Bundesrat Dr. Schenk, Direktor Dr. Kummer, Fürsprecher Sahli u. a. waren hier seine Gesellschaft, die ihm manche Anregung und Erholung gewährte, wie sie sein eigenes Urteil hochschätzte.

Die akademische Lehrthätigkeit hatte ihm 1870 bei seiner Ernennung zum ausserordentlichen Professor an der philosophischen Fakultät das Gebiet der *Pädagogik* ange-

wiesen. Den vorhandenen Bedürfnissen der Heranbildung von Sekundarlehrern und seinen eigenen Studien wie beruflichen Erfahrungen entsprechend, hat er dabei von Anfang an die praktische Seite des Faches in den Vordergrund gestellt. Von 1870—1880, solange er als Seminardirektor die Professur als ein Nebenamt zu bedienen hatte, beschränkte er seine Vorlesungen auf ein zweistündiges Kolleg über angewandte Psychologie und ein Kolleg über Pädagogik (2—3stündig), abwechselnd Geschichte des Erziehungswesens mit besonderer Berücksichtigung der bernischen Schulgeschichte und Schulgesetzgebung — und praktische Pädagogik.

Bis 1870 hatten die Lehramtskandidaten für die Sekundarschulstufe nach eigenem Gutfinden zu sorgen für ihre Vorbereitung auf die Patentprüfung. Die Forderungen dieser letztern gingen allerdings in einzelnen Fächern nicht gar weit über das Pensum der Primarlehrerprüfung hinaus; in den exakten Fächern, Mathematik und Naturwissenschaft, wie in den Sprachen, wurden freilich erhöhte Anforderungen gestellt. Zu jenen gehörte die Pädagogik nebst den Kunstfächern, Religion, Geographie. Da sich in jener Zeit der Sekundarlehrerstand fast auschliesslich rekrutierte aus den zu Primarlehrern herangebildeten Kandidaten, so war auch die Hauptaufgabe des pädagogischen Unterrichts an der Hochschule für sie wesentlich die praktische Vertiefung der grundlegenden Psychologie und die Erweiterung der didaktischen Belehrungen auf den Sekundarschulunterricht und etwa eine einlässlichere Beleuchtung der historischen Gebiete des Faches.

Allein es fanden sich zu diesen Vorlesungen von Anfang an auch andere Zuhörer ein, deren Bildungsstand und Bedürfnis berücksichtigt werden mussten. Es waren teils Studierende anderer, insbesondere der theologischen und juristischen Fakultäten, teils Lehramtskandidaten und -Kandidatinnen, welche auf Grund ausreichender allgemeiner Vorbildung, sei es durch das Gymnasium, sei es durch private Studien — ohne pädagogische Vorkenntnisse — diese Kollegien benutzten, jene, um für ihre spätere Lebensstellung überhaupt eine nützliche Orientierung zu gewinnen, diese, um das Sekundarlehrerpatent erwerben zu können. Rüegg wusste diesen Umständen gerecht zu werden. Im übrigen mussten die Lehramtskandidaten sehen, wie sie zu ihrer Ausbildung gelangten. Erst durch das revidierte Gesetz über die Lehrerbildungsanstalten vom 18. Juli 1875 wurde die Heranbildung von Sekundarlehrern an der Hochschule mittels einer besondern Lehramtsschule gesetzlich vorgesehen und die Ausführung einem Dekret des Grossen Rates vorbehalten. Dieses Dekret liess aber ein volles Dutzend Jahre noch auf sich warten, weil inzwischen wichtige Finanzfragen die leitenden Staatsbehörden vornehmlich in Anspruch nahmen. Es geschah indessen doch zweierlei zur Hebung der Berufsstudien: 1878 erliess die Erziehungsdirektion, gestützt auf das Hochschulgesetz, einen „Studienplan für die Studierenden des Lehramtes an der Hochschule Bern“ mit zugehörigem Reglement, wodurch ein bestimmtes Studienprogramm, auf vier Semester und die besonderen Bedürfnisse des Lehramtes berechnet, fest-

gesetzt wurde. In diesem Programm waren nun auch „Übungen mit Schülern im Unterrichten“ für die Kandidaten vorgesehen und überdies, wie in andern Disciplinen, so auch im Fache der Pädagogik, diejenigen Lehrpensen genauer umschrieben, welche dem Lehramtszwecke dienen sollten. Rüegg fügte demgemäss seinen Vorlesungen nunmehr auch besondere lehrpraktische Übungen bei, welche in der Regel mit Schülern der städtischen Sekundarschulen vorgenommen wurden. Hiedurch, wie infolge Erweiterung der Lehrpensen und Verteilung derselben auf zwei parallel gehende Kurse (I. II.) wurde die Zahl der wöchentlichen Stunden für Pädagogik von 1880 an auf 6—8 erhöht.

Anderseits wurde im nämlichen Jahre, 1878, das „Reglement für die Patentprüfungen von Sekundarlehrern“ einer Revision unterzogen. Die Anforderungen in den verschiedenen Fächern wurden genauer präcisiert, in mehreren nicht unerheblich erhöht. Der Umstand, dass von nun an regelmässig eine wachsende Anzahl nicht seminaristisch vorgebildeter Lehramtskandidaten in diesen Kursen sich einfanden, rechtfertigte vollkommen die vermehrte Aufmerksamkeit, welche in den pädagogischen Kollegien einerseits der grundlegenden Psychologie, anderseits den praktischen Lehrübungen gewidmet wurde. *)

---

*) Eine 1889 erfolgte Revision des „Studienplanes“ hat seltsamerweise — freilich entgegen den Ansichten des erfahrenen Pädagogen — gerade diese beiden wichtigsten Bestandteile der *beruflichen Bildung eines Lehrers* weggelassen und die Pädagogik mit je drei wöchentlichen Stunden auf die zwei ersten Semester beschränkt.

Rüegg hatte inzwischen eine neue, nicht unwesentliche Aufgabe an der Hochschule übernommen. Auf den Wunsch der theologischen Fakultät sollte er für die Studierenden des Predigtamtes ein besonderes allgemeines Kolleg Pädagogik und Didaktik lesen. Von 1883 an hat er dieser Aufgabe sich unterzogen. Mit grosser Hingebung und praktischem Geschick, auch mit gutem Erfolg hat er den zukünftigen Seelsorgern seine reichen Erfahrungen und Studien aus dem Gebiete der Erziehung und des Jugendunterrichtes dargeboten. Diejenigen Kandidaten, welche Zeit fanden, diese Gelegenheit zu benützen, haben manches gewonnen, was ihnen eine klar bewusste Erfüllung wichtiger Amtspflichten ermöglichte. Unterdessen war auch sein ehemaliger Gesinnungs- und Kampfgenosse, Pfr. Ed. Langhans an die Hochschule berufen worden. Dieser nahm ein lebhaftes Interesse sowohl an der praktischen wie an der wissenschaftlichen Bildung der Theologen und hat seinerseits nicht wenig zur Förderung und Hebung derselben beigetragen. († 1891.)

Rüeggs Lehrthätigkeit an der Universität war diejenige eines gewissenhaften, geachteten und gesuchten Lehrers. Seine nachgelassenen Kollegienhefte beweisen, wie strenge er gegen sich selbst war, wie sehr ihm daran lag, die zugemessene Aufgabe immer vollkommener zu erfüllen und die vorhandenen Bildungsbedürfnisse aufs zweckmässigste zu befriedigen. Beinahe jedes Jahr arbeitete er seine Vorlesungen von neuem aus. Er, der, wie selten einer, seinen Stoff und den freien Vortrag sicher beherrschte, schrieb

dennoch alles genau, was er vortragen wollte. Der Studierende wusste, was er aus dem Kolleg davontrug und ward ermuntert zum eigenen Nachdenken und zum Studium der besprochenen Fragen, wie der angegebenen Litteratur. Die Zahl seiner Zuhörer im Hauptkolleg betrug denn auch zumeist 25—30 und mehr, so dass seine Vorlesungen zu den bestbesuchten der Berner Universität gehörten.

1885 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt. Mit seinen Kollegen an der Hochschule unterhielt er stets friedliche und freundliche Beziehungen, und in manch einer Frage hat sein klares Wort, sein besonnener Rat Eindruck gemacht und ihm Gehör und Anerkennung verschafft.

Rüeggs Mitwirkung bei den von Bundesrat Dr. Schenk eingeleiteten Studien und Vorarbeiten behufs gesetzgeberischer Ausgestaltung des Art. 27. der Bundesverfassung vom Jahr 1874 war ein Beitrag, den sein patriotisches Herz dem Ideal einer schweizerischen Volksschulbildung freudig darbot. Die Hoffnungen, welche in dieser Beziehung die Freunde des Fortschritts auf die Wirkungen der neuen Verfassung als solcher setzten, erwiesen sich nur zu bald als eine bittere Täuschung. Wohl hatte der Art. 27 der B.-V. bestimmte Normen festgesetzt, unter welchen die Kantone für „genügenden“ Primarunterricht zu sorgen haben. Das Obligatorium, die Unentgeltlichkeit und die Interkonfessionalität waren solche Normen. Gegen Kantone, welche diesen Verpflichtungen nicht nachkämen, sollte der Bund die nötigen Verfügungen treffen.

Diesen sehr allgemein gehaltenen Bestimmungen gegenüber war es den Widerstrebenden ein Leichtes, sich der ordnenden Eingriffe des Bundes zu erwehren. Der Verlauf einer Reihe von Rekursfällen aus den Jahren 1875—1882 hat zur Genüge dargethan, mit welchen Schwierigkeiten in diesem Gebiete irgend eine ernste Geltendmachung der Verfassungsvorschriften zu thun habe.

Fehlte es doch dazu an gar vielem. Es fehlte an einer genauen Umschreibung und Präcisierung des Obligatoriums und seiner Ausdehnung — der Unentgeltlichkeit und ihrer Tragweite (Lehrmittel, Material?) — der Interkonfessionalität und ihrer thatsächlichen, strikten Ausführung im einzelnen. Und wer sagte, was genügender Primarunterricht heisse? In dem Verfassungsartikel selbst war all diesen Forderungen des Bundes gegenüber nichts von entsprechenden Leistungen zu finden; neben den „nötigen Verfügungen" fehlten die „nötigen *Beiträge*", wie B.-R. Schenk zutreffend bemerkte. So erwies sich denn der Art. 27 in Wahrheit als „ein Messer ohne Klinge, dem das Heft fehlt". Diese Erkenntnis musste sich ergeben aus dem Verlauf, welchen bis dahin alle Bemühungen, mit dem Artikel der Verfassung Ernst zu machen, genommen hatten. Die Rekurse, welche vor die Behörden gelangten, zeigten anderseits unzweideutig, wie wenig das Schulwesen mancher Kantone den sanktionierten Vorschriften entsprach und wie sehr ebensowohl volkswirtschaftliche als politische Gründe dem Schweizervolk die Pflicht nahe legen, besser

und ausreichender für seine allgemeine Volksschule zu sorgen.

Bundesrat Schenk unternahm es nun, an der Hand der für die erste schweizerische Landesausstellung in Zürich 1883 vorbereiteten umfassenden Statistik des Schulwesens die Vorarbeiten zur gesetzgeberischen Ausgestaltung des Art. 27 durchzuführen. Dazu bedurfte er der Mitwirkung von Fachmännern. Er berief eine Konferenz von solchen zu mehreren Beratungen ein und förderte durch seine eigenen einlässlichen Studien die Arbeit mit all der Energie und Hingabe, welcher der hochsinnige Patriot fähig war.

Aus diesen Beratungen ging ein vorläufiges Programm der zu vollziehenden Arbeiten, Untersuchungen, Entwürfe etc. hervor, welches je nach den Ergebnissen dieser letztern eine endgültige Fassung für die eigentliche gesetzgeberische Aktion erhalten sollte. Zur Bewältigung all dieser wichtigen Kanzleiarbeiten war die Anstellung eines besondern Sekretärs für das Schulwesen unerlässlich. Die Gesetzesvorlage, durch welche diese Stelle kreiert werden sollte, unterlag jedoch im Nov. 1882 in der Volksabstimmung, und damit war auch für die Fortsetzung der begonnenen Arbeiten ein Veto ausgesprochen, welches seither jeden Schritt zur Ausführung des Art. 27 verhindert hat.

Rüegg hat an jenen Beratungen und Arbeiten einen erheblichen Anteil genommen und geleistet. Sein besonnenes Urteil, seine schulpolitischen und pädagogischen Erfahrungen und Kenntnisse sind der schwierigen Arbeit mehrfach zu gute gekommen.

Dasselbe war der Fall in den Verhandlungen einer Konferenz von Delegierten mehrerer kantonaler Erziehungsdirektionen, welche zu jener Zeit die Frage prüften, ob auf dem Wege eines Konkordates die Idee der Freizügigkeit der Lehrer sich verwirklichen liesse. Auch diese Verhandlungen waren bereits zu bestimmten Vorschlägen gediehen, welchen ein bezüglicher Entwurf von Rüegg zu Grunde lag — als der eben erwähnte Referendumssturm, „angefacht mit wenig Wahrheit und viel Dichtung“, durchs Land zog und den Idealen der fortschrittlichen Patrioten, wie der Föhn den frischen Maienblüten, für einmal das Leben knickte.

Seitdem sind mehrere der besten und aufrichtigsten Freunde dieser edlen Bestrebungen zur Hebung der vaterländischen Volkswohlfahrt abgeschieden aus diesem Leben; sie hatten mit warmem Herzen das Ideal eines wahrhaft freien und wirtschaftlich tüchtigen Schweizervolkes erfasst und gehegt — sie sollten es von ferne nur grüssen, aber nicht verwirklicht sehen. Es ist zu wünschen, dass die lebende Generation Einsicht und Mut genug besitze, das Banner einer echt nationalen Schule wieder zu entrollen.

Über Rüeggs Beteiligung an den kirchlichen Angelegenheiten gibt der Biograph hienach dem langjährigen Kollegen Rüeggs im Synodalrat, Pfarrer Ochsenbein von Bern, das Wort:

„Prof. Rüegg gehörte unserer neuen evangelischen Kirchensynode als Mitglied an seit 1874 bis zu seinem Tod, mit der kurzen Unterbrechung eines Jahres, als infolge

einer neuen Umschreibung der Wahlkreis Bätterkinden, welcher ihn jahrelang nebst einem zweiten Abgeordneten an die Synode entsandte, einen Vertreter verlor. Rüegg wurde jedoch bald darauf an Stelle des verstorbenen Prof. Ed. Langhans im Wahlkreis der obern Gemeinde der Stadt Bern gewählt.

„Gleich in der konstituierenden Sitzung der neuen, nach dem Kirchengesetz vom 18. Jan. 1874 aus den Volkswahlen hervorgegangenen Synode wurde Prof. Rüegg zum zweiten Vicepräsidenten der Synode erwählt. In der nämlichen Sitzung wurde er auch zum Mitglied des Synodalrates ernannt, welcher Behörde er ebenfalls angehört hat bis zu seinem Tode. In der ersten vierjährigen Periode war er Vicepräsident des Synodalrates, in der zweiten Präsident der Synode, in der dritten Vicepräsident derselben, in der vierten wieder Präsident und in der fünften erster Vicepräsident. Somit hat der Verstorbene bei der Entwicklung der bernischen Kirche in ihrer jüngsten Phase in hervorragender Stellung und sehr aktiv mitgewirkt. Wenn es auch seine häufige Präsidialstellung mit sich brachte, dass er in der Synode nur selten als Referent des Synodalrates auftrat, so hat er dagegen im Schosse des Synodalrates bei Erörterung aller religiösen, kirchlichen und sittlichen Fragen, welche in diesen 20 Jahren die bernischen Kirchenbehörden beschäftigten, ein gewichtiges Wort mitgesprochen und alle die Werke vorbereiten helfen, welche jetzt die solide Grundlage der bernischen Kirche bilden — Reglement für die Synode und den Synodalrat, Steuerwesen, Regulativ für

den kirchlichen Religionsunterricht, Gemeinde- und Prediger-Ordnung etc. —. Es gab sich dabei von selbst, dass Prof. Rüegg als Schulmann und langjähriger Leiter des Lehrerseminars in den kirchlichen Behörden vorzugsweise in Fragen des Unterrichts und der Verwaltung massgebenden Einfluss ausübte und überhaupt sehr viel dazu beitrug, zwischen Kirche und Schule stete Fühlung und wohlwollende, sich gegenseitig fördernde Beziehungen zu erhalten.

So hat er namens des Synodalrates vor der Synode über die Frage referiert, ob ein genau umgrenzter, einheitlicher Lehrplan für den kirchlichen Religionsunterricht aufgestellt werden solle, wovon abgeraten wurde. Dann referierte er auch über Ernährung und Bekleidung dürftiger Kinder und entwarf das Cirkular, in welchem den Kirchgemeindräten und Pfarrämtern die Fürsorge für die arme Schuljugend anempfohlen wurde. Ebenso bemühte er sich, den Studierenden der Theologie behufs ihrer musikalischen Ausbildung freien Zutritt zu den Übungen der Lehramtsschule an der Universität zu verschaffen, was freilich erst in neuerer Zeit in anderer Weise geordnet werden konnte. Ganz ausgezeichnete Dienste leistete Prof. Rüegg der Kirche in allen ihren Verwaltungs- und Finanzangelegenheiten. Er war recht eigentlich während 20 Jahren ihr Finanzminister, welcher nicht nur das Kultussteuergesetz vorbereiten half, sondern auch die Einführung der allgemein verbindlichen Kirchensteuer mit so viel Vorsicht und Umsicht leitete, dass von keiner einzigen Kirchgemeinde, wie befürchtet wurde, Schwierigkeiten bereitet, geschweige denn

das Veto ergriffen worden wäre. Er war ein sehr vorsorglicher, haushälterischer Leiter der kirchlichen Centralkasse, und er hat sich bis an seinen Tod die Mühe nicht verdriessen lassen, die Jahresrechnungen selber zu prüfen und das Budget für das folgende Jahr zu entwerfen. In der Sitzung der Synode sodann referierte er regelmässig über Rechnung und Budget selber, wehrte stets mit Erfolg einerseits die Versuche ab, den ohnehin niedrigen Steuerfuss herabzusetzen, und anderseits alle Anträge, welche Ausgaben zur Folge gehabt hätten, die nicht der Kasse der offiziellen Kirche zufallen dürfen. Er vertrat zur Zeit des Pfarrmangels die Idee, die Kirche solle, um ärmeren begabten Jünglingen das Studium der Theologie zu erleichtern, eine offizielle Stipendienkasse gründen. Die bezüglichen Anträge verfocht er mit Erfolg vor der Synode; allein die Kasse trat nie ins Leben, weil dem Pfarrmangel bald Überfluss an Kandidaten folgte.

„Rüegg war ein vorzüglicher Leiter der Verhandlungen der Synode, der nie den Kopf verlor, sondern jederzeit ruhig und klar präsidierte und in den verworrensten Abstimmungen sich sicher zurechtfand. Dabei war er ganz und gar unparteiisch, prompt und loyal. Es war für jedermann eine Freude, unter seinem Präsidium zu leben. Im Synodalrat ergriff er das Wort nur zu Fragen, die ihm nahe lagen und die er vollkommen beherrschte. Deshalb waren seine wohlvorbereiteten, sachlichen Voten stets in gemessener, klarer Sprache vorgetragen, von bedeutendem Gewicht.

„Die bernische Kirche hat vollauf Grund, das Andenken dieses Mannes zu ehren, und ich persönlich, der ich so viel mit ihm zu verkehren hatte, denke stets dankbar an den Mann, der, obwohl in vielem andern Sinnes, mit grösster Loyalität und viel Wohlwollen mir begegnete, so dass unser Verkehr ein sehr angenehmer und für mich lehrreicher, der Abbruch desselben ein gar schmerzlicher war.“

Am öffentlichen Leben in Gemeinde und Staat nahm Rüegg auch in Bern, wie an seinen frühern Wohnorten, lebhaften Anteil. Er fühlte sich als Bürger eines demokratischen Gemeinwesens und wollte Rechte und Pflichten eines solchen redlich ausüben. Freilich war er jetzt der gereifte Mann; Sturm und Drang der Jugendjahre waren abgeklärt in ruhig gemessenem Wesen; treu und fest in seinen fortschrittlichen Grundsätzen, nahm er sich warm und entschieden aller Fragen an, die geeignet waren, überlebte Zustände zu beseitigen, Verbesserungen zu schaffen, insbesondere Armut und Elend in ihren Quellen zu bannen und ein glückliches, selbständiges und menschenwürdiges Dasein auch dem Schwachen und Verlassenen zu ermöglichen. Darum genoss er auch das Zutrauen und die Achtung seiner Mitbürger in hohem Masse. Als es sich 1883/84 um die grosse Aufgabe handelte, dem Kanton Bern eine neue Staatsverfassung zu geben und dies Werk durch einen Verfassungsrat vorbereitet werden sollte, da wurde auch Rüegg zum Mitglied dieser Behörde gewählt.

Wie alle übrigen Pflichten, welche er je übernommen hat, so erfüllte er auch dies Mandat mit aller Gewissen-

haftigkeit und voller Hingebung. Sein Beitrag in der vorberatenden Kommission zur Fassung der Schulartikel, wobei es sich vornehmlich um die gesetzliche Einführung der Fortbildungsschule in den Organismus der öffentlichen Bildungsanstalten handelte, war das Werk einer sorgfältigen und gründlichen Vorbereitung. — Das Referendum versagte zwar diesem Werk seine Genehmigung; die wichtigsten und dringlichsten Verbesserungen aber gelangten 10 Jahre später in einem zweiten, modifizierten Entwurf zur Annahme.

Ebenso wurde Rüegg 1884 von den Wählern der Stadt zum Mitglied des grossen Stadtrates gewählt. In dieser Behörde hat er mitgeraten zum Wohl und Gedeihen der Gemeinde und stetsfort seine besondere Aufmerksamkeit dem Schulwesen gewidmet. Als dann infolge der Reorganisation des Gemeinwesens im Jahr 1888 eine total neue Besetzung der leitenden Stadtbehörde, des Gemeinderates, erfolgte, wurde Rüegg zum Mitglied gewählt und erhielt das Schulwesen als seine Direktion zugeteilt. Die besondere Organisation des Gemeinderats, wonach nur vier Mitglieder ihre ganze Zeit dem Amte zu widmen hatten, die übrigen fünf nur zum Teil in Anspruch genommen waren, machte es Rüegg, der zu diesen letztern gehörte, möglich, seine Professur beizubehalten. Immerhin fand er bald, dass bei den vielen ungeahnten Schwierigkeiten und Aufgaben, welche die Leitung des städtischen Schulwesens notwendig mit sich brachte, er kaum auf lange Zeit das eine und das andere gleich gut werde besorgen können.

Und als im Frühjahr 1890 eine ernstliche Gefährdung seiner Gesundheit eintrat, entschloss er sich rasch und entschieden, das Gemeindeamt niederzulegen und ärztlichem Rat zufolge sich auf ein geringeres Mass geistiger Arbeit und Anstrengung zu beschränken. Sein Rücktritt wurde aufrichtig bedauert; seine Verdienste aber fanden die gebührende Anerkennung seitens der Mitbürger, indem sie ihn sofort wieder zum Mitglied des Stadtrates erwählten. In dieser Eigenschaft hat er in seinen letzten Lebenstagen sich noch ein besonderes Verdienst erworben. Als Präsident einer stadträtlichen Kommission hat er eine ziemlich schwierige Vorlage betreffend Besoldungsaufbesserung für die Primarlehrerschaft der Stadt im Plenum der Behörde mit gewohnter Sicherheit und Klarheit vertreten und die Freude erlebt, dass der Rat die von ihm empfohlenen Anträge mit grosser Mehrheit genehmigte und zur endgültigen Abstimmung an die Gemeinde wies. Es war Freitag, den 27. Oktober 1893.

Es sollte sein letzter Tribut an das Gemeinwohl und ein solcher zu Gunsten der Lehrerschaft und der Schule sein. Sonntags darauf, den 29. Oktober, — es fanden an diesem Tage die Nationalratswahlen statt — hat er noch das Recht eines freien Bürgers, seine Stimme abzugeben, an der Urne ausgeübt, sich abends noch nach den Resultaten erkundigt und dann im kleinen Kreise seiner Familie ein letztes Stündchen dem traulichen Gespräch gewidmet. Dann begab er sich zu Bett — wie gewohnt. Kaum dort, verspürte er leichtes Unwohlsein, verlangte nach Wasser — und im nächsten Augenblick war er gestorben, sanft, schmerzlos, mitten im

behaglichen Gefühl, der erquickenden Ruhe entgegen zu schlummern.

Rüegg gestorben! — Für viele zu Stadt und Land war ein edler Mann und verdienter Mitbürger heimgegangen, den sie dankbar ehrten und liebten, — gar manchem unter uns aber war er mehr! Von dieser sympathischen Verehrung gaben in erhebender Weise Zeugnis das solenne Leichenbegängnis am 2. November, sowohl durch die zahlreiche Teilnahme, als durch Wort und Gesang, und die ein Jahr darauf erfolgte Feier zur Einweihung eines schlichten Denksteins, den ihm seine Schüler und Freunde auf dem Bremgartenfriedhofe in Bern errichtet haben.

Wer er gewesen? Diese Blätter haben versucht, es darzustellen. Ein zusammenfassendes Schlussurteil mögen zwei Mitbürger und Fachmänner abgeben, die in der Lage waren, ihn richtig zu würdigen.

Seminardirektor Grütter von Hindelbank als Präsident der Kirchensynode widmete ihm in der Sitzung dieser Behörde (14. Nov. 1893) folgenden Nachruf:

„Von den hohen Verdiensten, welche sich Prof. Rüegg um die Schule überhaupt und um das Schulwesen des Kantons Bern insbesondere erworben hat, und welche ihn wohl unbestritten zum ersten pädagogischen Lehrer und Schriftsteller der Schweiz zu seiner Zeit gemacht haben, will ich hier nicht sprechen. Dieser scharfe Denker mit dem weichen Herzen, dieser geborne Regent mit der freundlichen Liebenswürdigkeit, dieser treue Freund und unermüd-

liche Arbeiter ging in seinem nächsten Arbeitsfelde nicht auf. Er hatte ein Herz für alles Wahre und Gute und darum auch von jeher ein lebendiges Interesse für Religion und Kirche. Es ist dies dem geistigen Leben, der Kirche und der Schule des Bernervolkes in reichem Masse zu gute gekommen."

Prof. Dr. L. Stein widmete dem Verstorbenen am Grabe folgende Rede:

Hochgeehrte Trauerversammlung! Im Namen und Auftrage des gesamten Lehrkörpers unserer Universität, insbesondere der philosophischen Fakultät, welcher der Entschlafene 23 Jahre angehört hat, habe ich den Vorzug, dem uns allen gleich teuern Kollegen, Prof. Hans Rudolf Rüegg, den letzten Scheidegruss der Kollegenschaft zu entbieten. Ich unterziehe mich dieser ehrenvollen Aufgabe, dem Vertreter des benachbarten Faches, bevor seine irdische Hülle unseren Augen entgleitet, den Tribut unserer tiefen Verehrung zu zollen, um so bereitwilliger, als es mir vergönnt sein wird, Ihnen das Lebensbild eines Mannes vorzuführen, der zu den ersten Pädagogen unseres Landes von allen Berufenen gezählt wird, und dessen Charakterbild Züge enthält, die wohl für alle Anwesenden etwas Vorbildliches und Mustergebendes haben dürften. Nicht bloss der Gelehrte, auch der Mensch Rüegg stellt ein harmonisch abgestimmtes und vornehm abgeschlossenes Leben dar, von dem wir alle ausnahmslos lernen, viel lernen können. Und so hoch auch in der Schätzung der Gebildeten der Titel eines wahrhaften Gelehrten gewertet werden mag, höher noch und auszeichnender wird das einzige auch in der Republik anerkannte Adelsprädikat, das eines ganzen, durch und durch vornehmen Menschen, gewertet. Und so sei es mir denn vergönnt, Ihnen in knappen Strichen das Bild des Gelehrten und Menschen Rüegg zu zeichnen.

Wenn der Entschlafene nach dem Urteil der Kenner einer der hervorragendsten schweizerischen Pädagogen war, so will das in diesem Lande mehr bedeuten, als in irgend einem anderen; denn die Schweiz ist das klassische Land der modernen Pädagogik.

Der Genfer Rousseau war es, der der Menschheit pädagogisch die Zunge gelöst hat, und der Zürcher Pestalozzi war es, der für die chaotisch durcheinander wogenden pädagogischen Ideen seiner Zeit jene erlösende Formel gefunden hat, unter deren Banne wir heute noch stehen. Vom freien Schweizerboden aus wurde die neue pädagogische Heilslehre vom Rechte des Kindes auf Schonung seiner Individualität und von dem erzieherischen Werte des Anschauungs-Unterrichts verkündet, und der freie Schweizerboden war es, wohin ein Fichte, ein Schelling, ein Humboldt, ein Fröbel wallfahrteten, um dann die neue Lehre als Apostel in alle Welt hinauszutragen. Und noch heute sind die schweizerischen Schulen, von der Primarschule an bis zur Hochschule, der Spiegel, worin das Schweizervolk mit Stolz sein geistiges Bildnis erblickt. Auch heute ist die Schweiz nicht bloss das politisch, nein auch das pädagogisch gastfreieste Land der Erde, sofern an unseren Mittel- und Hochschulen im Verhältnis weit mehr Ausländer ihre Bildung suchen, als in irgend einem Lande der Welt. Wenn man also dem teuern Verklärten unangefochten nachrühmen durfte, er sei einer der bedeutendsten schweizerischen Pädagogen seiner Zeit, so will das hier, an der traditionellen Heimstätte der modernen Pädagogik, nicht wenig besagen. Und aus wie bescheidenen Anfängen ist der Verklärte zu dieser höchsten wissenschaftlichen Würde gelangt! Er war im besten Wortsinne ein wissenschaftlich selbstgemachter Mann, der langsam, mühselig, ohne Zwischenglieder zu überspringen, Stufe für Stufe die höchste akademische Würde erklommen hat.

*Hans Rudolf Rüegg* wurde am 12. Februar 1824, drei Jahre vor dem Tode Pestalozzis, in Turbenthal, Kt. Zürich geboren. Es war gleichsam, als ob ein weises Schicksal vor dem Tode Pestalozzis, dieses Genius der modernen Pädagogik, vorgesorgt hätte, dass der Geist Pestalozzis in der Schweiz fortwirke. Denn abgesehen von dem wahlverwandten Zug, der den Dahingeschiedenen mit dem Meister verband, haben auch die äusseren Lebensschicksale beider einen gewissen gemeinsamen Zug. Beide sind Söhne des Kantons Zürich, aber beide haben ihr Bestes und Grösstes im Kanton Bern geleistet. Pestalozzi hat, nachdem er in seiner Heimat gründlich Schiffbruch gelitten,

vom Jahre 1800 an im Schloss zu Burgdorf mit Krüsi und Tobler jenes Musterinstitut geleitet, das hernach der Schule zu Yverdon, weiterhin den Schulen der ganzen civilisierten Welt als Vorbild gedient hat. Hier im Kanton Bern entstand Pestalozzis Buch „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ (1801), dieses Schatzkästlein der modernen Pädagogik.

Das Gleiche gilt nun auch in einer Beziehung von unserem verstorbenen Rüegg. Er hat nach Absolvierung der Primar- und Sekundarschulen seiner Heimat, sowie des unter Leitung Thomas Scherrs — jenes trefflichen Pädagogen, dem sein dankbarer Schüler und Freund, Rüegg, ein so würdiges biographisches Denkmal gesetzt hat — stehenden Lehrerseminars in Küsnacht seine regelrechten Kurse durchgemacht. Nach seinem Eintritt in den praktischen Schuldienst widmete er sich an der Universität Zürich der Pädagogik, Litteratur und Ästhetik, besonders auch der Mathematik, die sein Lieblingsstudium war, ein Studium, das ihm bei der späteren Ausarbeitung seiner Psychologie so vortrefflich zu statten kam. Nachdem er eine Weile an dem gleichen Seminar, dem er als Zögling angehört hatte, mit Erfolg als Lehrer thätig war, wurde er 1856 als Direktor des neueröffneten paritätischen Lehrerseminars nach St. Gallen berufen, und von dort ward er im Jahre 1860 zum Direktor des bernischen kantonalen Lehrerseminars zu Münchenbuchsee ernannt, an welcher Anstalt er 20 Jahre unausgesetzt mit einem Erfolg thätig war, von welchem nur derjenige eine richtige Vorstellung zu geben vermag, der das Glück genossen hat, seinem engeren Schülerkreise anzugehören. Diese Seite seiner segensreichen Thätigkeit wird aus anderem Mund die ihr gebührende Würdigung finden.

Mir liegt es, an diesem Punkte seines Lebensabschnitts angelangt, nur ob, auf die wundersame Fügung hinzuweisen, dass unser Rüegg sein erstes bedeutsames Werk, das seinem Namen in der Geschichte der Pädagogik einen festen, bleibenden Platz gesichert hat, ich meine sein „Handbuch der Pädagogik“, erst auf bernischem Boden, in Münchenbuchsee, und zwar in den gleichen Räumen verfasst hat, die sechzig Jahre vor ihm Pestalozzi bewohnt hat. Es ist fürwahr etwas Eigenes um den Genius loci. Ich kann mich sehr wohl in die Seelenstimmung unseres verstorbenen

Rüegg hinein versetzen, wie ihm wohl zu Mute gewesen sein mag, als er im Zimmer Pestalozzis an seiner Pädagogik zu schreiben begann. Der Geist des Meisters muss ihn ständig umschwebt und ihm zeitweilig auch die Feder geführt haben; denn dieses Buch atmet Leben von seinem Leben, zeigt Geist von seinem Geiste.

Als wahrer, begnadeter Petalozzi-Jünger nahm er das Gute, wo er es fand, ohne nach Schule und Schablone sonderlich zu fragen. Denn als er im Jahre 1870 als ausserordentlicher Professor der Pädagogik in den Lehrkörper unserer alma mater eintrat und er sich infolge dieser erweiterten, umfassenderen Wirksamkeit genötigt fand, noch einmal alles ernstlich zu überdenken und zu erwägen, was er vor einer gereifteren und urteilsfähigen Jüngerschar zu lehren habe, da ging er nochmals ernstlich mit sich zu Rate, ob seine bisherigen pädagogischen und psychologischen Anschauungen allen Einwürfen standhalten können. Ich finde in seinen Schriften, insbesondere in seinem Lehrbuch der Psychologie, das es auf vier Auflagen gebracht hat, eine aufsteigende Linie der Selbstentwicklung, ein unausgesetztes Ringen nach grösserer Klarheit des Ausdruckes und immer schärferer Bestimmtheit des Standpunktes.

Geradezu rührend ist es, in der Klimax seiner Schriften zu beobachten, wie der alternde Mann, der im Jahre 1885 zum Ordinarius der Pädagogik erwählt worden ist, mit seinen neuen, erweiterten Aufgaben förmlich wächst, wie er zusehends an sich arbeitet und feilt, wie er sich mit den inzwischen erworbenen Resultaten der beispiellos rasch vorwärtsstrebenden Naturwissenschaft anzufreunden sucht, um seine Bücher auf der jeweiligen Höhe der Wissenschaft zu halten. Echt pestalozzisch ist seine Unabhängigkeit von einer Schulparole, sein nullius jurare in verba magistri. Er findet den Mut, Irrtümer einzugestehen; er hatte die Kühnheit, mit Herbart zu einer Zeit zu brechen, da die gesamte Welt der praktischen Pädagogik auf Herbart und seinen Fortbildner Ziller zu schwören anfing. Er hatte in hohem Alter die Frische, den neuen Einsichten, die uns die von Fechner begründete und von Wundt fortgebildete Psychophysik erschlossen hat, freudig zuzujauchzen und von Hegel zur empirischen Päda-

gogik zurückzukehren. Das alles zeugt von einer so hohen wissenschaftlichen Reife des Urteils, dass wir Jüngeren von diesem Nestor der schweizerischen Pädagogen lernen können, was gesunder Fortschritt heisst, lernen können, dass in der Wissenschaft Stehenbleiben gleichbedeutend ist mit Absterben, dass man jeden Schritt, den die Wissenschaft vorwärts thut, selbst mitmachen muss, will man nicht an ihr zum Totengräber werden.

Sie werden es begreiflich finden, dass ich bei der Charakterisierung der wissenschaftlichen Persönlichkeit Prof. Rüeggs von seinen 10 grösseren Publikationen vorwiegend nur die theoretischen, also die Psychologie, die Pädagogik (6. Auflage), eine Schrift, die in vier Sprachen übersetzt ist, besonders auch seine wertvollen „Bausteine", Bern 1886, berücksichtigen, hingegen die Besprechung seiner zahlreichen Werke über praktische Pädagogik einem Berufeneren überlassen musste.

Soll ich das Kernwesen seiner theoretisch-wissenschaftlichen Thätigkeit in eine Formel zusammenfassen, so muss ich sein Talent zum *Gruppieren* verwickelter systematischer Materien, seine Virtuosität im Anempfinden grosser Gedanken, seine unbestechliche Wahrheitsliebe und wissenschaftliche Offenheit bewundern, vor allen Dingen aber seine Darstellung als Muster von Klarheit und edler Popularität preisen. Das Gold der Wissenschaft prägte er in marktgängige Münze um. Man ist in wissenschaftlichen Kreisen leicht geneigt, den Vorzug einer populären Darstellung zu unterschätzen. Sehr mit Unrecht. Die Wissenschaft soll nicht in aristokratischem Dünkel ein Privilegium der von der Natur oder durch die Verhältnisse Bevorrechteten bleiben; wenn irgend etwas, so muss die Wissenschaft zuoberst demokratisiert werden. Das Beste, was die Wissenschaft zu Tage fördert, ist für das Volk gerade gut genug. Und da der Entschlafene sein Pfund redlich dazu ausgenutzt hat, die Wissenschaft zu demokratisieren, so sei ihm an dieser Stelle und zu dieser feierlichen Stunde unser Dank dargebracht.

Es ist in unserer mit dem Rückschritt kokettierenden Zeit ein wahres Labsal, einen Veteranen der Volksbildung zu sehen, der bis zu seiner Sterbestunde unbeirrt und unentwegt an den alten liberalen volkspädagogischen Ideen eines Pestalozzi und

Diesterweg — dem er gleichfalls ein schönes biographisches Denkmal errichtet hat — festgehalten hat. Man fürchtet vielfach, das Volk würde zu gebildet, zu aufgeklärt und darum verbildet. Thörichter Wahn! Aus Licht kann nur Licht entspringen. Was an dem heutigen Stand der Volksbildung etwa zu tadeln wäre, ist nicht das Zuviel, sondern das Zuwenig. Die Halb- bis Sechzehntelbildung sind eine Gefahr, nicht eine harmonische Vollbildung des Volkes, wie wir sie dereinst noch zu erreichen hoffen. Und wie einst der englische Denker Bacon sich geäussert hat, dass ein klein wenig Philosophie von Gott ablenke, aber viel Philosophie Gott wieder zuführe, so möchte ich — mutatis mutandis — meinen: Wenig oder Halbbildung mag der Kultur gefährlich werden, aber eine gesunde geistige Durchbildung des Volkes kann ihr nur förderlich sein; denn der Zug der Kultur geht unaufhaltsam nach oben: per aspera ad astra!

Nicht übergehen dürfen wir seine vortrefflichen Schulbücher, die seinen Namen auf Tausende unschuldsvoller Kinderlippen gezaubert haben. Den Herzen unserer Jugend ist der Name Rüegg so heimisch und vertraut, wie der eines teuren Familiengliedes. Den Papa Rüegg werden nicht bloss eine teure Gattin und treffliche Kinder beweinen, auch manche holde Kindesthräne wird ihm in den Schweizerlanden heute nachgeweint.

Doch wenden wir uns von seinen schriftlichen hinterlassenen Werken zu seiner praktischen Wirksamkeit als Hochschullehrer, als Staatsbürger, als Mensch im weitesten Sinne zu. So hoch auch der wissenschaftliche Wert seiner Schriften sein mag, so dürfen wir darüber das Hauptwerk seines Lebens, die praktische Wirksamkeit als Lehrer, nicht übersehen. Wer je einen Schüler unseres Kollegen Rüegg gesprochen hat, der konnte bald erfahren, wie es dieser erfahrene Altmeister der Pädagogik wunderbar verstanden hat, sich in das Herz eines jeden seiner Schüler mit unauslöschlichen und doch so milden Flammenzügen einzuzeichnen. Papier kann verbrennen, Werke können veralten, aber die Liebeswerke, die er mit feinem psychologischen Takt in die Herzen seiner Schüler eingeschrieben hat, sichern ihm ein bleibendes Andenken aere perennius. Man klopfe nur bei unseren Theologen

und Lehramtskandidaten an, und man wird bald erfahren, wo Rüegg treu und sicher fortlebt.

Aber auch das öffentliche Leben wird die Lücke, welche der Tod Prof. Rüeggs hinterlässt, tief empfinden. Als echter Republikaner widmete er neben seinen überzahlreichen Berufsgeschäften dem öffentlichen Wohl einen beträchtlichen Teil seiner ohnehin karg bemessenen Mussezeit. Als einstmaliges Mitglied des städtischen Gemeinderates, in welcher Stellung er eine Weile das Schulwesen unserer Stadt leitete, als Mitglied der Schulsynode, als Stadtrat entfaltete er durch sein versöhnliches, mildes Wesen eine ebenso reiche wie allgemein als segensvoll anerkannte Wirksamkeit. Auch im socialen Leben kam der Hauptvorzug seiner Grundnatur, Milde und vornehme Gesinnung, zu erfreulichem Durchbruch. Seiner auf Harmonie gestellten Natur widerstrebte alles Extreme. Wenn er auch der Fahne des Fortschrittes bis zu seinem letzten Atemzug treu geblieben ist, so war er zu viel Philosoph, zu sehr Evolutionist, um ein überstürztes Durchdiewandrennen zu billigen, um sich zum Fanatismus eines galoppierenden Fortschritts verleiten zu lassen. Er wusste sehr wohl: natura non facit saltus, ne mens quidem. Weder in der Natur, noch im Reiche des Geistes kommen unvermittelte Sprünge vor, und wenn man sie erzwingen will, so rächt sich die Natur hinterher bitter genug. Weder im staatlichen, noch im socialen Leben rennt man ungestraft mit Siebenmeilenstiefeln umher, sondern der Besonnene greift im ruhigen, aber stetigen gesunden Mannesschritt aus. So hat es der Verstorbene stets gehalten. Namentlich als guter Schweizerbürger fühlte er die Pflicht der Besonnenheit. Denn wie die Schweiz der modernen Welt eine Pädagogik für die Schule in Rousseau und Pestalozzi bereits geschenkt hat, so ist sie offensichtlich dazu prädestiniert, der zukünftigen Civilisation eine politische Pädagogik fürs Leben zu bescheren. Die schweizerischen Institutionen sind heute schon vielfach das Modell anderer Staatswesen. Soll die Schweiz diesem, ihrem hohen Berufe, die Pädagogin der Welt zu sein, nachleben, so darf man keine überstürzten Experimente machen. Denn der Lehrer darf niemals selbst über die Schnur hauen. Das hat der Verewigte begriffen und aus dieser Erkenntnis eine Richtschnur für sein politisches Verhalten gewonnen.

Fassen wir alles zusammen, so haben wir in dem Verewigten einen treuen Vorkämpfer gesunden Fortschritts, einen von der Natur zum hohen Lehrberuf geradezu begnadeten Menschen, einen ehrlich strebenden Gelehrten verloren. Den tiefen Schmerz der Familie, der nächsten Angehörigen des Entschlafenen, vermag ich wohl nachzufühlen, aber nicht in passende Worte zu kleiden. Von unserer Universität, namentlich von unserer philosophischen Fakultät, darf ich wohl sagen, dass wir dem Verklärten allesamt ein treues und dankbares Andenken bewahren werden. Er gehörte zu den wenigen Auserlesenen, die keine persönlichen Gegner hatten. Durch sein bescheidenes, liebenswürdiges, dabei aber doch bestimmtes Wesen hat er unser aller Herzen gewonnen und stets dazu beigetragen, den Frieden aufrecht zu halten, Unebenheiten zu glätten, herbe Spitzen abzustumpfen. Und so wird denn sein Andenken in unserem Kreise stetsfort ein gesegnetes bleiben.

Ruhe sanft, teurer Freund und Kollege! Begnadet wie Dein Leben war auch Dein Tod. Umgeben von einem aufblühenden Nachwuchs, getragen von der Verehrung aller, die Dich kannten, bist Du geräuschlos, schmerzlos, still, wie Dein Wesen war, von dannen gezogen. Wir betrauern tief Deinen Heimgang; aber Dein Leben ist vielen Vorbild geworden. Und so tröstet uns denn das Dichterwort:

„Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten."






Grabdenkmal auf dem Bremgarten-Friedhof in Bern.

